

# Heimatbrief für den Kreis **BRAUNSBERG**



Kreisgemeinschaft Braunsberg  
(Ostpreußen) e. V.



Patentstadt: Münster (Westfalen)

1998

Nr. 11

1648 1998

Frieden  
als Aufgabe

350 Jahre Westfälischer Friede



## Heimatbrief für den Kreis Braunsberg

Herausgeber:

Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpreußen) e. V.  
Geschäftsstelle: Patenstelle Braunsberg bei der  
Stadtverwaltung Münster, 48127 Münster

Verantwortlich für den Inhalt  
- soweit namentlich nicht gekennzeichnet -

Gerhard Steffen, Kreisvertreter  
Freiherr-vom-Stein-Str. 24a  
61440 Oberursel

Redaktionelle Mitarbeiter:  
Michael Preuschoff, Bernhard Steffen

Auflage: 7.000 Stück  
Druck: Joh. Burlage, Kiesekampweg 2, 48157 Münster

Der "**Heimatbrief für den Kreis Braunsberg**" ist eine unabhängige gemeinschaftsfördernde Publikation für die vertriebenen Ostpreußen aus der Stadt und dem Kreis Braunsberg, deren Nachkommen und allen, die sich dem Kreis Braunsberg verbunden fühlen.

Der Brief erscheint in loser Folge - möglichst einmal im Jahr - und wird allen Interessenten zugeschickt, soweit deren Anschriften vorliegen.

Zur Deckung der durch Druck und Versand entstehenden Kosten, sowie zur Förderung und Unterstützung unserer Arbeit wird um freiwillige Spenden gebeten.

Für Spenden über 100,- DM senden wir gerne steuerbegünstigende Spendenbescheinigungen.

---

Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpreußen) e. V., Münster  
Spendenkonto:

Nr. 367 698	BLZ 400 501 50	Stadtsparkasse Münster
Nr. 60177-609	BLZ 500 100 60	Postbank Frankfurt

**Jahrestreffen der Kreisgemeinschaft  
Braunsberg (Ostpreußen)  
am 12./13. September 1998 in der Stadthalle  
Münster-Hiltrup**

**Sonnabend, den 12.09.1998**

- 14<sup>30</sup> Uhr **Mitgliederversammlung** der Kreisgem. Braunsberg
- ab 16<sup>00</sup> Uhr **Begegnung der Landsleute** aus den Städten, Dörfern  
und Gemeinden
- 17<sup>15</sup> Uhr **Feierstunde der Gemeinschaft Braunsberger Schulen**  
in der Aula des Gymnasiums Paulinum, Münster
- ab 19<sup>00</sup> Uhr **Geselliges Beisammensein**  
Im großen Saal Unterhaltungs- und Tanzmusik

**Sonntag, den 13.09.1998**

- 9<sup>00</sup> Uhr **Katholischer Gottesdienst** in der Clemenskirche in  
Münster-Hiltrup. Zelebrant: Prälat Johannes Schwalke,  
Apostolischer Visitator Ermland.  
Die evangelischen Landsleute sind herzlich eingeladen zum  
gemeinsamen Gebet.
- 11<sup>00</sup> Uhr **"Festliche Stunde"**  
im großen Saal der Stadthalle Münster-Hiltrup  
Den Festvortrag hält Herr Prof. Dr. Ernst Opgenoort, Bonn:  
"Der Westfälische Frieden in seiner Bedeutung für  
Brandenburg-Preußen."
- 14<sup>00</sup> Uhr **Der Kreisvertreter informiert**  
über Aufgaben, Vorhaben und Arbeit im vergangenen  
und kommenden Jahr mit wichtigen Hinweisen für die  
Neuwahl des Vorstandes im nächsten Jahr
- 14<sup>15</sup> Uhr **Geselliges Beisammensein**

**Hinweis:** Anlässlich der Festlichkeiten in unserer Patenstadt Münster zum Gedenkjahr "350 Jahre Westfälischer Frieden" bieten wir am Sonnabend einen Stadtrundgang von 10-12 Uhr mit anschließendem gemeinsamen Mittagessen im Ratskeller an. Näheres hierzu siehe Seite 27.

Liebe Landsleute  
aus dem ermländisch/ostpreußischen Kreis Braunsberg,  
liebe Leser unserer Heimatbriefe,  
liebe Freunde,

wie in den Jahren zuvor liegt ein weiterer Heimatbrief in Ihren Händen. Er will Verbindung halten zwischen den Landsleuten, will berichten aus Vergangenheit und Gegenwart und will die Erinnerung wachhalten an die eigene Heimat bzw. die Heimat der Eltern und Vorfahren.

Der diesjährige Heimatbrief bringt zunächst in bewährter Tradition einen Rückblick auf unser Treffen im vergangenen Jahr.

Dann wenden wir uns einem Thema zu, das für ganz Mitteleuropa von großer Bedeutung war: Der Westfälische Friede 1648, mit dem die Schrecken des 30jährigen Krieges beendet wurden. In Münster und Osnabrück wurde dieser Friede unterzeichnet.

In unserer Heimat hatte zwar der 1. schwedisch-polnische Krieg (1626-1635) bereits sein Ende gefunden, doch kehrte der Friede im Gebiet östlich der Weichsel noch lange nicht ein. Ein zweiter (1655-1660) und ein dritter (1700-1718) Krieg zwischen den gleichen Mächten fügten Braunsberg und dem Ermland weiteres, großes Leid zu. Ein Beispiel hierfür ist das Gut Rodelshöfen, über das wir in diesem Heft ausführlich berichten. Am Beispiel Rodelshöfen schlagen wir schließlich einen Bogen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Leid, das unsere Generation ertragen mußte.

Natürlich darf die Gegenwart mit ihren Problemen und unsere Aktivitäten nicht fehlen. Das Treffen von mehr als 100 Landsleuten im Monat Mai in der Heimat und die Begegnungen mit der heutigen Bevölkerung sollen alle ermutigen, an einer dauerhaften Friedensordnung mitzuwirken. Das alles geht aber nur auf der Grundlage von Wahrheit und Recht. Und wenn es sein muß, werden wir unbequeme Mahner bleiben, um diese Grundlagen im Bewußtsein unseres Volkes zu verankern.

Als Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpr.) stehen wir vor schwierigen Problemen. Im Herbst 1999 ist ein neuer Vorstand zu wählen, der die Arbeit für unsere Heimat und ihre Menschen ins neue Jahrtausend hin-

überleitet und weiterführt. Bitte lesen sie hierzu auf Seite 150 und helfen Sie mit, daß die Arbeit weitergeführt werden kann.

Schließlich möchte ich allen Dank sagen, die mit ihren Spenden geholfen haben, diesen Heimatbrief, die Unterstützung der deutschen Minderheit in der Heimat und die Finanzierung einiger Projekte dort zu finanzieren. Ohne Ihre Bereitschaft wäre das alles nicht möglich gewesen. Haben Sie aber bitte auch Verständnis dafür, wenn ich heute um ein außergewöhnliches Opfer bitte. Im vergangenen Jahr ist das Spendenaufkommen um 33 % zurückgegangen. Dieser Heimatbrief konnte nicht mehr voll aus den Rücklagen finanziert werden.

Zudem stehen außergewöhnliche Ausgaben an. Die Seligsprechung von Regina Protmann ist in greifbare Nähe gerückt. Der kirchliche Prozeß ist jedenfalls positiv abgeschlossen worden. Ob dieses Ereignis in Rom, Braunsberg oder sonstwo stattfindet, ist bis zur Stunde nicht entschieden. Davon hängt auch der Termin ab. Wir gehen davon aus, daß die Feierlichkeiten im Frühjahr/Sommer 1999 stattfinden werden. Als Kreisgemeinschaft Braunsberg wollen wir unsere Mitbürgerin mit einem zusätzlichen Heimatbrief (Sonderausgabe) ehren. Das sind wir dieser großen Frau schuldig. Wir können dies aber nur schaffen, wenn wir die finanziellen Mittel dafür zur Verfügung haben. Deshalb meine dringende Bitte um eine großzügige Spende oder auch eine zweite Spende nach geraumer Zeit. Wir legen diesem Heft jedenfalls zwei Überweisungsträger bei in der Hoffnung, daß Sie davon Gebrauch machen. Natürlich können auch neutrale Vordrucke benutzt werden. - Gleichzeitig rufe ich alle katholischen Landsleute auf, sich an den mit der Seligsprechung verbundenen Festlichkeiten zu beteiligen. Sobald Ort und Termin bekannt sind, werden die entsprechenden Nachrichten in den Ermlandbriefen und im Ostpreußenblatt veröffentlicht. Es wäre fatal, wenn wir als deutsche Landsleute von Regina Protmann dieses Ereignis den heutigen polnischen Bewohnern in Braniewo und Warmia überlassen.

Liebe Landsleute, liebe Freunde! Die Zeit geht unerbittlich weiter. Auf unserer Fahrt im Mai in die Heimat waren viele dabei, die zum erstenmal nach 1945 die Heimat erlebten. Ältere und auch solche, die bei Flucht/Vertreibung noch kleine Kinder waren. Viel Neugierde und viel Wehmut klangen mit. Eines aber war allen gemeinsam: für ein friedliches Zusammenleben mit allen Menschen einzutreten. Ich möchte mich bei allen

Mitreisenden an dieser Stelle aufrichtig bedanken auch im Namen von Manfred Ruhnow, der die Hauptlast der Organisation und Durchführung getragen hat. Berichte von dieser Fahrt und einige Fotos werden diesen Heimatbrief ebenfalls bereichern.

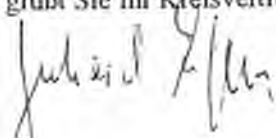
Mit Berichten aus Migehehen, Schalmey, Pettelkau, Mehlsack, Plafwich und manchen anderen Orten sollen möglichst viele Landsleute ihrer Heimat näherkommen.

Allen Einsendern von Beiträgen, die wir diesmal des Umfangs wegen nicht haben drucken können, sagen wir herzlichen Dank. Sie gehen nicht verloren.

So wünsche ich denn allen eine interessante Lektüre. Mögen die Berichte und Beiträge viele Erinnerungen wachrufen und Ihnen ein Stück Heimat neu vermitteln.

Ich möchte aber auch noch um eine rege Beteiligung an unserem Kreistreffen in Münster-Hiltrup bitten. Wenn wir als Braunsberger in Deutschland und bei unserer Patenstadt ernstgenommen werden wollen, müssen wir dies durch eine große Beteiligung deutlich machen. Dort bietet sich auch hinreichend Gelegenheit mit Nachbarn und Bekannten Erlebnisse auszutauschen. Bitte beachte Sie das Programm auf Seite 2 und die beiden letzten Absätze auf Seite 27.

Mit den besten Wünschen für Gesundheit und Wohlergehen  
grüßt Sie Ihr Kreisvertreter



Der Heimatbrief für den Kreis Braunsberg  
sollte nicht achtlos beiseitegelegt  
oder gar weggeworfen werden.

Wer die Heimatbriefe nicht sammelt,  
möge sie im Verwandten- und Freundeskreis weitergeben,  
damit Braunsberg, das Ermland und Ostpreußen  
nicht vergessen werden.

## Geistliches Wort

von Pfarrer Heinz Ziegler

*Predigt während des Gottesdienstes anlässlich unseres Kreistreffens am  
31.08.1997 in der Clemenskirche, Münster-Hiltrup*

Liebe Mitchristen, liebe Landsleute aus dem Kreis Braunsberg,  
liebe Münsteraner Christen.

Es ist einfach erhebend, wieder einmal die alten Lieder der Heimat beim Gottesdienst zu singen und in dieser Gemeinschaft aus alten Brunnen frisches Wasser fürs Herz zu schöpfen. Vielleicht sagt man besser, daß es uns gut tut, sich auf den Wurzelboden unseres Lebens zurück zu erinnern.

Wir alle werden älter und mancher kann nur mühsam diese Heimattreffen durchstehen. Hinzu kommt, daß der Kreis der Teilnehmer, die wir schon von der alten Heimat her kennen, kleiner wird. Wenn wir auch neue Bekannte gefunden haben, so vermißt mancher doch die alten Freunde und Bekannten, die nicht mehr kommen können. Es wäre schade, wenn wir dann selbst fortbleiben, weil aus diesen Treffen für uns viel Lebenskraft und Rückbesinnung gewinnen können. Und das macht unser Leben reicher.

**16 Jahre** war ich in Halstenbek/Holstein Seelsorger in einer Gemeinde von ursprünglich Heimatvertriebenen und Ausgebombten. In und um Halstenbek war das Zentrum der Forstbauschulen Deutschlands und für einen größeren Teil Europas. Da habe ich manches vom Wurzelboden des Waldes gelernt. Die 3jährigen Bäumchen, die im Herbst und Frühling täglich per Bahn in die neue Heimat versandt wurden, wurden begleitet von Baumschülern, die diese Pflanzen unterwegs betreuten, hauptsächlich bewässerten. Aber die Obsorge begann schon früher: Fichten, die man nach Rußland oder Mittelschweden, nach Süddeutschland oder der Schweiz sandten, hatten allesamt eine Voraussetzung zu erfüllen: Ihr Same, aus dem die Bäumchen gezogen wurden, mußte von dort stammen, wohin sie gesandt wurden. Nur dann gab es eine Anwachsgarantie. Andere Stauden mußten in ihren Ballen, also mitsamt ihrem Wurzelboden, versandt werden, damit sie in der Fremde anwuchsen.

Unseren Wurzelboden wollen wir nicht vergessen, nicht als bedeutungslos ansehen, wo zunächst unsere Lebenswurzeln wuchsen und uns ausformten. - So laßt uns hier zusammen kommen, solange uns Gott das möglich macht und wir uns von seinem Wort prägen und ermutigen lassen können.

Liebe Schwestern und Brüder,

wenn wir heute das Evangelium hörten (Mk 7,1-8. 14-23), könnten wir meinen, wir wären in einen Disput zwischen Hygienikern geraten. Aber wir vermuten richtig, wenn wir feststellen, daß es nicht um medizinische Hygiene sondern um kultische-religiöse Reinheit geht. Einige Jünger würden ihr Brot - entgegen der Überlieferung der Alten - mit unreinen Händen essen, stellen Pharisäer und Schriftgelehrte aus Jerusalem fest. Warum aber nimmt Markus dieses Ereignis in sein Evangelium überhaupt auf, wenn seinen Adressaten diese Reinheitsvorschriften fremd sind. Muß er sie ihnen doch genau erklären, da sie diese nicht kennen, weil sie im Leben dieser Christen keine Rolle mehr spielen, wie auch bei uns. Warum also wird uns dieses Evangelium heute verkündet? Was wird uns zu unserem Heil heute gesagt?

#### **Auf das Herz kommt es an.**

Die zentrale Lehre für uns steht in dem Vers 18f, wo es heißt:

"Begreift auch ihr nicht? -

Seht ihr nicht ein, daß das, was von außen in den Menschen hinein-  
kommt, ihn nicht unrein machen kann?

Denn es gelangt ja nicht in sein Herz, sondern in den Magen  
und wird wieder ausgeschieden."

Aber auf das Herz kommt es dem Herrn an, - auch bei uns. - Wenn bei unserem Verhalten die rechte Einstellung fehlt, wird alles wertlos.

1. Da geht einer regelmäßig sonntags zu Meßfeier, doch bemüht er sich nicht, mit dem Herzen dabei zu sein. Mißmutig steht er seine Zeit ab - ist das sinnvoll?
2. Da sagt einer: "Ich lasse mir nichts zuschulden kommen", aber bei der Caritas-Sammlung hat er nicht einmal eine Mark übrig.  
- Wie paßt das zusammen?

Jeder von uns, - Sie und ich -, jeder von uns muß sich heute besonders aufmerksam fragen: "Aus welchen Motiven tue ich das Gute?" - Wir bauen gerne eine leuchtende Fassade um uns auf, doch es kommt auf das Innere, - auf das Herz kommt es an. Daß sich bei unserem Tun und Denken auch weniger vornehme und gute Absichten einschleichen, das ist die Last unseres unvollkommenen Menschseins. Doch wenn das Herz lauter beteiligt ist, dann ist es gut.

**Doch** aus dem Herzen kommt auch alle Bosheit, alles Böse. Und es ist immer verborgen da. Das Gute aber will eingeübt sein, will zu meinen



wichtigen Lebensgrundsätzen führen. Und dazu sind auch Riten und Bräuche wichtig und gut.

Wer regelmäßig - d. h. Tag für Tag - den Tagesablauf mit dem Morgen-gebet beginnt und dem Gebet auch beschließt, der wird immer wieder zu Gott hin gelangen, wenn das Herz beim Gebet beteiligt ist.

Und wer von uns bewußt beim Eintritt in die Kirche (oder vielleicht auch beim Verlassen der Wohnung?) Weihwasser nimmt und über sich dankbar das Kreuzzeichen damit zeichnet, weil er sich an den Anfang seines Christseins in der Taufe erinnert und dafür dankt, der weiß um den Wert solcher Riten und Ordnungen für die Ausrichtung in seinem Leben. - Aber - auf das Herz kommt es an !

### **Credo**

Wir werden gleich ein Lied zum Credo singen. "Credo" heißt ja "ich glaube". Es ist zusammengesetzt aus "Cor" und "do", heißt also: Ich gebe mein Herz. Das ist die Mitte jedes Gottesdienstes von meinem Tun her gesehen, daß ich dem lebendigen Gott mein Herz hingebe. Er nehme es liebevoll an, liebe Schwestern und Brüder, wenn wir jetzt gemeinsam diesen Gottesdienst feiern und bekennen:

"An dich glaub ich, auf dich hoff ich,  
Gott, von Herzen lieb ich dich . . ."

Denn: auf das Herz kommt es an!

A m e n .

### **Informationsschriften:**

**"Ermland - was ist das?"**

*kurze Darstellung der Geschichte, Menschen und Bedeutung*

**"Ostpreußen"**

*Das Land, die Bevölkerung und ihr Glaube im Laufe der Geschichte*

*(werden bei unseren Treffen angeboten)*

## Die Johanniter in Geschichte und Gegenwart

*Dr. Norbert Matern*

Festansprache beim Kreistreffen 1997

### **"Verteidigung des Glaubens und Hilfe den Kranken und Armen"**

In diesen Satz läßt sich die Regel der Johanniter zusammenfassen, die heute als evangelischer Ritterorden der gleichen Aufgabe dienen wie ihre katholischen Gründer bald neunhundert Jahre zuvor. Moderner geworden sind nur die Hilfsmittel.

Aus der im elften Jahrhundert in der Nähe des heiligen Grabes in Jerusalem errichteten schlichten Pilgerherberge wurden Krankenhäuser, die allen Anforderungen des technischen Zeitalters gerecht werden. Nicht mehr oder weniger fromme Pilger im heiligen Land werden heute betreut, sondern die Opfer des Straßenverkehrs, Hungernde in Afrika oder sonst von Katastrophen Betroffene. Die Johanniter-Unfall-Hilfe zählt zu den staatlich anerkannten gemeinnützigen Hilfsorganisationen der Bundesrepublik Deutschland.



**JOHANNITER**  
**MALTESER**



Was während der Kreuzzüge im Mittelalter gewachsen ist, haben die Johanniter nicht über Bord geworfen. Zwar werden ihre Ritter nicht mehr auf Gelübde von Armut, Keuschheit und Gehorsam verpflichtet, geblieben aber ist die Pflicht, offen für das Christentum einzutreten und das persönliche Vermögen im Geiste der Evangelien zu gebrauchen. Geblieben ist der Ritterschlag, der heute den deutschen Johannitern meist im hessischen Nieder-Weisel erteilt wird, der schwarze Rittermantel mit dem achtspeitzigen weißen Kreuz. Wer sich dem Orden angeschlossen hat, unterwirft sich freiwillig diesen Gesetzen, die freilich nicht mehr so hart sind, wie dieses Gelübde aus dem Jahr 1290:

"Wenn Du essen wolltest, wirst Du fasten müssen, und wenn Du fasten wolltest, wird man Dich veranlassen zu essen, und wenn Du schlafen wolltest, wirst Du wachen müssen, und wenn Du wachen wolltest, wird man Dich veranlassen zu schlafen, und wird Dir befohlen, Dich hierhin und dorthin zu begeben, wo es Dir nicht gefällt, und man wird Dich veranlassen, Deinen eigenen Willen ganz und gar aufzugeben, und Du wirst mehr Härten im Orden auf Dich nehmen müssen, als man Dir sagen kann."

Bettelorden waren dem mittelalterlichen Menschen vertraut; mit den damals entstehenden Ritterorden wußte selbst Rom zunächst wenig anzufangen. Im Jahre 1113 aber wurden die Johanniter, die 1999 ihre 900 Jahrfeier begehen, von Papst Paschalis II. offiziell anerkannt. Bestätigt wurden die ersten Hospitäler, die der neue Orden auch schon außerhalb Jerusalems angelegt hatte. Schon nach wenigen Jahrzehnten verfügte der Orden über reiche Besitztümer. Die unverheirateten Ritter hinterließen dem Orden ihr Erbe, in den Spitälern Gepflegte und Genesene vermachten ihm große Schenkungen. Erfolge auf dem Schlachtfeld, ein auf dem unbedingten Gehorsam aufgebautes festes inneres Gefüge, ihre Burgen und Schlösser gewannen den Johannitern ein enormes Ansehen. Nachwuchs strömte ihnen reichlich zu. Durch immer neue kaiserliche und päpstliche Privilegien entwickelte sich eine Macht, die sich nach dem Verlust von Jerusalem auf der Mittelmeerinsel Rhodos festsetzte und dort einen eigenen Ordensstaat gründete, dessen Paläste und Befestigungen noch heute besucht und bewundert werden.

Nachdem die Johanniter noch einen großen Teil der Besitztümer des vom Papst verbotenen Templerordens übernommen hatten, Land und Häuser im gesamten Abendland besaßen, wurde der Johanniter-Orden zur stärksten Seemacht des Mittelmeeres. Der Großmeister wurde souveräner Fürst von Rhodos und erhielt das aktive und passive Gesandtschaftsrecht.

Von den Predigten Martin Luthers in Deutschland blieb der Orden nicht unberührt. Da mit der beginnenden Reformation das Interesse an kirchlichen Orden für eine Zeit erlosch, gab es vom Abendland keine Hilfe, als sich die Johanniter 1522 sechs Monate lang auf Rhodos gegen die Türken verteidigten und schließlich kapitulieren mußten. Acht Jahre später jedoch fand der Orden auf Malta eine neue Heimat. Kaiser Karl V. übertrug ihm die Insel als Lehen, als Gegendienst mußte sich der Orden verpflichten,

den ständigen Kampf gegen Seeräuber und Türken im Mittelmeer zu übernehmen.

In Deutschland hatte bereits gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts die Balley (Provinz) Brandenburg nach einem Streit mit dem Großprior auf Malta ein gewisses Eigenleben zu führen begonnen. Als der Kurfürst von Brandenburg zum evangelischen Bekenntnis übertrat, wurde auch die Balley evangelisch, überwies aber weiter Gelder nach Malta. Der Kontakt zwischen den Johannitern und den sich bald Malteser nennenden katholisch gebliebenen Rittern riß nie völlig ab. So ist es bis heute geblieben. Ein Beispiel für das Zusammengehörigkeitsgefühl sind ständige gemeinsame Veranstaltungen, war auch die gemeinsame Herausgabe einer Geschichte der Johanniter und Malteser.

Den preußischen Hohenzollern blieben die Johanniter bis in die Gegenwart hinein eng verbunden. Fast fünfzig Jahre war Prinz August Ferdinand, der jüngste Bruder Friedrich des Großen, Herrenmeister des Ordens. Das preußische Königshaus aber war es auch, das - um zu neuen Geldmitteln zu kommen - nach der Niederlage gegen Napoleon im Jahre 1810 mitsamt allen anderen geistlichen Gütern des Landes den Besitz der Johanniter einzog, ja sogar jede Neuaufnahme von Novizen untersagte. Aus dem alten Ritterorden wurde vorübergehend ein staatlicher Verdienstorden. Aufgenommen in ihn wurden Persönlichkeiten, die sich um das preußische Königshaus verdient gemacht hatten. Ein Bruder König Friedrich Wilhelms III. wurde Großmeister. Der Romantiker auf dem Königsthron, Friedrich Wilhelm IV. jedoch erließ an seinem 57. Geburtstag im Jahre 1852 eine Kabinettsorder, die mit dem Satz beginnt: "Die Balley Brandenburg ist wiederhergestellt."

Noch lebten acht Ritter, die vor 1810 dem Orden beigetreten waren. Sie stellten die Kontinuität her, so daß sich die Johanniter heute mit Recht auf ihre ununterbrochene Tradition seit den Kreuzzügen berufen können. Auch diesmal wurde Großmeister wieder ein Bruder des Königs, nämlich Prinz Carl von Preußen. Die neuen Ritter wurden auf die alten Grundsätze des Ordens verpflichtet und zur tätigen Caritas angehalten. Krankenhäuser und Siechenhäuser wurden eingerichtet. Das Bekenntnis zur christlichen, der evangelischen Religion, wurde neben dem Dienst und der Pflege der Kranken gefordert.

Der Orden griff über Preußen hinaus, als er in Bukarest ein Krankenhaus, ein Mädchenpensionat und eine Schule unterstützte, am Ort seiner Gründung in Jerusalem ein Handwerker- und Pilgerheim übernahm und ein Johanniter-Krankenhaus in Beirut gründete. Schon fünf Jahre nach seiner Wiederherstellung verfügte der Orden über 36 Häuser, in denen Kranke und Schwache betreut wurden.

Als Henri Dunant auf dem Schlachtfeld von Solferino den Gedanken entwickelte, eine internationale Hilfsorganisation aufzubauen, mußte sich der Johanniterorden angesprochen fühlen. Schließlich praktizierte er das, was nun als neue Idee erschien, schon durch die Jahrhunderte. Der Johanniterorden gehörte daher mit zu den Unterzeichnern der Genfer Konvention und stand somit am Beginn des Roten Kreuzes. Ein Prinz Reuß, Ritter des Johanniterordens, wurde erster Vizepräsident. Christoph Freiherr vom Imhoff, ein Biograph des Ordens, schreibt dazu:

"Damit hat der Orden in einem historisch wahrscheinlich entscheidenden Augenblick eine sehr wichtige Funktion übernommen: Er hat dem Roten Kreuz an seiner Wiege etwas von jener geistigen Haltung weitergegeben, die seit der letzten Jahrtausendwende ungebrochen bis zu diesem Augenblick durch das achteckige weiße Kreuz, die acht Seligpreisungen symbolisierend, gepflegt worden war."

Neben der Mitarbeit im Roten Kreuz verzichtete der Orden aber nicht auf selbständige Hilfe. Im deutsch-französischen Krieg 1870/71 unterhielten die Johanniter wie auch der Deutsche Orden, eigene Feldlazarette an und hinter der Front. Im Ersten Weltkrieg waren Johanniter-Ritter dabei, in Lazaretten und Krankenhäusern den Verwundeten zu helfen. Die Unkosten dafür wurden fast ausschließlich durch persönliche Spenden der Ritter gedeckt. 1.500 Diakonissen und etwa vierhundert Johanniter-Schwwestern sowie dreihundert Johanniter-Brüder wirkten in der Etappe, 64 Lazarette standen in der Heimat bereit. Dazu gab es besondere Lazaretzüge.

Die Zeit des Nationalsozialismus überstand der Orden unter der Führung seines Herrenmeisters, Prinz Oscar von Preußen, einem Sohn des letzten deutschen Kaisers. Wiederholt nahm die Spitze des "Dritten Reiches" Anlauf, den Orden zu verbieten, er wurde schikaniert, dann aber doch geduldet, während der Deutsche Orden 1938 verboten wurde. Das Betätigungs-

feld der Johanniter jedoch wurde stark eingeschränkt. Natürlich durften die Insignen nicht öffentlich gezeigt werden.

Nach dem Zusammenbruch verließ der Herrenmeister mit einem Rucksack seine brandenburgische Heimat, um vom Bonner Johanniter-Krankenhaus aus den Orden, der dreiviertel seiner Besitztümer im Osten verloren hatte, neu aufzubauen. Wer geglaubt hatte, die Zeit von Ritter-Orden sei nun endgültig vorbei, sah sich getäuscht. Im Gegenteil: der Johanniter-Orden erreichte eine neue Blüte.

Der Orden verzichtete auf das Adelsprinzip, nahm von nun an auch Bürgerliche auf - heute sind es von insgesamt 3.300 Rittern knapp 25 Prozent - baute die ihm verbliebenen Krankenhäuser wieder auf und aus. So gehören ihm heute 20 Krankenanstalten und Sanatorien mit 1.800 Betten und 31 Altenheime, 7 Tageskliniken und 11 Wohnheime. Daß der Orden nicht gewillt ist, sich in seine Krankenhäuser hineinregieren zu lassen, formulierte der heutige Herrenmeister, Prinz Wilhelm Carl von Preußen, ganz entschieden. So sagte er unter anderem:

"Krankenhäuser zu unterhalten, ist eine der, wenn nicht die ursprünglichste Ordensaufgabe. Wenn auch der moderne Wohlfahrtsstaat zunehmend in der Lage ist, diesen sozialen Bereich auszufüllen, so kennen wir doch alle die damit verbundenen Schattenseiten. Es geht dabei nicht nur um sozialistische Tendenzen zur Gleichmacherei, zur staatlichen Einflußnahme auf die Entscheidung des Einzelnen. Es geht auch nicht um die nachweisbare Unwirtschaftlichkeit staatlich geführter Einrichtungen und deren mit enormen Kostenaufwand verbundenen Hang zum Perfektionismus. Vielmehr geht es vor allem um die Atmosphäre eines Krankenhauses, die auch heute noch weitgehend den Raum der Heilung bestimmt. Es geht um den Geist, in dem es geführt wird. Man stelle sich nur einmal einen Bummelstreik beamteter Ärzte, Schwestern oder Pfleger vor! Deshalb betätigt sich der Orden auch heute noch auf diesem Gebiet, und zwar mit gutem Erfolg."

Um gegenüber staatlichen Krankenhäusern konkurrenzfähig zu sein und zu bleiben, wurde die Johanniter-Schwesternschaft reorganisiert und nach dem Vorbild des englischen Zweiges des Ordens, dem Order of Saint John, Erste Hilfe in großem Stile gefördert. In den Schwesternschulen befinden sich nicht wenige Töchter von Johanniter-Rittern, die sich für einige Jahre - manchmal auch für immer - der Krankenpflege verschrieben

haben. Der Orden organisierte nach dem Krieg Erholungswochen für unterernährte deutsche Kinder im Ausland, eine Paketorganisation für deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion und half den in den fünfziger Jahren aus Ungarn Geflüchteten.

Neue Verbindungen wurden mit den Ordenszweigen in der Schweiz, in Ungarn und Finnland, Schweden und Holland geknüpft, vor allem aber zum englischen Order of St. John. Zugleich griff der Orden nach den USA und dem Süden Afrikas über. In Niederweisel kam es im Sommer 1961 zum Zusammenschluß der vier in Europa tätigen Johanniter-Orden, deren Mitglieder verschiedenen christlichen Kirchen angehören. Es sind die Gemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland, in England, Schweden und den Niederlanden. Wie bei seiner Gründung wirkt der Orden heute also wieder in verschiedenen "Zungen". Verpflichtet fühlen sich die Johanniter auch der Ökumene.

Die Johanniter-Unfall-Hilfe wurde als Unterorganisation des Ordens im Jahre 1952 gegründet. Sie ist von der Bunderegierung als freiwillige Hilfsgemeinschaft anerkannt und hat folgende Aufgaben:

Ausbildung in Unfall- und Katastrophenhilfe aller Art,

Ausbildung in häuslicher Krankenpflege,

Hilfeleistung im allgemeinen Sanitätsdienst,

bei außerordentlichen Notständen und

Einsatz in Unfall- und Katastrophenfällen.

Jugendpflege und Seniorenhilfe sowie Erwachsenenbildung.

Tausende Angehörige der Johanniter-Unfall-Hilfe sind in den Standorten in der Bundesrepublik bereit, sofort einzuspringen, wenn Not am Mann ist. Sogar Wasseraufbereitungsanlagen stehen zur Verfügung. Notstromaggregate sind ebenso vorhanden wie Wiederbelebungsgерäte. Zu alledem zahlt Vater Staat nur ein gutes Drittel. Neben anderen Einnahmen - auch von 1,2 Millionen fördernden Mitgliedern - kommt trotz der ständig steigenden Ausgaben ein großer Teil aus Spenden und Beiträgen der knapp 3.300 Johanniter-Ritter selbst.

Jahr für Jahr steigt die Zahl derer, die im Rahmen der Johanniter-Unfall-Hilfe die Grundkenntnisse der Ersten Hilfe erwerben. 1993 konnten über 227.000 Zeugnisse über einen erfolgreich besuchten Erste-Hilfe-Kurs ausgestellt werden. Bereits den Schulkindern wird das achtspitziige weiße Kreuz auf rotem Grund bekannt. Der Schulsanitätsdienst hilft bei Unfäl-

len durch Sport und Spiel. In all ihren Werbeprospekten weist die Johanniter-Unfall-Hilfe darauf hin, daß der Johanniterorden eine neunhundert Jahre alte Tradition hat. Ist es nicht eine Umsetzung der alten Ordensregel in die Sprache unserer Zeit, wenn die junge Generation heute so angesprochen wird: "Es gibt bei der Johanniter-Unfall-Hilfe nichts zu verdienen. Viel Freizeit muß geopfert werden. Andererseits aber bildet der Anschluß an eine Gemeinschaft, die von kameradschaftlichem Geist be-seelt ist, für viele einen Ausgleich zum nüchternen Berufsleben."

Das gilt um so mehr für die Auslandsarbeit des Ordens. Ex-Jugoslawien, Somalia, Bulgarien, das Baltikum, Tschechien, Bangladesch, Jordanien, Israel und Äthiopien sind nur einige Stationen. In Köln hat die Katastropheneinsatzleitung für das Ausland ihr Büro. Wo die eigenen Kräfte nicht ausreichen, wird mit dem Diakonischen Werk eng zusammengearbeitet. So stellt bei Katastrophenfällen außerhalb der Bundesrepublik dann meist die Johanniter-Unfall-Hilfe das Personal, während das Diakonische Werk Geld und Gerät zur Verfügung stellt. Dem Referenten für den Katastrophenschutz, fällt es nicht schwer, von den Auslandseinsätzen seiner Mitarbeiter zu berichten.

Türkei, Jordanien, Israel. - Der Orden ist heute also wieder dort präsent, wo er vor neunhundert Jahren begann. Was früher Schutz für Pilger und Kranke war, ist heute die Entwicklungshilfe. Wo die Johanniter nicht mehr selbst die "Herren Kranken bedienen" können, schicken sie wenigstens Medikamente. Verantwortlich dafür ist das Sozialreferat des Ordens in Bonn. Schon seit Jahren gehen in regelmäßigen Abständen Sendungen mit Tabletten, Spritzen und Verbandsmaterial an ein Hospital in Assuan. Nur so ist es möglich, in diesem oberägyptischen Krankenhaus auch die Ärmsten der Armen kostenlos zu betreuen. In Jordanien liegt das Lepra-Heim Ramallah. Hierfür haben nordrhein-westfälische Schwesternhelferinnen die Patenschaft übernommen.

Bei einem Orden, der in Deutschland vor 1945 seinen Hauptsitz im Osten hatte, ist es verständlich, daß er an den Sorgen der Spätaussiedler und Umsiedler nicht vorübergehen kann. Johannitergruppen haben in verschiedenen Orten der Bundesrepublik Partnerkreise gebildet, die vor allem den jungen Übersiedlern das Einleben in der Bundesrepublik zu erleichtern suchen.



Seit der Wende im Baltikum wurde in Riga eine Armenküche eingerichtet, sowie ein Fahrdienst für Schwerbehinderte aus der Region zu Spezialkliniken in Riga.

Über die Tätigkeit der Johanniter in Ostpreußen, berichtete der Kommandator der Preußischen Genossenschaft im Weihnachtsrundschreiben 1996:

*Unsere Wirkungsstätte war früher die Provinz Ostpreußen. Deshalb haben wir uns auch in den letzten Jahren dieser Region zugewandt.*

*Unsere bisher sechs seit 1993 eingerichteten Sozialstationen in Sensburg, Johannsburg, Osterode, Hohenstein, Lötzen und Angerburg arbeiten ganz hervorragend. Durch sie wurden annähernd 700 Patienten durch häusliche Krankenpflege unentgeltlich in ihrer Häuslichkeit regelmäßig medizinisch versorgt, gepflegt und betreut. Überwiegend handelt es sich um Menschen, die in abgelegenen Ortschaften in zumeist unvorstellbarem Elend leben und die diese Hilfe von keiner anderen Stelle erhalten würden. 50-60 % dieser Menschen sind Deutsche oder deutschstämmig.*

*Inzwischen sind nach 13monatiger Vorbereitung auch Sozialstationen in Mohrungen und Deutsch-Eylau eingerichtet worden. In beiden Städten haben die Stadtverwaltungen die entsprechend eingerichteten Räume zur Verfügung gestellt. Die Erstausrüstung finanzierte auch hier das BMI (Bundesministerium des Innern). In Mohrungen übernimmt die Heimatkreisgemeinschaft die gesamte Finanzierung der laufenden Kosten, während sich in Deutsch-Eylau die Heimatkreisgemeinschaft Rosenberg und der JUH-Kreisverband Werdau-Zwickau durch einen jährlichen Zuschuß an den Kosten beteiligen. Die Personalkosten werden in Deutsch-Eylau für eine Schwester von der Stadt übernommen. Die Betriebskosten für die Räumlichkeiten tragen beide Städte.*

*Die Gründungsveranstaltungen fanden am 16. Oktober 1996 statt und begannen mit einem ökumenischen deutsch-polnischen Gottesdienst in der vollbesetzten jetzt katholischen Kirche in Mohrungen. Die Predigt von Graf Finckenstein wurde von Pfarrer Jagucki aus Lötzen ins Polnische übersetzt. Aus dem evangelischen Kirchengesangbuch wurden Lieder in beiden Sprachen gesungen. Graf Finckenstein segnete auch die neuen Schwestern beider Stationen für ihre Arbeit. Der katholische Ortsgeistli-*

*che bezeichnete die Gründung der Sozialstationen und den gemeinsamen Gottesdienst als ein großes Ereignis für seine Kirche und für Mohrungen.*

*Mit den acht Johanniter-Sozialstationen wird im ostpreußischen Oberland und in Masuren ein Gebiet von etwas 180.000 Einwohnern abgedeckt. 14 examinierte Pflegekräfte arbeiten hier unter dem Johanniterkreuz. Sie werden von Kiel aus betreut. Durch diese Stationen wird im polnischen Gesundheitsnetz eine erhebliche Lücke geschlossen. Die Stationen arbeiten sehr eng mit den örtlichen Sozialämtern und polnischen Ärzten zusammen. Sie stehen nicht in Konkurrenz zu kommunalen polnischen Einrichtungen. Entsprechend groß ist die Anerkennung dieses Wirkens von offizieller polnischer und auch von deutscher Seite.*

*Die Betreuungsarbeit in Nordostpreußen befindet sich noch im Aufbau. Im Jahre 1995 gab es mindestens fünf Großtransporte nach Königsberg, Insterburg, Gumbinnen, Ebenrode (Stallupönen) und mehreren kleinen Orten. Dazu kamen eine Vielzahl von Betreuungsfahrten mit dem Pkw, vor allem nach Königsberg.*

*Im Jahre 1995 sind seitens der Preußischen Genossenschaft der Johanniter Güter mit einem Gesamtgewicht von ca. 110 t und einem Wert von ca. 2,15 Mio DM nach Ostpreußen transportiert worden. Der eigene Aufwand belief sich für die "Ostpreußenhilfe" einschließlich der durch unsere Kasse gelaufenen Spenden auf 42.700 DM.*

*An der gesamten Ostpreußenhilfe mit der Päckchenaktion für die Sozialstationen haben sich mit Sicherheit mindestens 70 Ritterbrüder in irgendeiner Weise beteiligt.*

Die Zeiten, in denen es ein gesellschaftliches Plus war, einem Ritterorden anzugehören, sind lange vorbei. Wer heute Johanniter wird, weiß, daß er sich zu seinen Berufspflichten neue und zusätzliche Aufgaben aufbürdet. Bevor er zum Ritterschlag zugelassen wird, muß er sich persönlich im caritativen Bereich bewähren. Er hat entweder in seiner Freizeit in einem Krankenhaus Dienst zu tun, sich als Bewährungshelfer entlassener Strafgefangener anzunehmen oder in einem Altersheim mitzuwirken.

So wie die Ritterorden zur Zeit ihrer Gründung die Verbindung von kontemplativer Gebethaltung und aktivem militärischem Engagement verlangten, Gott und die Welt als Aufgabe sahen, sind Christentum und Kir-

che auch heute noch die bestimmenden Kräfte des Ordens. Rittertum ist heute wie früher ohne feste religiöse Bindung nicht zu verstehen.

Besitz, Hab und Gut, gaben dem Ritter in früheren Jahrhunderten seine Unabhängigkeit, sicherten ihm innere und äußere Freiheit und gewährten ihm vor allem die Möglichkeit, sich als Mäzen großmütig und freigebig zu zeigen. Aus dem gleichen Grunde achtet der Orden bei Aufnahme seiner Mitglieder auch heute noch auf einen gewissen Lebensstandard, eine angesehene und angemessene berufliche Stellung. Der Orden erwartet von seinen Angehörigen, daß sie im Sinne ihrer Gemeinschaft im öffentlichen Leben tätig werden und die caritativen Ziele nach Kräften unterstützen. Die gewisse Exklusivität, die von dem Orden lange gepflegt wurde, trug ihm nicht selten Mißtrauen und Argwohn ein. Auch hinter den aus der Geschichte überlieferten Titeln, den Groß- und Hochmeistern, den Statthaltern und Priestern, den Komturen, ja der ganzen auf das Mittelalter zurückgehenden Hierarchie, wittert man den Hauch von Extravaganz und übertriebenem Elitedenken. Rittermäntel, wie sie bei feierlichen Anlässen auch heute noch getragen werden, so meint man vielfach, passen nicht mehr in eine Zeit, in der sich Professoren und Richter, Kardinäle und Mönche in ihren Talaren, ihrer Amtstracht, nicht mehr wohl zu fühlen scheinen. Doch der Orden ist dabei, seine Position zu überdenken.

Mehr verknüpft hat man den harten Kern, die Ritter, mit der Johanniter-Unfall-Hilfe, in der Menschen völlig unterschiedlicher Herkunft, Männer und Frauen, tätig sind. Bereits seit den siebziger Jahren haben auch diese Helfer das Recht, sich Johanniter zu nennen, was vorher nur den Rittern vorbehalten war. Jahrhundertealte soziale Schranken werden beseitigt. Der alte Orden paßt sich der neuen Zeit an. Auf überkommene Privilegien wird verzichtet, festgehalten aber an der ursprünglichen Aufgabe, die in der heutigen Ordensregel aus dem Jahre 1964 so formuliert ist:

"Die einst aufgegebene Pflicht  
des Schutzes und Geleites der Pilger  
zu den heiligen Stätten  
erfüllt der Johanniter heute durch die Bereitschaft,  
den Weg des Glaubens mit dem Nächsten zu gehen  
und nach einer Bruderschaft zu streben,  
in der alle einander dienen, ein jeder mit der Gabe,  
die er von Gott empfangen hat."

## Grußworte

anlässlich des Jahrestreffens der Kreisgemeinschaft Braunsberg  
am 31.08.1997 in der Stadthalle Münster-Hiltrup

### **Bürgermeister Fritz Krüger:**

Meine sehr verehrten Damen und Herren,  
liebe Kreisgemeinschaft Braunsberg,

aus allen Teilen Deutschlands treffen sich in jedem Jahr ehemalige Braunsberger aus Stadt und Kreis in der Patenstadt Münster. Auch in diesem Jahr sind wieder viele Gäste zu uns nach Münster gekommen. Ich möchte Sie alle im Namen von Rat und Verwaltung ganz herzlich in unserer Stadt begrüßen. Ihr diesjähriges Treffen ist zwar kein runder Geburtstag unserer Patenschaft. Ich möchte es aber gleichwohl zum Anlaß nehmen, einmal wieder kurz an die Geschichte dieser Patenschaft zu erinnern:

Nach dem ersten Treffen der Braunsberger im Jahr 1950 in Hamburg entstanden schon bald enge Kontakte zu unserer Stadt. Vor 43 Jahren, am 24. Mai 1954 beschloß der Rat der Stadt Münster die Patenschaft über Stadt und Kreis Braunsberg zu übernehmen. Das dieser Beschluß seinerzeit einstimmig war, mag sicherlich auch etwas mit der Wesensverwandtschaft der Münsteraner und Münsterländer mit den Braunsbergern und Ermländern zu tun haben. Die Menschen aus beiden Regionen sind vom gleichen bäuerlichen Grundcharakter geprägt. Man schließt auch nicht so schnell Freundschaften, aber wenn man sich kennen- und auch schätzen gelernt hat, dann sind die Freundschaften in der Regel dauerhaft. Das gilt jedenfalls bei den Münsteranern - und spreche da aus eigener Erfahrung - auch gegenüber denjenigen, die nicht hier aufgewachsen sind, sondern die erst im Laufe ihres Lebens nach Münster gekommen sind.

Die Braunsberger und die Münsteraner haben auch eine Stadtgeschichte, die große Parallelen aufweist. Beide Städte haben als Bischofssitze angefangen, Stadtgeschichte zu schreiben, Münster im Jahre 793, indem der spätere Bischof Luidger im Auftrag Karls des Großen ein Monasterium gründete und Braunsberg in der Mitte des 13. Jahrhunderts als Sitz des Bischofs der neuen Diözese Ermland.

Die Patenschaft und die daraus erwachsene Städtefreundschaft mit dem heutigen Braniewo ist jetzt im Zuge der Umbauarbeiten und der Neugestaltung unseres Stadtweinhauses in besonderer Weise dadurch hervorgehoben worden, daß ein großer und repräsentativer Sitzungsraum im historischen Stadtweinhaus den Namen Braunsberg/Braniewo-Zimmer erhalten hat. Der mit dem Umbau beauftragte Architekt ist selbst Braunsberger bzw. Frauenburger; das Zimmer ist nach seinen Vorstellungen gestaltet worden. Zu sehen sind zum Beispiel die Originalpatenschaftsurkunde, Braunsberger Wappenbild in Öl gemalt, Katharinenkirche, das frühere Rathaus, alte Stiche von Braunsberg und Frauenburg sowie ein Gemälde vom Haff.

Die Stadt Münster begrüßt es sehr, daß die freundschaftlichen Beziehungen zum heutigen Braniewo in besonderer Weise durch ehemalige Braunsberger belebt werden. Erwähnt sei hier das Unterrichtsprojekt im Frühjahr d. J., das im doppelten Sinne des Wortes der Deutsch-Polnischen Verständigung diene. Bei einem zwoöchigen Aufenthalt haben Frau Gudrun Bogdanski aus Münster und Herr Ernst Matern aus Soest in ihrer ehemaligen Heimatstadt Schüler und Erwachsene in Deutsch unterrichtet. Ihr ehrenamtlicher Einsatz stieß bei Jung und Alt auf lebhaftes Interesse. Materialien für den Unterricht hatte die Stadt Münster zur Verfügung gestellt. Die Kurse waren zwischen unserer Oberbürgermeisterin Marion Tüns und ihrem Amtskollegen Kopacz vereinbart worden.

Zur diesjährigen zentralen Gedenkveranstaltung der Stadt Münster zum Volkstrauertag ist auf Vorschlag von Frau Oberbürgermeisterin Tüns Herr Bürgermeister Kopacz aus Braniewo gebeten worden, sich für die Gedenksprache zur Verfügung zu stellen. Seine grundsätzliche Bereitschaft hat Herr Kopacz bereits signalisiert. Wir freuen uns schon auf seinen Besuch, der sicherlich zur weiteren Vertiefung unserer Beziehungen beitragen wird.

Ich wünsche Ihnen noch einen angenehmen Aufenthalt in Münster, der Stadt des Westfälischen Friedens und hoffe, daß diejenigen unter Ihnen, die das erste Mal in unserer Stadt sind, neben dem Veranstaltungsprogramm noch etwas Zeit haben, sich unserer Stadt anzusehen.

## **Roswitha Möller, BdV-Münster:**

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Krüger,  
sehr verehrte Ehrengäste,  
verehrte heimatvertriebene Schicksalsgefährten.

Ich möchte Sie heute ganz herzlich im Namen der deutschen Heimatvertrieben Münsters hier willkommen heißen. Keiner kann wie wir Ihnen Ihre Freude nachempfinden, heute Landsleute aus der Heimat wiederzutreffen. In der Regel sind es Verwandte, Freunde, Nachbarn, mit denen Sie in der Heimat etwas gemeinsam hatten. Es sind die Erinnerungen an ein Stück gemeinsamen Weges, den Sie gingen. Erinnerungen, die schön und schmerzlich zugleich sind, denn immer steht das Wort "nie wieder" dahinter. Ein nie endenwollender Schmerz! Oftmals wird uns dann gesagt: "Ach vergiß' doch einfach alles, Du hast es doch jetzt so gut." Tatsächlich, vielen von uns geht es materiell besser als in der Heimat. Doch die Heimat läßt uns nicht los, man kann sie nicht gegen ein neues Heimatgefühl austauschen. Und wenn dann Zyniker von Heimattümelei sprechen, möchte man ihnen fast wünschen, auch einmal das Erlebnis vom Verlust der Heimat zu erfahren.

Heimat ist Urbedürfnis, wie Essen, Trinken, wie alles, was der Mensch mit seinen Sinnen für das Leben braucht. Uns hat man von einem Bereich des Lebensnotwendigen abgeschnitten, uns hat man eine Wunde zugefügt, die nicht heilen will. Wir leben mit einem Trauma, das sich nicht unterdrücken lassen will. Jeder, der etwas von Psychologie versteht, weiß, daß Traumata nur durch die schonungslose Aufdeckung der ganzen Wahrheit geheilt werden können.

Erst wenn die ganze historische Wahrheit auf dem Tisch liegt, kann man auf Gerechtigkeit hoffen, denn erst Gerechtigkeit schafft Frieden, wie es das diesjährige Leitwort des "Tages der Heimat" sagt.

Hoffen wir, daß eines Tages die Worte des Hochkommissars für Menschenrechte Jose Ayala Lasso vom 28. Mai 1995 auch für uns Anwendung finden kann. Er sagte: "Das Recht, aus der angestammten Heimat nicht vertrieben zu werden, ist ein fundamentales Menschenrecht."

Die UNO Völkerrechtskommission bezeichnet die Vertreibung von Menschen aus ihrer angestammten Heimat als besonders gravierende Menschenrechtsverletzung bzw. als internationales Verbrechen. Im Artikel 22 des Kodex werden Vertreibungen und Kollektivstrafen gegen

die Zivilbevölkerung unter den besonders schweren Kriegsverbrechen genannt. Und das jüngste Bekenntnis der UNO zum Recht auf die Heimat lieferte die Unterkommission in ihrer Resolution von 1994, welche das Recht jedes Menschen, in Frieden in seinem eigenen Heim, auf seinem eigenen Grund und Boden und in seinem eigenen Land zu leben, bekräftigt. Außerdem unterstreicht die Resolution das Recht von Flüchtlingen und Vertriebenen, in Sicherheit und Würde in ihr Herkunftsland zurückzukehren. Uns Vertriebenen bleibt nur die Hoffnung, daß in einem "peaceful change" dieses Völkerrecht auch eines Tages für die deutschen Vertriebenen Anwendung findet.

Ich wünsche Ihnen nach Ihrem heutigen Treffen eine gesunde Heimkehr!

**Die Kreisgemeinschaft dankt allen, die mit ihrer Spende eine weitere Herausgabe des Heimatbriefes ermöglicht haben. Helfen Sie uns auch weiterhin und tragen Sie dazu bei, daß die Erinnerung an unsere Heimat wachgehalten wird.**

**Auch unsere Landsleute in der Heimat rechnen mit unserer solidarischen Hilfe und Unterstützung.**

**Für Ihre Einzahlung/Überweisung benutzen Sie bitte das beiliegende Formular. Es gilt für alle Sparkassen, Banken und Postämter. Sie können auch neutrale Vordrucke verwenden.**

**Unsere Spendenkonten:**

**Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpreußen) e.V., Münster**

**Nr. 367 698      BLZ 400 501 50    Stadtparkasse Münster  
Nr. 60177-609    BLZ 500 100 60    Postbank Frankfurt a.M.**

**Für Beträge über 100,- DM stellen wir gerne  
Spendenbescheinigungen für das Finanzamt aus.**

## Willkommen in der Friedensstadt Münster

So begrüßt in diesem Jahr ein Schild den Autofahrer, der nach Münster kommt und weist ihn damit auf das besondere Jubiläum hin, das das ganze Jahr über in unserer Patenstadt gefeiert wird: Vor 350 Jahren beendete der feierliche Friedensschluß im Friedenssaal des Münsterschen Rathauses den Dreißigjährigen Krieg in Europa. Das Motto Frieden als Aufgabe unter der Friedenstaube und den Jahreszahlen ziert alle Veröffentlichungen zum Westfälischen Frieden und trägt als Poststempel diese aktuelle Botschaft in die Welt.

Mit dem Frieden von Münster ging ein verheerender Krieg zuende, der am 23. Mai 1618 mit dem sog. Prager Fenstersturz als regionaler Konflikt zwischen den protestantischen Ständen und dem katholischen habsburgischen Königtum in Böhmen begonnen und sich zu einem kontinentalen Krieg mit unterschiedlichen Beteiligten und Schauplätzen ausgeweitet hatte. Zu unterscheiden sind vier Etappen des Krieges:

- 1618 - 1623 der Böhmisches-Pfälzische Krieg,
- 1625 - 1629 der Niedersächsisch-Dänische Krieg,
- 1630 - 1635 der Schwedische Krieg und
- 1635 - 1648 der Schwedisch-Französische Krieg.

Die Zeitgenossen empfanden den Dreißigjährigen Krieg als Weltkrieg des 17. Jahrhunderts. 40 % der Bevölkerung kam durch Krieg und Kriegsfolgen um, mehr als in Deutschland im Zweiten Weltkrieg. Wie bei heutigen Konflikten, z. B. im ehemaligen Jugoslawien und in Nordirland, ging es beim Dreißigjährigen Krieg zugleich um religiöse Gegensätze und zunehmend um machtpolitische Fragen. Um konfessionelle Auseinandersetzungen zwischen den seit langem verfeindeten Parteien zu vermeiden, wählte man zwei verschiedene Verhandlungsorte: Münster und Osnabrück. Beide Städte waren nicht vom Krieg zerstört. Sie lagen nahe genug beieinander, um reitende Kuriere zur Übermittlung von Vorschlägen, Berichten und erzielten Ergebnissen von einer zur anderen Stadt einzusetzen. Während der Dauer der Friedensverhandlungen wurden beide Städte vom Kaiser für neutral erklärt. In Münster verhandelten die Abgesandten des Kaisers mit denen Frankreichs, außerdem die Vertreter Spaniens und der Niederlande, in Osnabrück trafen sich die Vertreter des Kaisers, der



Stände und diejenigen Schwedens. Hinzukamen die jeweiligen Bündnispartner der kriegführenden Länder. Insgesamt nahmen 148 Delegationen an den Verhandlungen teil. In Münster z. B., das damals nur 10.000 Einwohner zählte mußten fast ebensoviele Gesandte mit den sie begleitenden Beamten, Soldaten und Dienstleuten untergebracht werden. Die so große Anzahl von Menschen weilte über fünf Jahre in Münster und prägte in dieser Zeit das Alltagsleben der Stadt.

Man fragt sich, warum die Friedensverhandlungen so lange dauerten. Das lag einmal daran, daß so viele Parteien daran beteiligt waren, zum anderen an der Verhandlungsform und den langen Kommunikationswegen der damaligen Zeit. Es wurde nicht im Plenum verhandelt, sondern in Einzelgesprächen in den Quartieren der Gesandtschaften. Friedensvermittler zwischen den Verhandlungspartnern waren die Italiener Fabio Chigi aus Siena, der später selbst Papst wurde, und Alvise Contarini, ein erfahrener Diplomat aus Venedig, beide im Auftrag des Papstes. Fabio Chigi verhandelte mit den Gesandtschaften in Münster, Alvise Contarini, der ein gutes Verhältnis zu den protestantischen Schweden hatte, in Osnabrück. Es fanden insgesamt etwa 800 Verhandlungsrunden statt. Die Diplomaten hatten keine eigene Entscheidungsbefugnis, sondern mußten ihre Herrscher über die erzielten Zwischenergebnisse informieren und die getroffenen Vereinbarungen von ihnen bestätigen lassen. Es herrschte ein reger Postverkehr zwischen Münster und den europäischen Machtzentren Wien, Paris, Madrid, Den Haag und Stockholm. 1643 wurde in Münster am Lamberti-kirchhof ein Postamt eingerichtet, von dem Briefe nach allen Richtungen einmal wöchentlich von berittenen Kurieren transportiert wurden. Die Post von Münster nach Paris brauchte im Normalfall 10 Tage, nach Stockholm 16 Tage und nach Madrid 30 Tage. Da die Wege durch umkämpfte Gebiete führten, konnte es auch länger dauern. Manche Sendungen kamen gar nicht an.

Zum erstenmal in der Geschichte Europas endete ein Krieg nicht mit Sieg oder Niederlage der kriegführenden Parteien, sondern durch intensive Friedensverhandlungen, bei denen für alle Seiten tragbare Kompromisse gefunden wurden. Insofern ist der Friedenschluß von Münster ein Beispiel für moderne Konfliktlösungen.

Die Ergebnisse des Westfälischen Friedens lassen sich in drei Punkten zusammenfassen:

1. Die fast eineinhalb Jahrhunderte währenden Auseinandersetzungen im Zuge von Reformation und Gegenreformation wurden beendet. Die katholische, lutherische und kalvinistische Konfession wurde erstmals als gleichberechtigt anerkannt, die Freiheit der Religionsausübung gesichert. Der Westfälische Friede schuf damit die Voraussetzung für religiöse Toleranz, die sich aber erst im Zeitalter der Aufklärung voll entfalten konnte.

2. Dank ihrer Zähigkeit und der Unterstützung durch Schweden und Frankreich konnten sich in Deutschland die Reichsstände gegenüber dem Kaiser durchsetzen. Sie erreichten weitgehende staatliche Hoheitsrechte und durften sogar Bündnisse mit auswärtigen Mächten abschließen. So wurde im Gegensatz zu den zentralistisch regierten Ländern Frankreich, Spanien und Schweden in Deutschland das bis heute gültige föderale System grundgelegt.

3. Für Europa bedeutete der Westfälische Friede, daß nicht mehr die Einheit des christlichen Abendlandes mit Kaiser und Papst an der Spitze galt, sondern die auf Verträgen und Völkerrecht beruhende Ordnung prinzipiell gleichberechtigter Staaten. Diese neue Ordnung hatte in Europa 150 Jahre Bestand.

Der Westfälische Friede hat für die Schweiz und die Niederlande eine besondere Bedeutung: sie erhielten ihre Souveränität. Nach achtzigjähriger Besetzung durch Spanien wurde am 30. Januar 1648 der spanisch-niederländische Teilfrieden ausgehandelt und am 15. Mai im Friedenssaal zu Münster ratifiziert. Deshalb wird der "Vrede van Munster", wie die Niederländer sagen, auch in den Niederlanden festlich begangen. Am 14. Mai 1998 ziehen in Münster historische Postkutschen aus Enschede und Hengelo auf demselben Wege ein wie einst der niederländische Gesandte Adriaen Pauw. Am 15.05.1998 veranstaltet die Westfälische Wilhelms-Universität in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Niederlandestudien einen Festakt zu Ehren der Niederlande, an dem auch der niederländische Kronprinz Willem Alexander teilnimmt.

Das 350. Jubiläum des Westfälischen Friedens wird europaweit gefeiert in Deutschland, Belgien, Frankreich, den Niederlanden, Schweden, in der Schweiz, in Spanien und Tschechien, besonders intensiv jedoch in der sogenannten Friedensregion, d. h. den Städten Münster und Osnabrück,

dem Landkreis Osnabrück, dem Kreis Steinfurt sowie dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Diese fünf Gebietskörperschaften schlossen sich 1994 zur Veranstaltungsgesellschaft "350 Jahre Westfälischer Friede" zusammen, um das Gedenkjahr gemeinsam vorzubereiten. Im Sinne einer breiten Bürgerbeteiligung waren alle gesellschaftlichen und kulturellen Gruppen, Künstler, Wissenschaftler, Vereine, Einrichtungen aufgerufen, einen Beitrag zum Friedensjubiläum zu leisten. Das Ergebnis ist ein vielfältiges Festprogramm mit über 400 Programmpunkten: Ausstellungen, Theateraufführungen, Tanz, Opern, Konzerten, Sportveranstaltungen, Besichtigungen, Begegnungen, Gottesdiensten.

Auf einige Veranstaltungen sei im folgenden hingewiesen:

Vom 30. Januar bis 18. Oktober 1998 zeigt das Stadtmuseum Münster, Salzstraße 28 eine umfangreiche Ausstellung mit dem Titel "Dreißigjähriger Krieg, Münster und der Westfälische Friede". Am 25.04.1998 eröffnet das Westpreußische Landesmuseum, Schloß Wolbeck, Am Steintor 5 (bis zum 06.09.1998) eine Ausstellung unter dem Titel "Das untere Weichselland während des Dreißigjährigen Krieges, am gleichen Tag (bis zum 26.07.) beginnt im Westfälischen Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte die speziell für Kinder und Jugendliche konzipierte Ausstellung "Vivat pax - Es lebe der Friede". Am 30.08.1998 wird im Rathaus in Münster der sogenannte Friedensquilt, der von Frauen aus 24 Partnerstädten und den Friedensstädten Münster und Osnabrück mit Friedensmotiven nach eigenen Entwürfen bunt bestickt wurde, feierlich überreicht. Frau Maria Kozbial aus Braniewo hat dazu zwei wunderschöne Quadrate gestickt: eins mit der Elchschaufel und der deutschen Beschriftung "Braunsberg - Ostpreußen - Ermland - Frieden" und eins mit dem Stadtwappen von Braunsberg/Braniewo und der entsprechenden polnischen Beschriftung.

Den Höhepunkt der Ausstellungen bildet zweifellos die große Europaratsausstellung unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten Roman Herzog, die vom 24.10.1998 bis zum 17.01.1999 in Münster und Osnabrück gezeigt wird. Zur feierlichen Eröffnung am 24. Oktober werden zahlreiche europäische Monarchen und Staatsoberhäupter erwartet.

Auch die christlichen Kirchen beteiligen sich am Friedensprogramm. Vom 3. bis 5. Juli findet der erste ökumenische Kirchentag in Osnabrück statt, in dessen Mittelpunkt das Zusammenleben der Menschen in ver-



Von Frauen in Münster gestickt



Von Frau Kozbial gestickt

schiedenen Konfessionen auf der Grundlage des Friedensschlusses von 1648 steht.

Anlässlich des Jubiläums werden verschiedene Preise verliehen. Am 30. Januar erhielt der Bonner Historiker Konrad Reppen, der sich besonders um die Erforschung des Westfälischen Friedens verdient gemacht hat, den Historikerpreis der Stadt Münster. Am 06.06.1998 wird der von der Wissenschaftlichen Gesellschaft Westfalen-Lippe neugestiftete Westfälische Friedenspreis im Werte von 100.000 DM zu gleichen Teilen an den tschechischen Präsidenten Vaclav Havel und der Jugendpreis an die baskische Jugendgruppe "Gesto por la Paz" (Bewegung für den Frieden), die im Baskenland mutig mit Schweigemärschen gegen den ETA-Terrorismus demonstriert, verliehen. Die Wahl der Preisträger, die sich im Osten und im Westen für Versöhnung einsetzen, unterstreicht die aktuelle Bedeutung des Westfälischen Friedens.

Unter dem Motto "Genießen im Zeichen des Friedensreiters Essen und Trinken nach Originalrezepten des 17. Jahrhunderts" kann man sich auch in über 100 Gaststätten der Friedensregion für den Frieden stärken. Angeboten werden ein Tellergericht zum Preis von 16,48 DM und ein dreigängiges Menü für 350 Groschen.

**Aus Anlaß des Westfälischen Friedens bieten wir anlässlich unseres diesjährigen Kreistreffens am Samstagvormittag, dem 12. September 1998, ein Vorprogramm an. Alle interessierten Besucher des Braunschweiger Treffens sind eingeladen zu einem zweistündigem Stadtrundgang Münster 1648, der die Bedeutung des Friedenskongresses für Münster hervorhebt, die maßgeblichen Gesandten vorstellt und Leben und Alltagskultur im damaligen Münster aufzeigt.**

**Beginn: 10.00 Uhr im Rathausinnenhof, Prinzipalmarkt. Anschließend ist um 12.30 Uhr ein gemeinsames Mittagessen im Lokal Pfefferkorn im Ratskeller, Prinzipalmarkt 8-10 vorgesehen. Wer am historischen Stadtrundgang und/oder am gemeinsamen Mittagessen teilnehmen möchte, wird gebeten, sich mit Angabe der Personenzahl bis zum 25.08.1998 telefonisch oder schriftlich anzumelden bei Frau Gudrun Bogdanski, Kinderhauser Str. 65, 48147 Münster, Tel.: 02 51 - 27 74 44.**

*Gudrun Bogdanski*

## Das Stadtgut Rodelshöfen bei Braunsberg

Bereits **1453** wird Rodelshöfen zusammen mit den Stadtgütern Auhof und Katzenhöfen erwähnt.

Nach den Steuerlisten von 1656 wirtschafteten damals

in Rodelshöfen	3 Bauern,
in Auhof	3 Bauern und
in Katzenhöfen	2 Bauern.

In den **Notzeiten des Nordischen Krieges** (1700-1729) in dem sich Schweden einerseits und Rußland mit Polen andererseits gegenüberstanden mußte Braunsberg gewaltige Geldsummen aufbringen, um die Forderungen beider Kriegsparteien zu befriedigen.

In den Jahren **zwischen 1705 und 1710** verpfändete bzw. verkaufte die Stadt an ihren wohlhabenden und reichen Kaufherrn **Thomas Hanmann** die Güter Rosenort, Rodelshöfen und Katzenhöfen. Hanmann zahlte dafür an die Stadt insgesamt 32.000 Gulden.

Der Wohlstand dieses Bürgers muß unvorstellbar groß gewesen sein. Im Jahre 1717 stiftete er der St. Katharinenkirche in Braunsberg eine in Danzig von Michael Wittwerck gegossene Glocke. Sie hat eine Höhe von 70 cm und einen Durchmesser von 62 cm. Auf ihrer Flanke ist nachträglich eingehauen: (aus dem Lateinischen übersetzt:) "Zur größeren Ehre Gottes wurde diese Glocke gestiftet von Thomas Hanmann im Jahr 1717".

Diese Glocke gehörte nicht zum großen Geläut; vielmehr wurde sie regelmäßig geläutet, wenn ein Todesfall gemeldet wurde bzw. zur Beerdigung. Sie hat das Inferno von 1945 überlebt und läutet heute in der Pfarrkirche St. Josef in Kerpen-Brüggen.

So erinnert sie bis in unsere Tage an Braunsberg und die wohlhabende Familie von Hanmann in Rodelshöfen.

Schulterzier 15 cm hoch:  
Schriftband zwischen  
Rundstäben, Fruchtgehänge,  
die von unproportionierten  
Putten getragen werden.  
Schriftband:

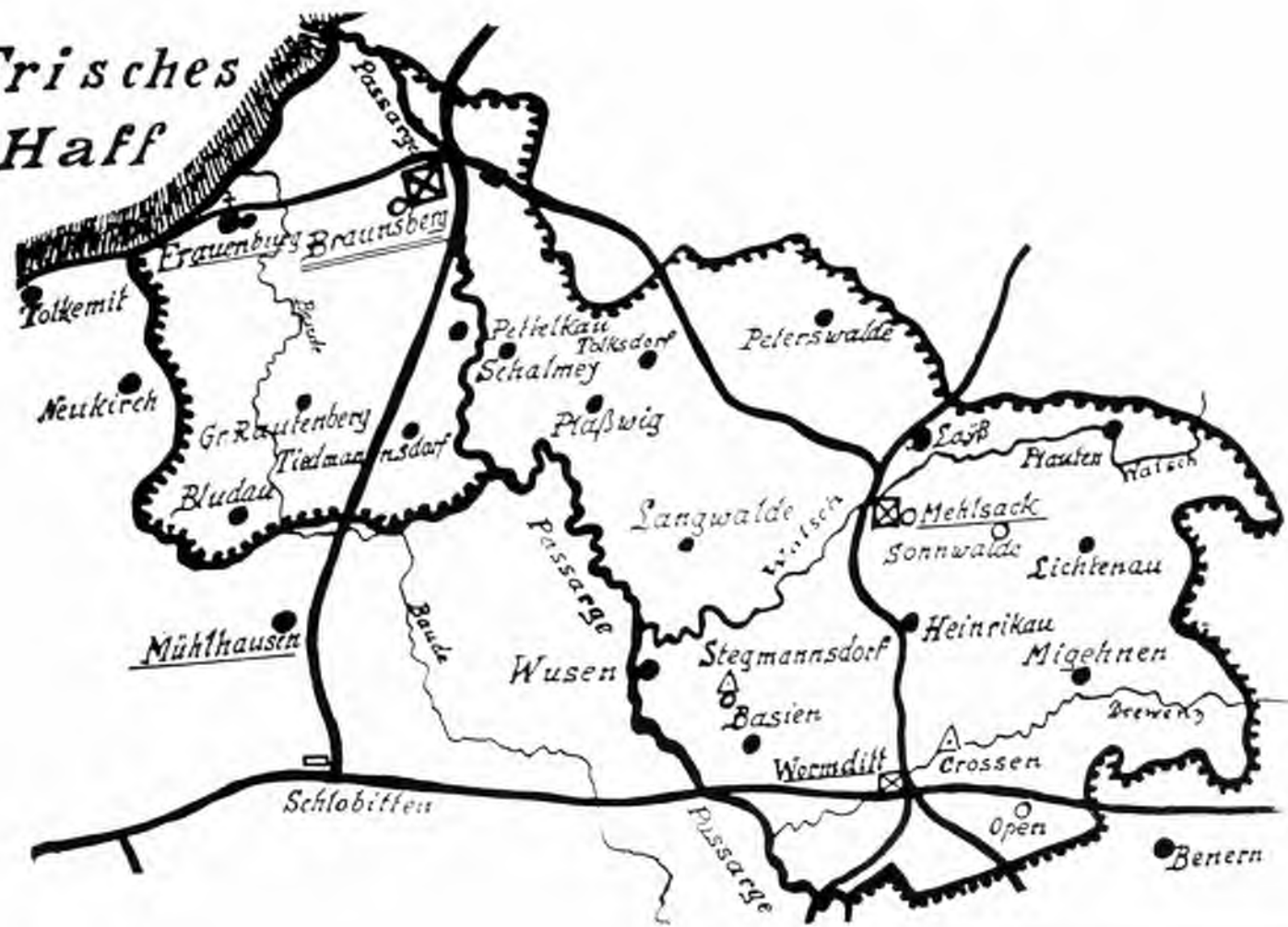
**MICHAEL WITWERCK  
GEDANI ANNO 1717  
SIT NOMEN DOMINI  
BENEDICTUM ME FECIT**



Auf der Flanke  
Reliefs:  
1. Himmelkönigin,  
14 cm hoch,  
2. Salvator,  
15cm hoch,  
darunter nachträglich  
eingehauene Inschrift:

**AD. M. D. G.  
HANC CAMPANAM  
FUNDAVIT DN<sup>9</sup>.  
THOMAS HANMAN  
PRO AGONIZANTIBUS  
ANNO 1717.**

# Frisches Haff











*Aus der Chronika  
derer von Hanmann*

Studienrat Franz Buchholz aus Braunsberg  
erzählt von einem

**Familienschicksal aus Alt-Ermland**

*Erstveröffentlichung in den Jahren 1921-1929 in verschiedenen  
ermländischen Zeitungen und 1929 als Sonderdruck.*

I.

Lebensmüde und zukunftsangstig ging am 12. April 1773 **Mathias von Hanmann**, Erbherr auf Rodelshöfen und Rosenort, im gesegneten Alter von 80 Jahren zu seinen Vätern. Wie ein leibhaftiger Vertreter der verschwundenen fürstbischöflichen Zeit, die im September des vorigen Jahres mit der preußischen Besitzergreifung des Ermlandes sang- und klanglos zu Grabe getragen worden war. Vorüber die mit Sorgfalt behütete, mit Stolz betonte Freiheit und Selbständigkeit des Bistums, weggefegt die überkommene Sonderart in Verwaltung und Gesetzgebung, zu Ende die behagliche Gemütlichkeit eines friedlichen Kleinstaates. Wehmütig hatte der greise Edelmann dem verflossenen glücklichen Zeitalter nachgetrauert, in die neue preußische Ära paßte er nicht mehr hinein, von ihr erwartete er in trüber Schwarzseherei nichts Gutes. Leicht wäre ihm daher der Abschied von dieser Welt gefallen, wenn ihn das Bewußtsein getröstet hätte, daß sein einziger Sohn Mathias Joseph Stephan mit frischer Spannkraft in die Fußstapfen des Vaters getreten wäre. Der aber hatte kein Verständnis für die stillen Freuden des landwirtschaftlichen Berufes, ihm war die tödliche Langeweile einer einsamen Klitsche zuwider. Sein Herz hing vielmehr an seiner stolzen kursächsischen Gardedukorps, wo er es zu Ehren und zum Range eines Premierleutnants und Adjutanten gebracht hatte; ihn fesselte das buntbewegte, reizvolle Großstadtleben der galanten Residenz Dresden mit tausend Banden. Was hinderte ihn, die ererbten väterlichen Güter, ungefähr 20 Hufen Ackerland und 8 Hufen Wald, an seinen jungen Neffen Ignaz Kaspar Anton zu veräußern? Flossen doch dadurch reiche Mittel in seine stets zur Schwindsucht neigende Börse, mit denen er seinen kostspieligen großstädtischen Haushalt standesgemäß bestreiten

konnte. Und so verkaufte er die ehemaligen Braunsberger Stadtgüter am 11. Juni 1773 an Ignaz, den einzigen Sohn seines Veters, des früh verstorbenen Kaufmanns Thomas Ignaz von Hanmann und seiner Gattin Marie Elisabeth geb. von Mathy.

Mit lebhaftem Eifer machte sich der neue 26jährige Besitzer von Rodelshöfen und Rosenort an die Bewirtschaftung seiner Güter, und manches versuchte er einzuführen, was er auf seinen weiten Reisen durch Deutschland, Frankreich und England kennen gelernt hatte. So vergingen vier arbeitsfrohe Jahre, als es, wie er fromm in seinem Tagebuch erzählt, "die göttliche Vorsehung für gut fand, daß ich meinen ledigen mit dem verehelichten Stande verwechseln sollte". Seine Kusine Mademoiselle Maria Josepha Theresia Dorothea Hyacintha von Mathy, die zweite Tochter des Obristen Viktor Anton von Mathy, Erbherrn auf Makolen und Klotainen, hatte es ihm angetan. Am Fastnachtsmontag 1777 lud der Abt von Luneville und Domherr von Ermland, Joseph Benedikt von Mathy, als Oheim das Brautpaar und dessen nächste Anverwandte in seine Frauenburger Kurie ein, wo durch den jungen Abt Pöppelmann, Domherrn von Ermland und Erzpriester von Braunsberg, die feierliche Verlobung vollzogen wurde. Die Verwandtschaft der beiden Brautleute im 4. Grade machte eine Ehedispens von Rom erforderlich, und nachdem diese von Papst Sixtus VI. erteilt worden war, ging am 21. Juli 1777 morgens 7 Uhr in der Szembeckschen Kapelle zu Frauenburg die Trauung vor sich, die wieder der Abt von Pöppelmann vornahm. Eine glänzende Gesellschaft war zugegen: Prälaten und Kleriker, vornehme Herren und Damen aus Stadt und Land. Danach begannen die Hochzeitsfeierlichkeiten. Zunächst bewirtete der Oheim des jungen Paares Domherr von Mathy die ansehnliche Gesellschaft in seiner Behausung, und man verlebte den Tag in der gehobensten und vergnügtesten Stimmung. Ebenso hoch ging es folgenden Tag her, als Sr. Exzellenz der Herr Weihbischof Baron von Zehmen die Hochzeitsgäste bei sich traktierte. Aber auch Domherr von Pöppelmann, der das junge Paar verlobt und getraut hatte, ließ es sich nicht nehmen, die illustre Gesellschaft zu sich zu entbieten, und erst am vierten Tage brach man zur Begleitung der Neuvermählten nach Rodelshöfen auf, wo man in erstaunlicher Ausdauer noch die ganze Nacht bei Spiel und Tanz durchfeierte. Nun erst schieden die tapferen Ritter der Gemütlichkeit von einander, etwas müde zwar und abgekämpft, aber voller Befriedigung über die schönen Festtage, die ihnen diese Hochzeit geboten hatte.

Am 17. Oktober 1778 - im letzten Mondviertel und im Zeichen der Jungfrau, so vermerkt gewissenhaft der Vater - wurde dem jungen Paar in Rodelshöfen eine Tochter geboren, die nach vier Tagen mittags 12 Uhr auf Grund bischöflicher Erlaubnis im Gutshaus selbst vom Domherrn von Pöppelmann getauft wurde. Eine Schar hochansehnlicher Gäste war anwesend, als die kleine Maria Elisabetha Theresia Katharina Josepha in die Gemeinschaft der katholischen Kirche aufgenommen wurde. Als Zeugen der heiligen Handlung fungierten: Sr. Durchlaucht der Fürstbischof von Ermland Graf v. Krasicki mit Fräulein Kommissarin Anna Theresia v. Mathy, Obrist v. Mathy, der Großvater des Kindes, mit der Frau Obristin Adelgunde von Ludwich geborenen v. Mathy in Warschau, Domherr von Ludwich mit Frau Finanzrätin Charlotte v. Mathy, geb. von Hanmann aus Danzig, Bürgermeister Klemens von Hanmann-Braunsberg mit Frau Dorothea von Motzka, Erbfrau auf Parkitten und Polkeim. Und der beglückte junge Vater vertraute dem Tagebuch sein inständiges frommes Gebet am Tauffeste an, wenn er schrieb: "Der allmächtige Gott erhalte, wenn es sein väterlicher Wille ist, diese unsere geliebte Tochter und lasse sie zu seiner Ehre und ihrer künftigen ewigen Glückseligkeit erwachsen und segne ihre Tage bis in das späte Alter!"

Unter der liebevollen Pflege und Hut der treusorgenden Eltern wuchs auch die kleine Lisette auf. Allmählich fand sich ein Kreis von acht Geschwistern ein, von denen allerdings drei schon im zartesten Kindesalter starben. Auch Lisettchen streifte der Engel des Todes, als im Winter 1782 eine Blatternepidemie unter den Kindern des Ermlandes wütete. Trotz aller Bemühungen des Regiments-Feldschers Seeliger, der unablässige warme Umschläge von Kamillentee und Milch um die Füße verordnete, damit der Kopf frei bleibe und die Hitze heruntergezogen würde, kam der böse Ausschlag auf Gesicht, Händen und Leib zum vollen Ausbruch, ging dann in Eiterung über und entstellte das arme Mädchen aufs erbärmlichste. Dabei hohes Fieber. Als endlich die Pusteln abtrockneten, sah sich der Feldscher Reich genötigt, sie mit einer feinen Schere zu öffnen und die Materie mit einem mit Milch und Kräutersud getränkten Schwamm auszudrücken, damit der Eiterstoff sich nicht einfressen und entstellende Narben zurücklassen könnte. Kaum hatte sich Lisettchen von der schlimmen Krankheit ein wenig erholt, als sie von anhaltendem heftigen Zahnweh gequält wurde. Nichts half, bis der Feldscher Reich dem schreienden Kind, während es in der Frauenschlafstube auf dem Schoß der Erzieherin

Mademoiselle Weinstock saß, den bösen Backenzahn gezogen hatte. Auch die Masern, die im Winter 1795/96 stark um sich gegriffen hatten, nahmen das zum jungen Fräulein herangewachsene Lieschen heftiger mit als ihre Geschwister; dazu stellten sich Brustkrämpfe ein, so daß die besorgten Eltern erneut um das Leben ihrer ältesten Tochter bangten. Aber auch diesmal fand ihr vertrauensvolles Gebet Erhörung, und der fromme Vater fühlte sich gedrungen, in seinem Tagebuch niederzuschreiben, er könne "der göttlichen Vorsehung nicht genugsam seinen tiefverpflichteten, herzlichen Dank abstatten, daß sie seine lieben Kinder väterlichst vom Tode errettet und ihm von neuem geschenkt habe".

Maria Elisabeth stand im 20. Lebensjahre, als sich die Eltern entschlossen, sie auf einige Monate nach Königsberg zu schicken, damit sie dort "Weltkenntnisse sammeln, ein festes Benehmen im Umgang und die Verhältnisse der Menschen gegen einander näher kennen lerne." So gab sie der Vater im Januar 1798 zu dem Justizrat Höpffner in Königsberg in Pension, und hier verlebte sie in jugendfrischer Empfänglichkeit einen Winter und Lenz der mannigfaltigsten Eindrücke und Vergnügungen. Ihren glänzenden Abschluß fand diese abwechslungsreiche Zeit am 5. Juni, als sämtliche preußischen Stände Sr. Majestät dem König Friedrich Wilhelm III. und seiner liebevollsten Gemahlin Luise huldigten. Auch der Vater war zu diesem Tage mit zwei Kindern von Rodelshöfen herübergekommen, ebenso ein Großoheim Sr. Exzellenz der Bischof von Thanasis und Weihbischof von Posen, Ludwig von Mathy, Domherr zu Gnesen, Posen und Kruschwitz, der als Vertreter des Posener Bischofs abgeordnet war, und eine große Anzahl preußischer und ermländischer Notabeln. Nach der Abreise der Majestäten trat auch Ignaz von Hanmann den Heimweg an, und Elisabeth begleitete ihn, um den Trubel der Großstadt wieder mit der Stille des Gutshofes zu vertauschen.

Unter den zahlreichen Edelleuten, die zu dem Königsberger Huldigungsfest zusammengeströmt waren, befand sich auch der jüngste 30jährige Sohn Franz des Landschaftsrats von Rautenberg auf Gradtken. Die ermländischen Vertreter fanden sich bald zusammen, erneuerten alte Bekanntschaften oder schlossen neue, und so lernte Franz von Rautenberg auch Mademoiselle Lisette von Hanmann kennen. Die vornehme eine wenig zarte Erscheinung und ihr sanftes, liebenswürdiges Wesen fesselten den jungen Edelmann, und da er demnächst Gradtken von seinen bejahrten Eltern zu übernehmen gedachte und sich nach einer passenden Lebens-

gefährtin umsah, so war ihm diese Bekanntschaft hochwillkommen. Er näherte sich ihr, und schnell schlug eine tiefe Zuneigung zu ihr in seinem Herzen Wurzel. Bald freilich hieß es wieder Abschied nehmen, aber das liebevolle Bild der trauten Jungfrau begleitete ihn in die stille Einsamkeit der väterlichen Fluren. Ernstlich prüfte er sich, ob seine Neigung standhaft bleiben würde, aber je mehr Tage seit jener kurzen Königsberger Bekanntschaft vergingen, umso lichter und freundlicher umschwebte ihn die Erinnerung an jenes holde Mädchen. Und immer stärker wurde sein Sehnen nach ihr, bis er sich seinen würdigen Eltern offenbarte, "mit der tiefschuldigsten Bitte, sein vermeintes Glück gütigst ihm befördern zu wollen". Seine Eltern hatten gegen die Herzensneigung ihres Sohnes nichts einzuwenden; sie billigten durchaus seinen Entschluß und bemühten sich auch ihrerseits, Hand ans Werk zu legen.

Da die Familie von Rautenberg schon seit langer Zeit mit den Rodelshöfer Hanmanns bekannt und befreundet war, so hielt der alte Landschaftsrat es für das einfachste Verfahren, einen Brief nach Rodelshöfen zu schicken und Herrn Ignaz von der Liebe seines Sohnes in Kenntnis zu setzen und seine Werbung aufs nachdrücklichste zu unterstützen. Falls Hanmanns einverstanden seien, würde sein Sohn zu ihnen herüberkommen, um sich ihnen vorzustellen und die Bekanntschaft mit Mademoiselle weiter zu pflegen. Für diesen Fall nahmen sie sich gleich die Freiheit, ein Schreiben ihres Sohnes an die Dame seines Herzens beizufügen. In diesem machte Franz von Rautenberg seiner Geliebten "seine ergebenste und treueste Zuneigung und Lieb bekannt und bot ihr sein Herz und Hand an und bat sie ganz ergebenst, wo möglich, um Gegenliebe."

Dieses offene und biedere Gesuch des alten Gradtker Freundes begegnete bei Ignaz von Hanmann und seiner Gattin freundlichstem Wohlwollen; gleichwohl gingen die Eltern reiflich mit sich zu Rate und besprachen sich auch mit einigen vertrauten Freunden, ob keine Bedenken gegen diese Werbung zu erheben seien. Da sie aber über den Freier nur Gutes in Erfahrung brachten, auch sonst die Partie als eine durchaus passende und standesgemäße erschien, setzten sie ihre Tochter von dem Schreiben aus Gradtker in Kenntnis und übergaben ihr den Brief des jungen Herrn von Rautenberg. So süß der umworbenen die herzlichen Liebesbeteuerungen und inständigen Bitten ihres Verehrers klangen, einen so lebhaften Widerhall sie in ihrem eigenen Herzen fanden, da auch sie die schönen Stunden des Königsberger Zusammenseins nicht vergessen konnte, so teilte sie



doch die Bedenken ihrer Eltern, ob jene flüchtige Bekanntschaft schon genügt hätte, um darauf die gemeinsame Reise durchs Leben zu wagen. Vater und Tochter beantworteten daher die höflichen Briefe der Rautenbergs dahin, sie hätten ihren wohlgemeinten Antrag in Erwägung gezogen und hätten nichts gegen den Besuch des Bewerbers einzuwenden. Es würde jedoch darauf ankommen, ob bei näherer Bekanntschaft die jungen Leute sich verstehen, schätzen und lieben würden.

Bald danach erschien Franz von Rautenberg klopfenden Herzens in Rodelshöfen. Freundlich hießen ihn die Eltern willkommen, während Fräulein Lischen durch eine rheumatische Geschwulst im Gesicht ans Bett gefesselt war. Der liebe Besuch beschleunigte jedoch ihre Genesung, und schon am nächsten Morgen begrüßte sie den jungen Kavalier bei der Frühstückstafel. Nun entwickelte sich zwischen ihnen in Gegenwart der Eltern eine rege Unterhaltung, bis schließlich der Freier seinen Antrag mündlich erneuerte. Noch erbat sich Fräulein Lieschen in zaghafter Bedenklichkeit einen Zeitaufschub, bis sich beide näher kennen gelernt hätten. Dann verlebten sie drei frohe, sonnige Tage, bis Rautenberg schied, nicht ohne die Erlaubnis erwirkt zu haben, baldigst mit seinen Eltern wiederkommen zu dürfen.

Am 25. September erhielt der Rodelshöfer Gutsherr einen Brief, worin ihm der alte Herr von Rautenberg, der eben von einer landschaftlichen Dienstreise in der Heiligenbeiler Gegend in Braunsberg eingetroffen war, seinen Besuch und den seiner Gattin und seines Sohnes Franz anmeldete, falls es die Herrschaften erlaubten. Aufs verbindlichste bat Hanmann die Gradtke zu sich, und um 4 Uhr rollte ihr Wagen auf dem Gutshofe vor. Am folgenden Nachmittag fanden es die alten Rautenbergs bei Kaffee für gut, als gerade Fräulein Elisabeth das Zimmer verlassen hatte, förmlich um deren Hand für ihren jüngsten Sohn anzuhalten. Die Hanmannschen Eheleute erklärten gern ihre Einwilligung, wofern die Tochter der Werbung ihres Freiers Gehör schenken wolle. Und um deren Gesinnung zu erfahren, rief sie der Vater hinein und fragte sie angesichts des erneuten Antrages, ob sie gesonnen sei, das Jawort zu sprechen; die Eltern wollten ihr die Entscheidung ganz allein überlassen. Hierauf erklärte Elisabeth von Hanmann, "nachdem der junge Rautenberg sie wiederholentlich um Hand und Herz sehnsuchtsvoll gebeten und die überzeugendste Versicherung seiner wärmsten Liebe gegeben habe, daß sie nunmehr auch ihrerseits gestehen müßte, wie sie gern geneigt wäre, wenn ihre Hand und

Herz den jungen Herrn Rautenberg beglücken könnte, ihre wohlüberdachte Einstimmung hierzu zu offerieren und ihm ihr Jawort und zugleich ihre herzliche Zuneigung öffentlich zu versichern." Damit reichte sie ihrem Bräutigam die Rechte, und die Eltern erteilten dem jungen Paare unter Freudentränen ihren Segen.

Die feierliche Verlobung verzögerte sich infolge vermögensrechtlicher Auseinandersetzungen in der Rautenbergschen Familie, wegen der üblichen Wege und der äußerst kalten Witterung bis zum 6. Januar 1799, dem Geburtstag des alten Herrn von Hanmann. Nachdem schon seit dem 4. die auswärtigen Gäste eingetroffen waren, versammelte sich am Dreikönigstage gegen Mittag die vornehme Gesellschaft im roten Saale. Da waren die Gradtker Herrschaften und die v. Marquardts aus Potritten, die Frau Landesdirektorin von Tettau und das kinderlose Ehepaar des Oberstabschirurgen Seeliger aus Braunsberg, die Domherren Baron von Pöppelmann und von Mathy aus Frauenburg, der Pfarrer von Kiwitten Andreas von Rautenberg und der Braunsberger Kommendarius Kaplan Vonelsen, der Polizeibürgermeister Hauptmann v. Bronsart und der Justizbürgermeister Poschmann aus Braunsberg, insgesamt 26 Personen. Der Herr Domdechant von Pöppelmann vollzog, wie einst bei den Eltern der Braut, die kirchliche Verlobung, deren Hauptszeremonie der Wechsel der Ringe bildete. Danach erfolgte die Gratulationscour, und dann ging man zur Tafel, um den leckeren Gerichten der Rodelshöfer Gutsküche nach Kräften Bescheid zu tun. Am 8. Januar lud Seeliger, dessen Frau eine geborene von Hanmann war, die Verlobungsgäste zu Mittag und Abendbrot ein; am folgenden Tag fanden sich zur Mittagstafel in Rodelshöfen noch 20 Personen zusammen, und abends wurde ein kleiner Ball veranstaltet. Erst am 10. morgens kehrten die Rautenbergs und Marquardts wieder nach Hause zurück.

Nach Übereinkunft mit dem Landschaftsrat von Rautenberg setzte Ignaz von Hanmann die Hochzeit auf den 3. Juni fest. Mittlerweile hatte Frau Hanmann für die noch fehlende Aussteuer gesorgt und war zuletzt noch mit ihrer Tochter Lisette nach Königsberg gereist, um dort einiges einzukaufen, was man für die Hochzeitsgarderobe und das Festessen in Braunsberg nicht bekommen konnte. Nachdem dann das dreimalige Aufgebot in der Braunsberger wie in der Sübentaler Pfarrkirche - in letztere gehörte der Bräutigam - erfolgt war und die Hochzeitseinladungen an die Han-

mannschen und Rautenbergschen Anverwandten ergangen waren, trafen am Vorabend des Hochzeitstages die ersten Gäste ein.

Am Morgen nun, den 3. Juni 1799, wurde die Trauung des Rodelshöfer Brautpaares vollzogen. Der ermländische Domherr von Cichowski hat ebenso wie die kgl. Regierung die Erlaubnis zur Hausrauung erteilt. Eine große Schar von Verwandten und Freunden, sowie die Honoratioren von Braunsberg und Frauenburg versammelten sich gegen 12 Uhr mittags im roten Saal des Gutshauses, in dem die Damen von ihren Chapeaux aus der gelben Eckstube hineingeführt wurden. Um den mit Bäumchen und Blumen reich geschmückten Hausaltar bildete man einen Kreis, in den nun das Brautpaar trat, geleitet von den beiden Brautfräulein und ihren Marschällen. Hierauf begann der Onkel der Braut, Domherr v. Mathy, die heilige Handlung mit einer sehr schönen Rede; dann vollzog er die Zeremonien des Trauaktes, wie sie das ermländische Rituale vorschrieb. Nun wurde das junge Ehepaar von allen Anwesenden complimentiert und danach die Tafel serviert. In dem blauen Speisesaal waren 48, in dem Frauenschlafzimmer 24 Couverts gedeckt. Bis gegen 6 Uhr gab man sich in angeregtester Stimmung den Freuden der Tafel hin, dann wurde Kaffee angeboten, und man zerstreute sich in den Garten und in die Alleen. Um 8 Uhr wurde von dem jungen Paar und den beiden Marschällen mit einer Menuette der Ball eröffnet. Zunächst tanzten und wechselten sie unter sich, dann forderten Braut und Bräutigam und die Marschälle auch andere auf. Darauf begannen die Polonaisen, die die Braut mit ihrem Vater und danach mit ihrem Schwiegervater eröffnet. Dann wurde eine Tanzpause gemacht, in der Erfrischungen herumgereicht und kalte Küche gespeist wurde. Danach wurde der Ball mit Quadrillen, englischen Colontänzen und Schleifern bis gegen Morgen fortgesetzt, bis um 3 Uhr sämtliche noch anwesenden Verwandten und Freunde das junge Paar in sein Schlafzimmer geleiteten.

So hatte die eigentliche Hochzeitsfeier einen ebenso glänzenden wie harmonischen Verlauf genommen. Aber jene Zeit verzichtet nicht auf eine ausgiebige Nachfeier. Wie vor 22 Jahren die Eltern der Braut nach ihrer Hochzeit mehrere Tage gutgemeinten Einladungen hatten entsprechen müssen, so folgte auch diesem Hauptfeste eine neue festliche Veranstaltung. Dienstag, 4. Juni, verbrachten die Rodelshöfer Gäste unter sich; ein Gefühl der Müdigkeit machte sich allenthalben bemerkbar. Am Mittwoch aber gaben Hanmanns schon wieder eine größere Gesellschaft, zu der

auch die Häuser von Grunenfeld und Rossen geladen waren. Zur Mittagstafel zählte man bereits über 40 Personen, und nachmittags fanden sich noch mehrere Familien aus Braunsberg ein.

Nachdem die auswärtigen Gäste am nächsten Tage ihre Sachen gepackt und ihre Wagen in Ordnung gebracht hatten, fuhren sie am Freitag morgens um 9 Uhr hochbefriedigt ab. Die Gradtker wollten in Wormditt, die Potritter in Korbsdorf und die Mathys in Mehlsack übernachten. Die junge Frau von Rautenberg war noch bei ihren Eltern zurückgeblieben, um ihre Aussteuer ordentlich zu verpacken und einige Abschiedsvisiten zu machen. Von ihrer Mutter begleitet, besuchte sie die Häuser von Grunenfeld und Rossen, sowie mehrere Braunsberger Familien und verlebte auch in der gastlichen Kurie des Domdechanten von Pöppelmann in Frauenburg einen schönen Tag. Am 13. Juni abends kamen mehrere Fuhrwerke von Gradtken, um die Möbel und andere Sachen der jungen Frau abzuholen. Am Sonnabend, 15., traf dann der Schwiegersohn in Rodelshöfen ein, um seine Gattin mitzunehmen. Am Sonntag folgten Hanmanns und die jungen Rautenbergs noch einer Einladung zu Mittag bei Onkel Seeliger in Braunsberg, und Montag um 8 Uhr fuhren die Neuvermählten unter den herzlichsten Segenswünschen der Eltern von Rodelshöfen ab.

## II.

Ein letzter warmer Händedruck vom Wagenschlag, dann zogen die starken Rosse an, und dröhnend rollte die schwere, hochbepackte Kutsche von dem Rodelshöfer Gutshof den Abhang hinunter, dem fernen Gradtken zu.

Unterdessen rasselte die vornehme Kutsche durch die holprigen Straßen der Stadt Braunsberg. Neugierig steckten die Frauen die Nase zum Fenster hinaus: wie, das ist ja das Rodelshöfer Brautpaar, wie schmuck sie ausschauen, ach, wer möchte nicht mit den Glücklichen tauschen? Und auch von den Männern blieb mancher auf der Straße stehen und guckte den neuvermählten mit neiderfüllten Blicken nach: So jung und schön und reich und vornehm, wie leicht wird denen der Kampf ums Dasein gemacht! Und fast überall, wo das stattliche Gefährt unterwegs Menschen begegnete, in Stadt und Land, folgte ihm das menschliche Gefühl des Neides und der Begehrlichkeit.

Im gastlichen Pfarrhause zu Langwalde wurde längere Rast gemacht. Hier wohnte ein Oheim der jungen Frau von Rautenberg, Pfarrer Ignaz Mathy, der spätere Bischof von Kulm. Appetitlich duftete von der Küche her der Braten, und freundlich klang der Willkommengruß des Hausherrn, mit dem er die Reisegesellschaft zum Mittagmahle einlud. Nach dem Essen ging es weiter, und um 6 Uhr langte die Kutsche in Korbsdorf an, wo ein anderer Onkel, Ferdinand von Schau, der spätere Braunsberger Landrat, seinen Gästen für die Nacht aufs liebenswürdigste Unterkunft bot. Am nächsten Morgen wurde die Fahrt fortgesetzt; in Wormditt wechselte man die Pferde, wozu ein neues Gespann von Gradtken bereitstand, und um 7 Uhr abends traf das junge Paar endlich am Ziele, in Gradtken, ein.

Ungeduldig hatte der alte Landschaftsrat von Rautenberg nach seinen Kindern Ausschau gehalten. Während seine Gattin in dem festlich geschmückten Hause die letzten Vorbereitungen zum Empfang traf, hatte er die Gutsarbeiter vor der Auffahrt um sich versammelt, um die Neuvermählten mit einem kräftigen Vivat begrüßen zu können. Nun bog die Kutsche um die Ecke, laut schallte der neuen Gutsherrschaft der Willkommengruß entgegen, die Pferde machten Halt, und in freudiger Rührung schlossen die alten Rautenbergs ihre geliebten Kinder in die Arme. Bald saß man im gemütlichen Speisezimmer um den schweren Eichentisch; der Landschaftsrat hatte seinen besten Wein aus dem Keller hervorgeholt, hell klangen zum leckeren Mahl die Gläser, und zuversichtlich schloß der Toast des Vaters auf die Zukunft des jungen Paares. Noch wollte die Mutter ihre Schwiegertochter in die Einzelheiten und Eigenheiten der Gradtker Häuslichkeit einweihen, sie fand dabei eine gelehrige Schülerin. So konnten denn die alten Rautenbergs schon am übernächsten Tage die Fahrt nach Guttstadt antreten, wo sie ihren Lebensabend beschließen wollten; sie trennten sich wohl mit leiser Wehmut von der Stätte, wo sie selbst so viele gesegnete Jahre verbracht hatten, aber zugleich mit dem Gefühl der Zufriedenheit und Beruhigung, ihr Erbe würdigen, hoffnungsvollen Kindern überlassen zu haben.

Eine kurze Zeit ungetrübten Glücks setzte nun für das junge Paar ein. Während der neue Gutsherr draußen in Hof und Feld nach dem Rechten sah, waltete drinnen die fleißige Hausfrau, die in ihrem behaglichen, schönen neuen Heim bald das Heimweh nach dem Elternhause verwunden hatte. Gekrönt aber wurde das stille Glück der Gradtker Gutsherr-

schaft, als ihr am 18. März 1800 eine gesunde, wohlgestaltete Tochter geschenkt wurde. Zwei Tage darauf erhielt das Kind auf Wunsch der Eltern von dem Süßentaler Kaplan, einem ehemaligen Bernhardiner-mönch, die Nottaufe; der feierliche Taufakt sollte nach Ostern stattfinden.

Hatte die Geburt des Töchterchens das junge Eheglück der Rautenbergs zum Gipfelpunkt gebracht, so begannen nun schnell trübe, trauervolle Tage in dem Gradtker Gutshaus einzukehren. Etwa drei Wochen nach der Entbindung wurde die junge Mutter von einem heftigen Nervenfieber befallen. "Nur der geschickten Behandlung des Kreisphysikus, Dr. Schlußner aus Heilsberg, ihrem gelassenen Temperament und ihrer Folgsamkeit" verdankte sie ihre Genesung. Aber obwohl sie noch das Bett hüten mußte, wünschte sie doch nicht, daß die feierliche Taufhandlung deswegen länger hinausgeschoben werden sollte. Daher ergingen für Montag, 21. April, die Einladungen. Schon am Freitag vorher trafen die alten Hanmanns aus Rodelshöfen mit ihrer jüngsten Tochter Klementine in Gradtken ein. Den folgenden Sonntag kamen die Rautenbergschen Eltern aus Guttstadt und ein geistlicher Bruder, Pfarrer Andreas von Rautenberg aus Kiwitten. Am Taufstage selbst fanden sich noch die Potritter, Klotainer, Makohler und Kirschbaumer Gutsherrschaften ein. Am Vormittag wurden in der Gradtker Johanniskapelle mehrere hl. Messen gelesen, und um 12 Uhr ging die feierliche Taufe vor sich. Voran schritt die Hebamme mit dem Täufling, der auf seidenen Kissen ruhte, dann folgten vier Paten, der Rodelshöfer Großvater mit der Guttstädter Großmutter, Herr von Mathy-Makohlen als Stellvertreter des nicht erschienenen Erzpriesters und Domherrn von Ludewig aus Allenstein und Frau Kreisdeputierte von Marquardt-Potritten als Stellvertreterin der behinderten Frau Oberstabschirurgus Seeliger aus Braunsberg. Ihnen schlossen sich paarweise die übrigen Damen mit ihren Chapeaux an. Der Kiwitter Pfarrherr nahm die heilige Taufhandlung vor, nach ihren Eltern und Großeltern erhielt die Kleine die Namen Klementine Josepha Franziska. Danach gaben sich die Gäste einer gehaltenen Tafelrunde hin; lauten, überschäumenden Frohsinn ließ das Befinden der jungen Mutter nicht aufkommen. Aber sie war offensichtlich auf dem Wege der Besserung, und nach 14 Tagen konnte sie bereits aufstehen und wieder ihr Kindlein nähren, "was auch ihr einziger Wunsch war."

Indessen nur auf ein paar Wochen hatte sich der unheimliche Gast der Krankheit aus dem Gradtker Gutshaus zurückgezogen, schon im Juni kehrte er zurück, nach neuen Opfern verlangend, und hinter ihm tauchte das Gespenst des Knochenmannes auf, wie er seine Sense schärfte. Schon im Juli erkrankte der junge Vater an einem katarrhalischen Fieber, das ihn außerordentlich schwächte und bald in ein hitziges Gallenfieber überging. Vergebens bemühte sich die Kunst der erfahrenen Heilsberger Kreisphysikus um den Patienten; alle seine Bemühungen, Anwendungen und Mittel konnten nicht verhindern, daß ein bösesartiges "faulichtes Nervenfieber", d. h. der Typhus, hinzuschlug, dem er ratlos gegenüberstand. Mit hingebender Aufopferung hatte die Gattin am Krankenlager ihres heißgeliebten Mannes gewacht. Aber wer wollte der jammern den Gattin den quälenden Kummer beheben, wenn der Zustand des Patienten sich von Tag zu Tag verschlimmerte, bis er am Abend des 18. September in seinem 32. Lebensjahre "von dem allgütigen Gott aus dieser Zeitlichkeit abgefördert und in die frohe Ewigkeit versetzt wurde".

Am Dienstag, 23. September, wurde der Entschlafene in der Süßentaler Kirche unweit der Sakristei feierlich beigesetzt. Sein Bruder, der Kiwitter Pfarrer, leitet die Exequien. Völlig gebrochen stand die junge Witwe vor der frischen Gruft; ihr war's, als zöge sie der treue Gatte zu sich hinab, und Fieberschauer durchzuckten ihren müden Körper. Kaum war sie von der Bestattungsfeier heimgekehrt, als sie sich aufs Krankenbett niederlegen mußte. Wohl hatte sie stark bleiben wollen und sich noch mit den zahlreichen Leidtragenden zum Trauermahle niedergesetzt, als ein neuer heftiger Fieberanfall sie zwang, vom Essen aufzustehen und das Bett aufzusuchen. Teilnahmslos schauten die Trauergäste der schwergeprüften Frau nach, aber sie glaubten in ihrer Erkrankung nur eine Folge ihres Grams und ihrer Übermüdung zu erblicken. Derselben Ansicht war auch ihre eigene Mutter, die alte Frau von Hanmann; und da sie die Patientin in der Behandlung des Guttstädter Chirurgus Wegner und unter der Fürsorge der alten Rautenbergs wohlbehütet sah, traten sie nach mehreren Tagen mit Josefine die Rückreise nach Rodelshöfen an.

Inzwischen hatte sich aber die scheinbar unbedeutende Krankheit der Gradtker Gutsfrau immer kritischer und bedenklicher gestaltet. Allmählich zeigten sich dieselben Symptome des Typhus wie bei ihrem verstorbenen Gatten, in dessen Pflege sie sich wohl die Keime der ansteckenden

Krankheit geholt hatte. Auch der Kreisphysikus Dr. Schleußner lag in Heilsberg an demselben Leiden. Die Behandlung der Frau von Rautenberg übernahm der Guttstädter Feldscher Wegner, aber alle seine Bemühungen um die Patientin blieben erfolglos. Es war am Sonntag, 5. Oktober, als in Rodelshöfen eine wahre Hiobsbotschaft von Potritten anlangte. Die Schwägerin des alten Hanmann, Frau von Marquardt, teilte die Verschlimmerung im Befinden der jungen Witwe mit. Am nächsten Mittwoch früh morgens machte sich Vater Hanmann mit der Erzieherin seiner Kinder, Madame Richter, auf die Reise und traf nach bestelltem Pferdewechsel um 8 Uhr in Gradtken ein. Nun fand er sie zu seinem größten Schmerz ohne alles Bewußtsein in schweren Fieberphantasien. Am folgenden Morgen redete er auf sie ein, ob sie ihn wohl noch kenne; sie gab zwar ein kleines Zeichen, aber es war von keiner Dauer und wurde sogleich von Fieberphantasien abgelöst. Freitag morgens fing sie an unruhiger zu werden. Pfarrer Schulz von Alt-Wartenburg hatte sie bereits vorher mit den hl. Sterbesakramenten versehen, nun wurde noch Kaplan Lossau aus Stolzhausen zu ihrem Beistand herbeigeholt. Da der alte Hanmann der geliebten Tochter zu seinem Leidwesen keine Hilfe schaffen konnte, entschloß er sich, um seinen Gram ein wenig zu mildern, nachmittags zu seinem Schwager nach Potritten zu fahren. So empfahl er denn dem allgütigen Gott die Kranke, gab ihr seinen letzten Vatersegen und entfernte sich wehen Herzens. Am nächsten Morgen versetzte ein Brief der Frau Richter aus Gradtken, den ihm sein Koch ins Schlafzimmer brachte, in traurige Bestürzung. Er erhielt die traurige Kunde, daß seine "innigstgeliebte Tochter Lisette in der Nacht zum 11. Oktober das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt hatte und der allgütige Gott sie nach ausgestandenen vielen Leiden zu Sich aufgenommen".

Die Verewigte hatte nur ein Alter von 21 Jahren und 11 Monaten erreicht. Der Vater verlor an ihr eine "sehr gute, sanfte und liebenswürdige Tochter".

Die Leiche der so früh Vollendeten wurde in der Gradtker Kapelle aufgebahrt. In ihrem Brautstaat lag die da, lieblich und friedlich, nur daß die Leidenswochen ihre Spuren in dem blassen, abgehärmten Antlitz hinterlassen hatten. Ergreifend erklang das Geschrei des halbjährigen Waisenkindes, das die Großmutter in die Kapelle gebracht hatte, damit es noch einmal die Mutter sehe. Noch konnte es nicht begreifen, welchen Verlust es erlitten; voller Angst vor der bleichen, stillen Frau im schwarzen



Kasten zwischen den brennenden Kerzen barg sich die Ärmste schreiend in den Armen der Großmutter, der über dem hilflosen Weinen das Herz brechen wollte.

Dienstag, 14. Oktober früh, wurde die Leiche auf einem mit sechs Pferden bespannten Wagen nach Süßenberg überführt und in der Pfarrei beige-  
setzt. Hier versammelte sich bald ein zahlreiches Trauergesolge. Ein Großonkel der Entschlafenen, Domherr von Ludwig, nahm die Trauerzeremonien vor. In der Kirche neben ihrem Gatten fand die Tote ihre letzte Ruhestätte.

Aber das Unglück hatte sich für die Hanmannsche Familie noch nicht erschöpft. Eben war der alte Vater von den Begräbnisfeierlichkeiten nach Gradtken zurückgekehrt, als abermals ein Eilbote von Rodelshöfen anlangte mit der Nachricht, daß seine zweite Tochter Josefine schwer erkrankt sei. Deshalb konnte er nicht länger zur Regelung der Erbschaftsangelegenheiten bleiben. Er überließ die Verwaltung des herrenlosen Gutes dem alten Landschaftsrat und reiste in der Frühe des nächsten Tages ab. Das bedauernswerte Waisenkind nahm er mit; die Frau des Gutsjägers, die es nährte, fuhr mit ihm auf einem besonderen Wagen.

Josefine lag hoffnungslos darnieder. Sie hatte sich bei der aufopfernden Krankenpflege in Gradtken offensichtlich angesteckt, nun traten dieselben Symptome des hitzigen Faulfiebers in Erscheinung. Oberstabschirurgus Seeliger gab sich als Oheim alle erdenkliche Mühe, die Patienten zu retten, und Chirurgus Hinzmann unterstützte ihn darin nach besten Kräften; aber umsonst waren ihre Bemühungen. Vater Hanmann fand die beiden Ärzte nebst dem Beichtvater der Kranken, Benefiziat Liedke, der ihr die hl. Sterbesakramente spendete im Krankenzimmer versammelt. Voller Jammer mußte er von ihnen vernehmen, daß menschliche Hilfe dem Leiden ohnmächtig gegenüberstehe. Was blieb ihm in seinem Schmerz übrig als "Geduld und Standhaftigkeit und fromme Ergebung in den Willen des Herrn."

Fünf Wochen rang das junge Leben Josefinens mit dem Tode. Zuweilen schien es, als führten die stärkenden Mittel des Arztes eine Besserung herbei, aber bald stellte sich wieder dasselbe hitzige Fieber ein; dazu zehrte die Schlaflosigkeit mehr und mehr an den Kräften der Kranken. Allmählich schwand das Bewußtsein, die Sprache wurde unverständli-

cher, die Augen starrer, bis Joefine nach hartem Todeskampfe am Sonnabend, 22. November, "ihren Geist in die Hände des Herrn übergab." Sie hatte ein Alter von nur 19 1/2 Jahren erreicht.

Ergreifend und erbaulich wirken die ergebungsvollen Worte, die der tiefgebeugte Vater Hanmann nach der neuen Heimsuchung in seinem Tagebuch niederschrieb: "Die allweisen Ratschlüsse des Herrn sind unergründlich und unerforschlich; wir müssen sie bloß anbeten und verehren, wir sind viel zu schwach, die Wege Gottes zu durchschauen, warum Er uns armen Menschenkindern so hart scheinende Prüfungen auferlegt. Sein Wille soll auch der unsrige sein, wir unterwerfen uns demselben also demütig und kindlich und mit festem Vertrauen auf den Herrn, daß alles, was Er tut, wohlgetan und zu unserem Besten ist."

Mittwoch, 26. November, abends um 6 Uhr erfolgte die Überführung der Verstorbenen zur Braunsberger Pfarrkirche. Gespenstisch bewegte sich der Trauerkondukt durch den dunklen Winterabend. Auftauchen plötzlich aus dem Duster der Nacht sechs hohe, unheimliche Lichter, die sich langsam vorwärtsschieben. Reiter sind es mit Stocklaternen, die im Trauerschritt den Leichenzug eröffnen. Nun folgt der Totenwagen, von sechs Pferden gezogen. Dahinter zwei vierspännige Wagen: im ersten sitzt Vater Hanmann mit seinem Vetter, dem Dompropst von Mathy, im zweiten Major von Mathy und Oberstabschirurgus Seeliger. In der Vorstadt vor dem Obertor erwarten 12 der "ersten Hofbrüder" und vier Bediente mit Stocklaternen die Leiche und schließen sich dem Gefolge an; auch die Rodelshöfer und Rosenorter Hofleute und Gärtner lassen es sich nicht nehmen, von hier aus dem toten Edelfräulein das letzte Geleit zu geben. Nun mündet der Trauerzug in der Stadt. Neugierige Menschenmassen umkränzen die Langgasse; dem Gefühl herzlichen Mitleids mit dem harten Geschick der Rodelhöfer Gutsherrschaft können sich selbst die Fernstehenden nicht entziehen. Jetzt halten die Laternenträger an der Kirche. Der erste Kaplan Vonelsen empfängt die Leiche an der Hanmannschen Gruft und segnet sie ein. Ganz still wird Joefine von Hanmann neben ihren Ahnen beigesetzt.

Am nächsten Morgen um 8 Uhr beginnen in der Pfarrkirche die Vigilien für die Seelenruhe der Entschlafenen; daran schließt sich das feierliche Requiem, von Dompropst von Mathy am Hochaltar zelebriert. Zugleich werden an andern Altären hl. Meßopfer für die Verstorbene dargebracht.

Eine kunstvolle, ergreifende Trauermusik begleitet die hl. Handlung. Zahlreich ist die Schar der Leidtragenden, die das Gotteshaus füllen. Der wohlwollende Magistrat, die Kaufmannschaft und die Honoratioren der löblichen Bürgerschaft der Stadt Braunsberg sind fast vollzählig erschienen, von Frauenburg neben dem amtierenden Dompropst die Domherren, der Offizial von Cichowski, Dechant von Pöppelmann und Domkantor von Hatten, der vor kurzem zum Weihbischof ernannt worden ist. Aus Böhmenhöfen hat sich die Frau Landesdirektorin von Tettau geb. von Schau und ihre Schwester von Rutkowska eingefunden. Nach der kirchlichen Trauerfeier vereinigt der Zerm einen Teil der Leidtragenden in Rodelshöfen. Die Frauenburger Domherren und die Böhmenhöfer Damen sind dazu geladen, von Braunsberg die Geistlichkeit, die Seeliger und vier Herren des "Schulen-Instituts", d. h. des damaligen Gymnasiums.

In den frischen, tiefen Schmerz der Hanmannschen Familie über den Verlust der zweiten Tochter mischte sich noch bange Sorge um das Leben der einzig noch gebliebenen Tochter Klementine. Schon 14 Tage vor Josefins Tod war Klementine an demselben typhösen Fieber schwer erkrankt, und Oberstabsarzt Seeliger zweifelte bereits stark an ihrem Aufkommen. Am Beerdigungstage der Schwester stieg die Gefahr aufs höchste, zumal sich noch ein pockenartiger Ausschlag dazufand. Indessen trocknete der Ausschlag schon nach wenigen Tagen gut ab, das Fieber ging zurück, und nach Verlauf von sechs Wochen war die Patientin zur Freude ihrer Eltern wieder hergestellt.

Damit hatten die Tage der Heimsuchung und Trübsal einstweilen ihr Ende erreicht. Neues Leid brachten der Rodelshöfer Familie die napoleonischen Kriegsjahre.

### III.

Seit 1799 war Generalmajor Christian Friedrich Otto von Diericke Chef des Braunsberger Infanterie-Regiments Nr. 16. Entstammte einer alten kurmärkischen Adelsfamilie, die den preußischen Königen manch tapferen Offizier gestellt hatte, war selbst der Sohn eines Oberstleutnants, der in der glorreichen Bataille von Leuthen sein Herzblut für den großen Friedrich vergossen hatte. Und Onkel Christian Friedrich hatte im siebenjährigen Kriege als Generalleutnant zu den mutigsten und umsichtigsten

friderizianischen Heerführern gehört. Auch der neue Braunsberger Regimentschef hatte als blutjunger Offizier im siebenjährigen Kriege seine ersten militärischen Lorbeeren gepflückt und deshalb schon mit 20 Jahren den Rang eines Majors erreicht. Als Kommandeur des Infanterieregiments Nr. 14 hatte er sich bei Unterdrückung der polnischen Erhebung d. Js. 1794 aufs neue ausgezeichnet und war von seinem dankbaren König mit dem Orden pour le mérite geschmückt worden. Aber neben seiner kampferprobten Bravour war es noch etwas anderes, was ihm die Verehrung seiner Soldaten wie die Aufmerksamkeit der Bürgerschaft eintrug. Seine edle, menschenfreundliche Gesinnung empfand es als Schmach, daß noch immer Prügelstrafen und Spießrutenlaufen jene Männer entehrten, die des Königs Rock trugen. In seinen "Fragmenten zur Veredelung des Soldaten" trat er daher kühn für eine Verbesserung der Lage des Soldatenstandes ein, und in seinem Regiment durfte sich kein Offizier oder Korporal zu einer Mißhandlung seiner Leute hinreißen lassen. Bevor die große Scharnhorstsche Heeresreform nach den traurigen Erfahrungen des unglücklichen Krieges ihre wohltätigen Neuerungen durchführte, arbeitete bereits in Braunsberg General Diericke in gleichem Sinne.

Zu diesem feingebildeten, fortschrittlichen General trat in Braunsberg der Premierleutnant Josef von Hatten als erster Adjutant in enge dienstliche Beziehungen. Hatten war als Sohn des Erbherrn Ludwig Sigismund von Komalmen und Waltersmühl und seiner Ehefrau Anastasia Grzymalla aus Trautzig am 21. April 1771 geboren. Seine Vorfahren väterlicherseits hatten als Hauptleute und Burggrafen in den Diensten der ermländischen Bischöfe gestanden, während sein Vater schon als preußischer Leutnant in Pillau in Garnison gelegen hatte. Diericke fand offenbar Gefallen an dem tüchtigen jungen Offizier, wenn er ihn zu seinem Adjutanten machte; vielleicht legte er auch besonderes Gewicht darauf, mit diesem Dienst einen Eingeborenen zu betrauen, der die Verhältnisse der Garnisonen und des Ermlandes persönlich kannte.

Naturgemäß entwickelte sich zwischen den Offizieren der Braunsberger Garnison und den adligen Gutsbesitzern der Umgebung ein reger geselliger Verkehr. Auch die Rodelshöfer Hanmanns, deren jüngste beiden Söhne ebenfalls den Offiziersberuf erwählt hatten, beteiligten sich daran. Schon sehr früh führten sie ihre einzig noch übriggebliebene Tochter Kle-

mentine in die Gesellschaft ein, und diese fand durch ihren Liebreiz und ihre frische Natürlichkeit bei allen lebhaft Sympathien.

Es war an einem wundervollen Juniabend. Tante Magdalena Seeliger, die in erster Ehe mit dem Großkaufmann und Bürgermeister Anton Josef von Hanmann verheiratet gewesen war und danach dem Oberstabschirurgus Heinrich Samuel Seeliger die Hand zur Ehe gereicht hatte, hatte in ihren Garten geladen. Die alternenden Seeligers sahen besonders gern Jugend um sich. Ihr Garten übte aber eine besondere Anziehungskraft aus; hier wuchs nämlich eine merkwürdige alte Linde, die weit und breit berühmt war. Sie schien verkehrt, mit der Wurzel nach oben, ins Erdreich gepflanzt zu sein, aber diese Wurzelfasern trieben Zweige und Äste. Eine gewaltige Krone verbreitete weithin ihren Schatten, und in ihrem dichten Laub waren drei Stockwerke mit Fenstern eingerichtet. Im Innern des starken Astwerks waren Tische und Bänke aufgeschlagen. 42 Stufen führten zu dem obersten Stockwerk, von wo sich dem Auge eine umfassende Fernsicht über das Frische Haff bis Pillau und zur Ostsee hin bot. Eben erprangte die tausendjährige Linde wieder in ihrem neuen Frühlings schmuck.

Nur von fern hatte bisher der Premierleutnant von Hatten das junge Rodelshöfer Gutsfräulein gesehen; nun führte sie ihm das Schicksal in dem lenzesschönen Garten in den Weg. Einer Rosenknospe gleich strahlte Klementine von Hanmanns Anmut und Reinheit aus. Fast mehr ein Kind wie eine Jungfrau gab sie sich mit der ganzen taufrischen Unbefangenheit und der sorgenlosen Lustigkeit ihrer fünfzehn Jahre, dabei wußte sie gleichwohl Anstand und Würde, wie sie ihr das gute Elternhaus anerzogen hatte, aufs beste zu wahren. Hatten war von ihrem Wesen entzückt; sein Gefühl der Sicherheit, das ihn bisher weder in seinem militärischen Beruf noch im geselligen Verkehr im Stich gelassen hatte, geriet vor diesem Mädchen ins Wanken. Eine seltsame Veränderung vollzog sich in seinem Innern: öde erschien ihm plötzlich die Einsamkeit des Junggesellenlebens, schal der Umgang mit seinen Kameraden; wie glücklich müßte aber die Gemeinschaft mit einem solchen Wesen sein, das wie Fräulein von Hanmann Anmut, Frohsinn und Würde miteinander vereinigte?

Bei Spiel und Scherz war der Abend pfeilgeschwind verflogen. Als die Sonne zur Rüste ging, war die junge Gesellschaft zum letzten Mal auf die hohe Baumwarte geeilt. In flackernden Flammen brannte der Himmel;

goldene Glut schwamm in Hafl und Meer; majestätisch tauchte der purpurne Lichtball am fernen Horizonte hinab. Wie gebannt hingen die Blicke an dem zauberhaften Schauspiel, andächtiges Schweigen umfing die Schauenden, bis die Sonne untergegangen war und Fräulein Klementine für ihre fromme Ergriffenheit den rechten Ausdruck traf: "Wie groß ist doch Gottes Allmacht und Güte, wie klein und undankbar dagegen das Menschenkind!"

Diese Nacht fand Hatten keinen Schlaf. Die Begegnung mit dem holden Mädchen hatte seine Gedanken und Empfindungen in eine neue Bahn gewirbelt. Er wurde sich darüber klar: mit elementarer Gewalt hatte ihn die Liebe gepackt und würde ihn nicht mehr loslassen. Dürfte er aber ein unerfahrenes Kind zu seiner Braut begehren?

Noch wagte er den Eltern seiner Geliebten nicht das Geständnis seiner Gefühle zu offenbaren; aber je öfter er fortan mit Fräulein Klementine zusammentraf, um so mehr wuchs seine Neigung, bis er sich endlich entschloß, Vater Hanmann sein Herz auszuschütten. Dieser wollte jedoch über diese wichtige Angelegenheit zunächst mit seiner Frau sprechen, und beide kamen überein, daß sie wohl gegen die Person des Freiers, der immerhin 17 Jahre älter war, nichts Triftiges einzuwenden hätten; die zarte Jugend ihrer Tochter indessen erregte ernste Bedenken. Sie baten daher den Adjutanten Hatten, er möge noch einige Zeit warten, bis Klementine etwas reifer geworden wäre; sie selbst würden dann ihre Einwilligung nicht versagen, doch wollten sie später die Entscheidung ihrer Tochter allein überlassen. Hatten sah ein, daß er fürs erste billigerweise nicht mehr erreichen konnte; schweren Herzens fügte er sich ins Unvermeidliche und zügelte seine Sehnsucht, bis Klementine ihren 16. Geburtstag gefeiert hatte. Nun trat er erneut mit seiner Werbung an die alten Hanmanns heran. Diese glaubten jetzt ihren Einspruch zurückstellen zu sollen, und so durfte der Freier seiner Herzallerliebsten das Bekenntnis seiner Liebe ablegen. Zu den Füßen der schwachen Jungfrau kniete der starke Mann und schwur ihr Minne und Treue; ohne sie könne er nicht mehr leben, sie glücklich zu machen, sei sein einziger Wunsch. Purpurübergossen stand Fräulein Klementine da; folgte sie der Neigung ihres stürmisch erregten Herzens, dann würde sie die Braut des wackeren Mannes werden, der ihr stets mit so viel Güte und Aufmerksamkeit begegnet war. Hatte sie aber auch den folgenschweren Schritt recht überlegt, mußte sie nicht erst mit den teuren Eltern Rücksprache nehmen? So erbat sie sich 14 Tage Be-

denkzeit. In diesen Wochen kam sie aber mit sich und ihren Eltern ins Reine, ein freudiges, sicheres Ja wollte sie dem treuen Bewerber entgegenen, und dann sollte eine selige Brautzeit beginnen; bis zur Hochzeit würden immerhin noch lange Monate verstreichen. So wurde dem Premierleutnant Josef von Hatten durch das Jawort seiner Geliebten der Glücklichste der Sterblichen, und der fromme Segen, den der alte Hanmann vom Himmel über das junge Paar herabflehte, gab vorerst dem Bund der Herzen die rechte Weihe.

Als Offizier bedurfte Premierleutnant von Hatten des Heiratskonsenses Sr. Majestät des Königs; und bis alle Erhebungen und Feststellungen abgeschlossen und die erforderlichen Schriftstücke bei den verschiedenen Instanzen gebührend abgelagert waren, verging fast ein halbes Jahr. Endlich kam die königliche Genehmigung aus Berlin, und nun wurden alle Vorbereitungen zu der feierlichen Verlobung getroffen. Am 15. Mai 1805 versammelte sich im Rodelshöfer Gutshause eine vornehme Gesellschaft: von Frauenburg waren der Weihbischof von Hatten und Dompropst v. Mathy erschienen, von Böhmenhöfen die Frau Landesdirektorin von Tettau und ihre Schwester Frau von Rutkowska. Aber auch der Herr General von Diericke Hochwohlgeboren hatte es sich nicht nehmen lassen, der Verlobung seines ersten Adjutanten beizuwohnen. Der Vetter des Brautvaters Dompropst von Mathy vollzog die feierliche Handlung, und warm und herzlich waren die Mahnworte und Glückwünsche, die er in seiner Ansprache zum Ausdruck brachte. Mutter Hanmann konnte ihre Rührung nicht verbergen, ihre Augen wurden naß. Waren es Freudenstränen, die sie weinte, oder beschlich sie die wehmütige Erinnerung an jenen schönen Verlobungstag vor sechs Jahren, da ihre älteste Tochter als hoffnungsvolle Braut an derselben Stelle stand, Elisabeth, die nun schon fast fünf Jahre an der Seite ihres geliebten Gatten in der stillen Gruft der Süßentaler Kirche den letzten Schlaf schlummerte?

Gegen Ende des Monats September verfinsterten plötzlich dräuende Gewitterwolken den politischen Horizont. Der Krieg Napoleons gegen Oesterreich schien auch Preußen in Mitleidenschaft zu ziehen. Zar Alexander von Rußland, der mit Oesterreich verbündet war, machte Anstalten, durch das neutrale preußische Gebiet nach Böhmen und Mähren zu ziehen. König Friedrich Wilhelm III. konnte sich zum Zusammengehen mit Oesterreich und Rußland noch nicht entschließen, er wollte vorläufig un-

ter allen Umständen seine Neutralität wahren. Daher erhielten sämtliche ostpreußischen Regimenter den Befehl zum sofortigen Aufbruch in die Gegend von Drengfurt, wo General von Rüchel sein Hauptquartier aufschlug. Inzwischen führten aber Verhandlungen zwischen der russischen und der preußischen Regierung zu freundlicheren Beziehungen, die sogar am 3. November am Sarge Friedrichs des Großen in Potsdam einen Freundschaftsbund zwischen Friedrich Wilhelm und Alexander zu Wege brachten. Nun erhielten die preußischen Regimenter anstatt gegen die Russen Marschordre gegen die Franzosen und setzten sich nach Schlesien in Bewegung.

Trübe Zeiten hatte also das junge Glück unseres Brautpaares zu bestehen. Böse Gerüchte schwirren umher, immer mehr verdichten sie sich zur Wahrheit, bis plötzlich der Befehl zum Abmarsch da ist. Scheiden ist ein hartes Wort, um wieviel mehr für Verlobte, die die Kriegsgefahr auseinanderreißt. Da klammert sich schluchzend Klementine an den Geliebten und will ihn nicht loslassen. Gilt es nicht vielleicht einen Abschied fürs Leben? Elend genug ist's auch dem Offizier zu Mut, aber nach außen hin darf er sich nicht schwach zeigen, voller Zuversicht klingen seine Abschiedsworte: "Jede Kugel trifft ja nicht, bete für mich, damit mich der liebe Gott schützt und daß wir alle bald als Sieger ruhmgekrönt wieder heimkehren." - Am Nachmittag erfolgt der Abmarsch des Regiments. Ganz Braunsberg umsäumt Markt und Straßen. Klingendes Spiel voran. Dann der allverehrte Generalmajor von Diericke als Kommandeur, neben ihm sein erster Adjutant Premierleutnant von Hatten. Und nun folgten die einzelnen Kompagnien des 16. Infanterie-Regiments, und jeder von ihnen hat Bekannte in der Bürgerschaft und mancher einen lieben Schatz. Auch Klementine von Hanmann will ein letztesmal ihren Bräutigam schauen. Im Fenster ihrer Tante Seeliger harret sie des Geliebten; nun kommt die Musik näher, schon reitet ihr Herzensfreund tapfer und stolz neben dem General an ihr vorüber, ein letzter liebender Gruß, Blumen und Tücherschwenken, dann stürzt sich Klementine weinend in die Arme der Tante Seeliger, während langsam die Musik verklingt. In der Heimat, in der Heimat, da gib'ts ein Wiedersehen?

Nur wenige Wochen dauerte die erste Trennung der Verlobten, und aus dem gefürchteten Kriege war diesmal nur ein ungefährliches Manöver geworden. Am 3. November rückte das Regiment schon wieder von



Königsberg her in seiner Garnison Braunsberg ein, und nun begrüßten Freude und Jubel die heimkehrenden Krieger. Auch das glückliche gnädige Fräulein von Rodelshöfen hatte ihren Schatz wieder, freilich nur für zwei Wochen; nach einer kurzen Pause mußte sich das Regiment nach Schlesien in Marsch setzen. Erneuter Abschied und neuer Schmerz war das Los der Liebenden, und als diesmal die Regimentsmusik zum Ausmarsch spielte, klang es manchem noch trauriger wie das erstemal: Wer weiß, ob wir uns wiedersehen?

Aber auch jetzt bekamen die preußischen Regimenter noch kein Pulver zu riechen, und nachdem sie in ihren schlesischen Quartieren einen recht friedlichen und vergnüglichen Winterfeldzug bestanden hatten, kehrten sie gegen das Frühjahr 1806 wieder in ihre Garnisonen zurück.

Nun die strahlende Braut ihren verlorenen Bräutigam endlich wieder hatte, trafen die umsichtigen Eltern sogleich alle Vorbereitungen zur Hochzeit. Sonntag, 13. April, wurden die Brautleute in der kath. Pfarrkirche zum erstenmal aufgeboten. Gleichzeitig erfolgte auch in der evang. Garnisonkirche, dem alten Neustädtischen Rathause, das Aufgebot, das der Feldprediger für den Offizier vorzunehmen hatte, obwohl beide Verlobten dem katholischen Bekenntnis angehörten. Nachdem am nächsten Sonntag das Brautpaar in der Pfarrkirche zum zweiten und letztenmal proklamiert worden war, fand am Montag, 21. April, dem 35. Geburtstage des Bräutigams, die Trauung statt.

Während der letzten Hochzeitsvorbereitungen war plötzlich Vater Hanmann an einem "inflammatorischen Brustfieber" schwer erkrankt. Sein Zustand war zunächst besorgniserregend. Sollte nun wieder die Trauung verschoben werden? Freilich ließ sich eine frohe Hochzeitsfeier in dem Hause, wo ein Schwerkranker darnieder lag, nicht verantworten. In dieser peinvollen Verlegenheit wußte der Frauenburger Onkel Dompropst von Mathy einen guten Ausweg. Er machte den Vorschlag, die Trauung im Frauenburger Dom vollziehen zu lassen, er selbst wollte gern die häusliche Feier übernehmen. Das Brautpaar begeisterte sich sofort für diesen Vorschlag, und die Hochzeitseltern nahmen unter den obwaltenden Umständen das freundliche Angebot um so lieber an, als sie an ihre eigene Vermählung dachten, die vor 29 Jahren ebenfalls ein guter geistlicher Oheim in Frauenburg ausgerichtet hatte.

So brach denn am 21. April um 10 Uhr vormittags die Hochzeitsgesellschaft von Rodelhöfen und Braunsberg auf. Mit der Braut führen ihre Mutter, ihre drei Brüder, von denen zwei bereits Offiziere waren, und Hauptmann Karl von Hatten aus Königsberg mit seiner Frau Susanne geb. von Lewaldt. Den Bräutigam begleiteten der Generalmajor von Diericke, Oberst von Hamberger, Oberstabschirurgus Seeliger mit seiner Gattin, Hauptmann von Stach, Leutnant von Vogelsang und Leutnant von Hülßen. Von Böhmenhöfen machten sich die Frau Landesdirektorin von Tettau mit ihrem Schwiegersohn von Hatten-Lemitten und dessen Frau auf den Weg nach Frauenburg. Dort angekommen stieg die Hochzeitsgesellschaft in der Kurie des Dompropstes ab und nahm hier zunächst einen kleinen Imbiß ein. Nach einer halben Stunde setzte sich der Hochzeitszug in Wagen nach der Domkirche in Bewegung. Ganz Frauenburg war auf Beinen, um die vornehmen Herrschaften und vor allem das glückliche Brautpaar recht gründlich in Augenschein zu nehmen. Am Hauptportal warteten sie, bis die Paare den feinen Kutschen entstiegen, und nicht minder reckten die Neugierigen im Dome selbst die Hälse. Was gab's aber auch für ein seltenes Schauspiel zu sehen. General Diericke in goldstrotzender Galauniform führte die liebe Braut, Oberst Hamberger den Bräutigam, und dann folgten die übrigen Damen in Samt und Seide mit ihren Chapeaux. Mit vollen Registern brauste die Orgel jubelnde Präludien durch das altehrwürdige Gotteshaus, während der Hochzeitszug gemessen zum Maturaltar voranschritt. Hier harnte bereits Weihbischof von Hatten, umgeben von einigen Domherren und sämtlichen Domvikaren, auf das Brautpaar. Nun stimmte der Weihbischof das *Veni creator* an, das von dem gesamten Klerus aufgenommen wurde. Dann vollzog der Weihbischof in vollem Ornat die Trauung; väterlich warm klingen die Mahnungen und Wünsche des Prälaten, fest und bestimmt das Treugelöbniß der Neuvermählten. Ein kurzes andächtiges Gebet an den Stufen des Altars, dann bewegte sich unter schmetterndem Triumph der Orgel des festliche Zug zum Portal hinaus, wo die Equipagen die Hochzeitsgesellschaft erwarten. Ein letztes Schauspiel für die gaffende Menge, wie die Herrschaften einsteigen und lossausen, dann birgt sie die geräumige Kurie des Dompropstes.

Hier nimmt das junge Paar strahlend die Glückwünsche der Gäste entgegen. Mutter Hanmann muß ihren kranken Gatten mitvertreten; sie will sich tapfer halten, aber die Tränen sitzen der guten Matrone zu lose, und

so gibt es einen Augenblick der Rührung, als sie zur Gratulation ihre Kinder umarmt. Der Weihbischof gedenkt in seinem Glückwunsch der Eltern des Bräutigams, die schon lange entschlafen sind. Ihre Fürbitte droben wird sicher reichen Himmelssegens über das junge Paar herabrufen. General Diericke spricht fürs Regiment; gerne sei er zugegen, um dem tüchtigen, beliebten Offizier die Glückwünsche seiner Kameraden auszurichten; hart sei oft der Beruf des Soldaten und der Kriegsgott Mars kein Freund der Liebesgöttin Venus; aber nichts sei schöner für den Mann als der Dienst für König und Vaterland und nichts ruhmvoller, als den tückischen Feind siegreich abzuwehren.

Dann ging man zur festlich geschmückten Tafel, um sich dem Genuß eines auserwählten Diners hinzugeben. Der Dompropst hatte die ältesten Weine aus seinem Keller heraufholen lassen, und die Küche lieferte ihr Bestes. Der Chronist berichtet uns nichts über die verschiedenen Schüsseln und Platten, die aufgetragen wurden; er erzählt nur, daß es sehr vergnügt herging und daß man ziemlich lange zu Tische saß. Dann gab es Kaffee und Kuchen, und danach brach der größere Teil der Gesellschaft nach Rodelshöfen auf, wo ihrer um 8 Uhr ein Souper wartete. Freudig begrüßte sie die Kunde, daß Vater Hanmanns Befinden sich erheblich gebessert habe, und ganz gesund schien er plötzlich zu sein, als das junge Paar an sein Krankenbett trat und sich ihm in seinem neuen Glück vorstellte. Froh gestimmt setzten sich die Gäste zur Tafel, und lustig knallten die Pffropfen.

Nach dieser eigentlichen Hochzeitsfeier trat am nächsten Tage eine kleine Ruhepause ein; das Brautpaar verlebte den Dienstag mit den auswärtigen Gästen en famille. Aber schon am Mittwoch gab es in Rodelshöfen ein neues größeres Fest. 40 Personen, teils Verwandte, teils Bekannte aus der Stadt waren zu Mittag geladen, und abends schloß sich daran ein Ball. Eine Menuette, vom Brautpaare und den beiden Marschällen getanzt, machte den Anfang. Dann folgten die Polonaisen, die die Braut mit General von Diericke eröffnete. Schleifer, englische Kolonntänze und Quadrillen wechselten nun in munterer Reihe, und wer sich nicht selbst im einschmeichelnden Takte der Musik wiegte, erfreute sich an der Grazie und dem Vergnügen der Tanzlustigen. Bis auf einige ältere und geistliche Herren, die das lustige Gehüpf nicht sonderlich reizen konnte und die

sich im Nachbarzimmer zu einer geruhigen Tarockpartie zurückgezogen hatten.

Am folgenden Donnerstag konnte man sich wieder verschnaufen, aber schon am nächsten Tage ging's zu neuen Taten. Weihbischof von Hatten hatte zu einem "magnifiquen" Diner nach Frauenburg eingeladen, das zu Ehren des jungen Paares veranstaltet wurde. Das klerikale Schwarz der Domherren bildete zu den hellfarbigen Roben der Damen und den bunten Uniformen der Offiziere eine ernste Umrahmung, und General Diericke zitierte scherzend seinem geistlichen Nachbarn den Goethevers:

Prophete rechts, Prophete links,  
Das Weltkind in der Mitten.

Aber die Liebenswürdigkeit des Gastgebers und der gute Wein einte schnell die verschiedenartige Gesellschaft in angeregter, fröhlicher Stimmung.

Nun waren die glänzenden, anstrengenden Festtage verrauscht, und so schön sie gewesen waren, die Neuvermählten waren doch froh, daß sie noch ein paar stille sonnige Tage in der Rodelshöfer Häuslichkeit erleben konnten. Am Montag, 28. April, schlug die Abschiedsstunde; die junge Frau mußte nun ihr schönes Elternhaus verlassen, um dem Manne ihrer Wahl in seine bescheidene städtische Wohnung zu folgen. Freilich war's keine Trennung für Monate oder Jahre über Länder oder Meere, vom nahen Braunsberg aus ließ sich wohl täglich ein Wiedersehen ermöglichen; aber der erste Lebensabschnitt war für Klementine zweifellos zu Ende, eine Jugend voll Liebe und Sonne, gehegt von den treusorgenden, gütigen Eltern. Kein Wunder, wenn der jungen Frau das Herz schwer wurde, als sie vor dem mittlerweile genesenen Vater niederkniete und um seinen Segen bat. Feierlich klang das Segensgebet des Alten, dann eine letzte innige Umarmung, und die jungen Eheleute schwangen sich in den Wagen.

#### IV.

"Da Freude und Leid abwechselnd das Los der Menschheit ist, so wollte es das Schicksal denn auch, daß das erstere sowohl bei den jungen Verhehlchten wie in unserem ganzen Vaterland kurz darauf leider nicht von Dauer war." So leitet Vater Hanmann den Bericht über die schweren

Heimsuchungen ein, die das Königreich Preußen im allgemeinen wie seine Familie im besonderen bald nach der frohen Hochzeitsfeier trafen. Die Kriegsgefahr, die im vorigen Jahr zweimal vorübergegangen war, tauchte im Sommer 1806 von neuem, nun aber unheimlicher drohend auf. Der übermütige Franzosenkaiser behandelte Preußen so herausfordernd, daß seine Absicht, es zum Kriege zu reizen, unverkennbar waren. Jetzt würde er das isolierte Preußen leicht erdrücken und Friedrichs Sieg von Roßbach rächen. Wegen des trügerischen Spieles mit dem Königreich Hannover, das Napoleon dem preußischen König anbot und gleichzeitig hinter dem Rücken an England zurückzugeben versprach, ordnete Friedrich Wilhelm III. die Mobilmachung an. Groß war darüber der Jubel in Heer und Volk; denn das war weit verbreitete Überzeugung, die ruhmgekrönte Armee des alten Fritz würde mit dem französischen Emporkömmling schnell fertig werden. Am 28. August setzte sich das hochlöbliche Dierickesche Regiment von Braunsberg nach Danzig in Marsch. Herzbrechend war der Abschied des Adjutanten Hatten von seiner jungen Frau. Nun riß sie der Krieg unerbittlich auseinander aus ihrem süßen jungen Glück. Für Vater Hanmann aber verdreifachten sich die Sorgen; außer seinem Schwiegersohn waren auch seine Söhne Ludwig und Karl mit ihren Regimentern ausgerückt.

Je länger die Unruhe der Spannung andauerte, um so mehr schlug die anfangs siegesgewiße Stimmung um, und man tuschelte einander mit bedenklichem Kopfschütteln zu, wie am Berliner Zeughause der Kopf der Minerva von einer Steinverzierung herabgefallen sei, und nicht minder betrachtete man als böses Omen den unheimlichen Uhu, der wochenlang in Königsberg auf dem Dom, dem Schloß oder der Altstädtischen Kirche saß und nachts seine schaurigen Unglücksrufe ertönen ließ.

Während die preußische Diplomatie sich noch in törichte Verhandlungen mit Napoleon einließ, zog dieser sein Heer, das zum guten Teil aus deutschen Bundesgenossen bestand, in Mitteldeutschland zusammen. Der 81jährige General von Möllendorf, ein verdienter Held aus dem siebenjährigen Krieg, beging zwar voreilig triumphierend mit seinen Stabs-offizieren neben der Denksäule von Roßbach die Siegesfeier der bevorstehenden Schlacht; aber ganz anders fiel die Entscheidung bei Jena und Auerstädt: das preußische Heer geschlagen, in wilder Flucht, schmähliche Kapitulation stolzer Festungen, zusammengebrochen das ganze glänzende

Staatsgebäude. Jeder einsichtige Bürger fühlte und wußte die trostlosen Folgen jener Niederlagen, und Vater Hanmann nannte sie "so zerrüttend, daß wir leider an den Bettelstab gekommen, und wenn Gott nicht sonderbare Gnade gibt, so bleibt für mich und die Meinigen wenig Hoffnung übrig."

Hanmanns jüngster Sohn Karl wurde, anscheinend in Blüchers Armeegruppe, bei Lübeck von den Franzosen gefangen genommen, doch wurde ihm in der Kapitulation vergönnt, sich in Berlin aufzuhalten. Demzufolge nahm er seinen Aufenthalt bei dem Prediger Dressel in Charlottenburg, einem Bekannten des Onkels Oberstabschirurgus Seeliger.

Der hemmungslose Siegeslauf der französischen Armee kam erst in Ostpreußen zum Stillstand. Die blutige Winterschlacht bei Pr. Eylau (7. und 8. Februar 1807) zeigte jedoch Napoleon, daß die preußischen Truppen seither andere geworden waren. Er zog sein Heer hinter die Passarge in Ruhestellung zurück und machte König Friedrich Wilhelm nicht ungünstige Friedensanerbietungen, falls er sein Bündnis mit Rußland löse. Der König widerstand aber in redlicher Treue diesen gleißnerischen Verlockungen und wollte noch einmal das Kriegsglück versuchen.

Von den militärischen Operationen des Spätwinters 1807 wurde auch das Ermland aufs ärgste in Mitleidenschaft gezogen.

*Der folgende Bericht über das Gefecht bei Braunsberg hält sich an die einschlägigen Arbeiten von Höpfner und Gigalski.*

Schon zwei Tage nach den Eylauer Kämpfen waren die ersten feindlichen Truppen in Braunsberg eingetroffen. 600 Gardekavalleristen, die auf den Straßen offene Feuer anzündeten und daran ihre vor Frost erstarrten Glieder erwärmten. Dann folgten andere französische Heeresabteilungen, die an der Passargelinie Halt machten, um Winterstellungen einzunehmen. Den linken Flügel gegen das Haff hin bildete das Korps des Marschalls Bernadotte. General L' Estocq rückte mit seinem aus Preußen und Russen gemischten Heere gegen die untere Passarge nach zur Verfolgung der Feinde. Am 24. Februar drang Oberst Maltzahn mit einem Bataillon Prittwitz-Husaren und zwei Füsilier-Bataillonen bis Braunsberg vor. Die leichte Kavalleriebrigade Durosnel räumte sogleich die Stadt. Als die vorgeschobenen Husaren durch die Altstadt hindurch das Obertor passiert

hatten, trafen sie noch auf einzelne feindliche Reiter, die sich nach dem Stadtwald hin zurückzogen. Feldwachen wurden nun in südwestlicher Richtung aufgestellt und Patrouillen vorgetrieben. Aber bald wurden sie zurückgedrängt, als das 2. französische Husarenregiment anrückte und bis in die Berliner Vorstadt vordrang. Hier trat ihnen die preußische Kavallerie entgegen; zwischen den feindlichen Abteilungen entwickelte sich nun vor der Stadt ein hitziges Gefecht, das für die Franzosen mit einem Verlust von 31 Toten und 9 Gefangenen und dem Rückzug auf Zagem endete. Die Preußen hatten 7 Tote, 28 Verwundete und 3 Gefangene sowie 30 Pferde verloren.

Am folgenden Tage, 25. Februar, zog General v. Plötz mit dem Gros seiner Abteilung in Braunsberg ein und schob Husaren und Füsiliere nach den Dörfern Zagem, Willenberg und Stangendorf vor. Vorgetriebene Patrouillen stellten in der Gegend von Mühlhausen und Lauk starke feindliche Verbände fest. Die Infanterie besetzte die Altstadt, Dragoner und Kürassiere die Neustadt. Die Franzosen marschierten in zwei Kolonnen ostwärts, der rechte Flügel unter General Labruyere über Tiedmannsdorf, Pettelkau nach Zagem, Dupont selbst durch den Stadtwald und über Stangendorf.

General von Plötz war sehr überrascht, als ihm am 26. Februar nachmittags 2 Uhr Vorposten den Anmarsch des Feindes meldeten. Er hatte angenommen, daß die Russen bereits die obere Passarge überschritten und dadurch die Franzosen zur Zurücknahme ihrer Truppen bei Elbing und Mühlhausen bis über die Weichsel gezwungen hätten; deshalb glaubte er, nur schwache feindliche Kräfte auf Erkundung vor sich zu haben. Bei Zagem stieß nun Labruyere auf die preußischen Vorposten, die vor der Übermacht das Dorf räumten, im Katzengrund aber Halt machten und in guter Deckung ein lebhaftes Schützenfeuer eröffneten, das beiden Teilen etwa je 40 Mann kostete. Darüber war nun in der Stadt Alarm geschlagen worden. In aller Eile warf Plötz die zur Verfügung stehenden Truppen dem Feind entgegen. General Esebeck rückte mit seinem Dragonerregiment und einer Schwadron Kürassiere durchs Obertor vor, um die bedrängten Vortruppen aufzunehmen. Das russische Regiment Kaluga und das Grenadierbataillon Braun zog durch das Schloß (die heutige Schloßschule) nach dem Rodelshöfer Grund. Das schwache Regiment Plötz und zwei andere Infanterie-Bataillone nahmen vor der Berliner Vor-

stadt am Wege nach dem Stadtwald Aufstellung, als plötzlich die Spitzen der zweiten französischen Marschkolonne vom Stadtwald vorbrachen.

Inzwischen hatten sich die preußischen Vortruppen vom Katzengrund zurückziehen müssen, wurden aber durch die Kürassiere aufgenommen und stellten sich dann auf den äußersten linken Flügel des Regiments Kaluga, das selbst zum Angriff vorging. Labruyere wurde hier am Rodelshöfer Grund von den Russen, dem Bataillon Braun und der preußischen reitenden Batterie Graumann zurückgeworfen. Dieser Erfolg der Verbündeten konnte aber das von der anrückenden feindlichen Übermacht zu erwartende Verhängnis nicht aufhalten. Denn mittlerweile, gegen 4 Uhr nachmittags, war die französische Hauptkolonne unter Dupont selbst aufgetaucht und hatte die preußischen Vortruppen aus Willenberg und Stangendorf vertrieben. Plötz erkannte, daß er es mit einem übermächtigen Feind zu tun habe, und gab den Befehl zum Rückzug. Die Kavallerie und reitende Artillerie ging zuerst bis zum Einsiedelkrug zurück. Ein Bataillon Plötz war indessen zur Besetzung des Wassertors (an der heutigen Elisabethschule) kommandiert worden. Das Regiment Kaluga sollte wieder durch das Schloßtor in die Stadt zurückkehren, während drei andere Infanterie-Bataillone solange das Obertor verteidigen sollten, bis die Russen in Sicherheit waren.

Indessen Labruyere war dem zurückweichenden Gegner mit solchem Ungestüm gefolgt, das die Schloßpforte nicht mehr vor ihm verschlossen werden konnte und die Franzosen hier und am Klosterturm in die Stadt eindringen und die Mühlenbrücke besetzten, ehe sich noch die Verbündeten hatten zurückziehen können. Während die Infanterie am Obertor nach der Kesselbrücke zurückging, geriet sie ins Feuer der Feinde und erlitt empfindliche Verluste. Ebenso erging es den Russen, die zum Teil an der Mühlenbrücke abgeschnitten und gefangen genommen wurden, während wieder andere ihren Versuch, sich über die Mühlenwehr zu retten, bei dem hohen Wasserstande mit dem Leben bezahlen mußten. Das Gefecht in der Altstadt währte kaum eine Stunde. In der Langgasse, auf dem Markte lagen noch nach 2 Tagen eine Menge erschossener Soldaten. Nicht weniger als 800 Tote, Verwundete und Gefangene, sowie sechs eroberte Kanonen hatten die Verbündeten zu beklagen. Während sie nach Grunau und Heiligenbeil zurückwichen, besetzte Dupont mit seiner Division die Stadt, die sich eine furchtbare Plünderung gefallen lassen mußte.



Schon mehrere Tage vor diesen Ereignissen war Vater Hanmann mit seiner Frau, seiner Tochter Frau von Hatten, der kleinen Enkelin von Rautenberg und ihrer Erzieherin Madame Richter von Rodelshöfen in die Stadt zu Seeligers geflüchtet, "um nicht dem ersten feindlichen Anfall in der Gutseinsamkeit ausgesetzt zu sein". Seinen ältesten Sohn Ignaz hatte er als Wirt in Rodelshöfen zurückgelassen. Selbst für den Fall, daß das drohende Gefecht für die Verbündeten ungünstig verlaufen sollte, vertraute man auf die Bekanntmachung Napoleons, daß die Zivilbevölkerung von seinen Truppen nichts zu fürchten hätte, vielmehr schonungsvoll behandelt werden sollte, wenn sie sich selbst ruhig verhielte und den militärischen Befehlen nicht widersetzte. "Diesen kaiserlichen Worten trauend, hatten wir denn auch bloß einzelne Vorkehrungen in Ansehung unserer Habseligkeiten getroffen, das mehrste aber blieb offen und eine jede Sache an ihrer Stelle stehen; wir erfuhren aber leider zu unserem Schaden, daß wir zu viel Zutrauen gehabt".

Seeligers besaßen ein ansehnliches Patrizierhaus am Altstädtischen Markte, da wo heute die Post steht. In den oberen Stuben drängten sich 17 Flüchtlinge zusammen, für welche zur Nacht ein Strohlager ausgebreitet war. Zitternd und bebend folgten sie der Entwicklung des Kampfes, der sich mit seinem Gewehr und Geschützfeuer, Lärmen und Toben zuletzt in ihrer unmittelbaren Nähe abspielte. Nun triumphierten die Franzosen, und siegesbewußt stürzten sie sich auf die arme Bürgerschaft. Bald hatten sie sich an Branntwein, Wein und Bier berauscht und quälten nun mit noch größerer Grausamkeit ihre Opfer. Jetzt heischten betrunkene Stimmen auch in Seeligers Hause gebieterisch Einlaß. Der alte Oberstabschirurgus öffnete ihnen und gab ihnen an Lebensmitteln, was er konnte; aber immer frecher und unverschämter wurden ihre Forderungen und Plünderungen, und als er sie in höflichem Ernst an die Zusicherungen des Kaisers erinnerte, verlachten sie ihn und mißhandelten ihn mit Schlägen und Stößen. Eine qualvolle Stunde verging, ehe die Bande das Haus verließ; in das obere Stockwerk war sie infolge der flehentlichen Bitten Seeligers doch nicht vorgedrungen. Noch am selben Abend wurde der Kavalleriegeneral Lahoussaye in diesem Hause einquartiert, und damit war die Gefahr weiterer Plünderung eingedämmt. Freilich ließ sich sein Adjutant Labarbe von Seeliger sofort 30 Dukaten bezahlen, außerdem sein bestes Pferd geben.

War der erste Abend der Plünderung auch der schlimmste, so dauerte es doch acht Tage, bis Dupont auf Bitten des städtischen Magistrats weitere Diebstähle bei Todesstrafe verbot. Bis dahin hatte sich das französische Militär namentlich mit Bekleidungsstücken, Wäsche und Schuhzeug aus den bürgerlichen Beständen nach Kräften versorgt. Selbst auf der Straße waren die Bürger vor dem Stiefelausziehen nicht sicher; sie konnten sehen, wie sie barfuß weiterkamen. Anderen, denen ihre Anzüge geraubt waren, blieb nichts übrig als in Unterkleidern ihren Geschäften nachzugehen. Aber auch an Wertsachen und Kostbarkeiten verschwand vieles in den Taschen der feindlichen Soldaten. In der Pfarrkirche wurden mehrere silberne Kelche und andere Silbergeräte gestohlen. Die täglichen Requisitionen stiegen ins Unendliche. Bald trat allgemeine Not an Lebensmitteln ein; die umliegenden Dörfer und selbst der Markt von Elbing mußten Braunsberg ernähren helfen. Der Divisionsgeneral Dupont hatte sein Quartier im Hause des Kommerzienrats Oestreich (im heutigen Finanzamt) aufgeschlagen. Außer der Dienerschaft lag hier noch eine Wache von 20 Mann. Dupont war einer der Helfer Napoleons beim Staatsstreich des 18 Brumaire 1799, der den ehrgeizigen Korsen als ersten Konsul zum wahren Herrscher Frankreichs machte. Im Juli 1808 ereilte ihn in den spanischen Kämpfen sein Schicksal: mit 20.000 Mann mußte er in Baylen kapitulieren. Sein Braunsberger Aufenthalt verursachte seinem Quartierwirt Oestreich den gewaltigen Kostenaufwand von über 23.000 Taler.

Rodelshöfen wurde von diesen Kriegseignissen ebenfalls aufs schwerste mitgenommen. Am 26. Februar war die Rodelshöfer Feldmark der Schauplatz eines einstündigen hitzigen Gefechts gewesen. Danach hatten die Feinde das Gut erbarmungslos ausgeplündert und die anwesenden Zivilisten aufs übelste maltrahiert. Ignaz hielt sich mit einem Teil seiner Leute zwei Tage und zwei Nächte auf dem Schuppen versteckt und mußte mit eigenen Augen wehrlos dem wüsten Treiben der Soldaten zusehen, selber in größter Angst um sein Leben. Dann blieb eine Kavallerieabteilung im Gute in Quartier, ein Capitän (Hauptmann), ein Leutnant, 4 Sergeanten und 70 Gemeine, dazu die Pferde. Auch die vier Biwaks, die längst der Passarge errichtet waren, bedeuteten für Rodelshöfen eine weitere unerträgliche Last. In Rosenort, das ebenfalls Hanmann gehörte, lag eine Einquartierung von 100 Mann, die das Gut völlig aussog. An Hafer, Heu und Stroh konnte bald nicht genug herbeigeschafft werden. "Das Misère stieg allenthalben aufs höchste, ein jeder mußte sein Letztes, wenn er

auch selber darbot, hergeben. Klagen, Jammer und Not wurde die allgemeine Losung".

Dupont befestigte indessen den wichtigen Brückenkopf Braunsberg. Schon am 28. Februar ließ er die beiden Passargebrücken abbrennen, um vor feindlichen Überraschungen gesichert zu sein. Die alten Verteidigungsanlagen der Altstadt wurden in Stand gesetzt und Schießscharten in den Mauern angelegt. Auch die offene Neustadt wurde durch besondere Bastionen befestigt. Während dieser französischen Besatzung wurde in Braunsberg der bei Lübeck in Gefangenschaft geratene Blücher gegen Napoleons General Victor ausgewechselt, der in den Winterkämpfen bei Pultusk gefangen genommen worden war und nach der Schlacht bei Friedland Marschall und im Jahre 1808 Herzog von Belluno wurde.

Das Elend der unglücklichen Bevölkerung dauerte das ganze Jahr hindurch. Am 12. Juni marschierten sämtliche Franzosen aus Braunsberg und der Umgebung ab in Richtung auf Friedland.

## V.

Wenn überhaupt in jener trostlosen Zeit eine freudige Stimmung unter der Braunsberger Bürgerschaft aufkommen konnte, so machte sie sich Luft, als am 17. Dezember 1807 das allbeliebte Regiment Diericke seinen Einzug hielt.

Glückstrahlend schloß Klementine von Hatten den geliebten Gatten in ihre Arme: als Generaladjutant war dieser während des ganzen Feldzuges Diericke zur Seite gewesen, und ein Wunder hatte ihn in dem Wintergefecht bei Soldau behütet, als ihm sein Pferd unter dem Leibe erschossen war. Nun hatte Klementinens Witwenschaft ein Ende; wie hatte sie um den fernen Gatten gebangt und gesorgt, ihn mit ihren inbrünstigen Gebeten begleitet, jetzt durfte sie das volle Glück der Wiedervereinigung genießen.

Hattens Aufenthalt in Braunsberg war jedoch nur von kurzer Dauer. "Se. Königl. Majestät hatten die Gnade, dem Hauptmann von Hatten eine Kompanie unterm leichten Bataillon des 3. Ostpreuß. Infanterie-Regiments allerhuldigt zu konferieren." Dieses Bataillon stand damals

unter dem Kommando des Majors von Oettinger und lag in Heilsberg in Garnison. Groß war in der Hanmannschen Familie die Freude über diese Beförderung, aber schmerzlich berührte der Gedanke, daß Klementine mit ihrem Mann sich von den geliebten Eltern trennen mußte. Am 26. Februar 1808 fuhr der neuernannte Kompaniechef mit seiner Gattin nach seinem Bestimmungsort ab.

Im Dezember 1808 erfolgte eine Verlegung der Regimenter in der Provinz Preußen. Das Diericksche Regiment, das sich in der Garnison Braunsberg große Achtung erworben hatte, rückte nach Graudenz ab; dafür zog im nächsten Jahre das Füsilier-Bataillon des 2. Ostpreuß. Infanterie-Regiments Prinz-Heinrich ein, das über die Freiheitskriege hinaus bis 1817 in Braunsberg blieb. Nicht leicht fiel dem Hauptmann von Hatten und seiner Gattin der Abschied aus der alten freundlichen Bischofsstadt; hatten sie sich doch hier recht schnell eingelebt und überdies den angenehmen Verkehr mit ihren beiderseitigen Verwandten auf den Gütern der Umgebung genießen können. Während der Gatte mit seiner Kompanie nach seinem neuen Bestimmungsort abmarschierte, fuhr Frau Klementine zu ihren Eltern nach Rodelshöfen, wo sie sich mehrere Wochen aufhielt, bis sie ihre Wohnung in Marienburg beziehen konnte. Dann begleitete sie ihr ältester Bruder Ignaz nach der neuen Garnison; anfangs quälte sie mächtig das Heimweh nach Rodelshöfen und Braunsberg und Heilsberg, aber als sie warm geworden war, fühlte sie sich so zufrieden, daß sie erklärte, sich keine bessere Garnison wünschen zu können. Zu ihrem Glück trug wesentlich der Umstand bei, daß sie am 15. November 1809 eines gesunden, starken Töchterchens genas, das in der Taufe am 23. die Namen Josepha Magdalena Henriette Berta erhielt. Dem Kindlein war freilich nur eine kurze Lebensfrist beschieden; bald stellten sich epileptische Krämpfe ein, und schon nach drei Wochen stand die junge Mutter schluchzend vor der Bahre ihres Lieblings, den die schwarzen Männer in das Gewölbe der Marienburger Kirche entführten.

*Später wurde die Ehe des Hauptmanns v. Hatten noch mit sechs Kindern gesegnet, von denen der zweite Sohn, Kasimir Karl Hardinak, im Jahre 1814 geboren, Erbherr auf Lemitten und Albrechtshof, Hauptmann und Mitglied des preußischen Herrenhauses wurde. Der Vater Joseph von Hatten war noch zum Major in Oletzko befördert worden und starb dann 1849, nachdem ihm seine Gattin im Jahre 1830 im Tode vorangegangen war.*

Zunehmende Altersbeschwerden veranlaßten Vater Hanmann am 1. Februar 1810, seinem ältesten Sohne Ignaz, der kurz vor Vollendung des 28. Lebensjahres stand, seine Güter Rodelshöfen und Rosenort zu übergeben. Nun konnte dieser daran denken, eine eigene Familie zu gründen. Schon vor drei Jahren hatte er in Böhmenhöfen Fräulein Maria Charlotte Josepha von Heydwolff kennen gelernt, deren Mutter eine geborene von Tettau, eine Cousine des alten Hanmann war. Ihr Vater war Königlich westfälischer Direktor des Adeligenstifts Kaufungen und in Germershausen bei Marburg in Hessen ansässig. Ihre Schönheit und ihr heiteres lebhaftes Wesen hatten sein Herz bezaubert, und es war ihm nicht verborgen geblieben, daß auch sie ihm freundliche Empfindungen entgegenbrachte. Pfeilschnell waren jene Tage des geselligen Beisammenseins verpflogen, und nur zu rasch schlug die Scheidestunde. Da hatte Ignaz in seiner Schüchternheit die Frage vorgebracht, ob Fräulein Maria wohl in der Ferne zuweilen an ihn denken werde. "O, gewiß", klang die Antwort des liebreizenden Mädchens, und dabei zitterte ihre Stimme, als steckte etwas in ihrer Kehle; ein Geständnis seiner Liebe wagte er noch nicht, da eine Heirat einstweilen noch aussichtslos erschien. Dann war der Wagen davon gerollt, ein letztes Tücherschwenken, und Ignaz war es weh ums Herz, als müßte er sterben. Ab und zu hatte dann noch ein Brieflein den weiten Weg zwischen Rodelshöfen und Germershausen gefunden und den freundschaftlichen Verkehr aufrecht erhalten. Nun der junge Ignaz Guts herr geworden war, ging er mit seinen Eltern zu Rate, wie er die Hand der Geliebten erlangen könnte. Die Eltern, denen seine stille Neigung nicht unbekannt geblieben war, hatten gegen Fräulein Maria nicht das Geringste einzuwenden; sie freuten sich vielmehr der Wahl ihres Sohnes und ermunterten ihn zum klugen Handeln. Fein säuberlich wurden Briefe aufgesetzt; in artigen Liebesworten warb Ignaz um die Huld seiner Herzenskönigin, während er in einem anderen höflich ergebenen Schreiben die Eltern der Geliebten um ihre Zustimmung zur Verlobung bat. Und zugleich richteten die Hanmanns selbst ein Brieflein an die ihnen verwandten Heydwolffs, worin sie die Werbung ihres Ältesten aufs wärmste unterstützten. Die Bitten der Rodelshöfer fanden in Hessen eine gute Statt. Heydwolffs hatten schon lange gemerkt, wie ihre Tochter Maria von Ostpreußen im allgemeinen und von Rodelshöfen im besonderen schwärmte, und da sie den braven, stillen Ignaz auf ihrer Reise nach der Provinz Preußen selbst kennen und schätzen gelernt hatten, erteilten sie zu der Verbindung gern ihren Segen. So schrieben denn Eltern und Tochter einmütig

ihr unbedingtes Jawort, und als die mit ängstlicher Spannung erwarteten Briefe aus dem Hessenlande endlich am Ziele eintrafen, da gab es eitel Lust und Freude in der Hanmannschen Familie.

Bald folgten diesen Briefen die junge Braut selbst. Frau von Heyd Wolff machte sich mit Maria und zwei anderen Töchtern auf den weiten und beschwerlichen Weg nach Böhmenhöfen, wo sie alle am 8. Juli gesund und glücklich anlangten. Hanmanns fanden sich schnell zur Begrüßung ein, und in hellem Jubel sanken die nach langer Zeit wieder vereinigten Liebenden einander in die Arme. Nach 14 Tagen erfolgte die kirchliche Verlobung des Brautpaares. Weihbischof von Hatten in Frauenburg ließ es sich nicht nehmen, die Zeremonien in seiner Kurie persönlich zu vollziehen. Sonnabend, 21. Juli nachmittags fand sich in seinem gastlichen Hause eine kleine festliche Gesellschaft ein, und um 1/4 4 Uhr gaben die Verlobten vor dem Prälaten einander das feierliche Versprechen der Ehe. Gerührt küßten die alten Eltern ihre freudestrahlenden Kinder, und dann setzten sich alle in gehobener Stimmung an die reichbesetzte Tafel. Golden lockte die Zukunft dem jungen Paare, lieblich malten sie sich ihr stilles Glück im anmutigen Gutshofe aus und sahen nicht, wie mit höhnischem Grinsen das Gespenst des klapperdürren Gevatters Tod zwischen sie trat.

Schon im August sollte die Hochzeit der Verlobten stattfinden, da Frau von Heyd Wolff ihren Aufenthalt in Preußen nicht übermäßig lange ausdehnen konnte. Allein die plötzliche schwere Erkrankung ihrer jüngsten Tochter Henriette machte einen Strich durch die Rechnung; ein hitziges Nervenfieber brachte diese an den Rand des Grabes, und es bedurfte einer wochenlangen peinlichen Pflege, ehe sie wieder ihr Krankenzimmer verlassen durfte.

Sobald sich eine wesentliche Besserung bemerkbar machte, wurden die nötigen Hochzeitsvorbereitungen getroffen. Infolge der drückenden Zeitläufte der Nachkriegsjahre wurde eine Dispens weder zum einmaligen Aufgebot, noch zur Haustrauung nachgesucht. So wurde dann das Brautpaar am Sonntag, 23. September in der Braunsberger Pfarrkirche nach der Predigt zum erstenmal proklamiert und an den beiden folgenden Sonntagen zum zweiten- und drittenmal.

Für Montag, den 29. Oktober war endlich die Hochzeitsfeier angesetzt. Schon früh hatte in diesem Jahre der strenge ostpreußische Winter sein Regiment angetreten, Teiche und Bäche mit seiner blanken Eiskruste überzogen und die kahlen Fluren und jungen Saaten in sein wärmendes Schneetuch gehüllt. Drinnen aber in den Stuben knisterte und flackerte munter das Feuer in den Kachelöfen, bis diese eine behagliche Wärme ausstrahlten. Verfroren flüchteten die Hochzeitsgäste, die nach Böhmenhöfen gekommen waren, in die Ofenecke und verschmähten nicht ein Glas Glühwein oder Tee. Und als am Vormittag des Festtages zur Trauung in die Pfarrkirche aufgebrochen wurde, da war jeder glücklich, daß er in einen dicken Pelz schlüpfen konnte; denn ein schneidender Ost jagte über die verschneite Landschaft. Flink flogen die Schlitten die Straße entlang, und lustig erklang dabei das Gebimmel und Geläute der Glöckchen.

Um 1/2 11 Uhr nahm die kirchliche Zeremonie ihren Anfang. In andächtiger Erwartung kniete das Brautpaar zu den Stufen des Hochaltars, umgeben von seinen nächsten Anverwandten. Auch der Landschaftsrat und Ritter des Roten Adlerordens I. Klasse Ferdinand von Schau, Erbherr auf Korbsdorf, und Hauptmann von Marquardt, Erbherr auf Basien, waren anwesend. Eine dichte Schar Neugieriger konnte bei dem seltenen Schauspiel natürlich nicht fehlen. Dompropst von Mathy aus Frauenburg vollzog unter Assistenz des ersten Kaplans Philipsen und des Benefiziaten Grunwald die feierliche Vermählung, und herzlich lauteten die Mahnungen und Wünsche, die er den Brautleuten zum Ausdruck brachte. Dann schmetterte die Orgel einen jubelnden Tusch, und durch das Spalier der kleinen Hochzeitsgesellschaft und der gaffenden Menge schritt das glückliche Paar zur Kirche hinaus, wo die Schlitten warteten.

Bald setzt sich aber die Schlittenreihe nach Böhmenhöfen in Bewegung, wo ein solennes Mittagmahl der Gäste harrt. Auch der Frauenburger Weihbischof von Hatten und Erzpriester Bludau erscheinen zur Tafel. Tapfer spricht man den ausgesuchten Gerichten und den auserlesenen Weinen zu, mit denen die greise Frau von Tettau, die Großmutter der Braut, die Anwesenden bewirtet. Und wohlgesetzte Gratulationsreden würzen das Mahl. Schon um 8 Uhr des Abends brechen die alten Hanmanns nach Rodelshöfen auf; sie sind müde und wollen überdies das Brautpaar im neuen Heim geziemend empfangen.

Am folgenden Tage versammelte sich die ganze Hochzeitsgesellschaft bei Vater Hanmann zum Mittag. Wie zufrieden schaute dieser rein, da er das Glück seines Ältesten vom Gesichte ablas. Hatte sich lange genug mit der Wirtschaft gequält, wollte jetzt noch ein paar Jährchen in ruhiger Behaglichkeit seines Lebens genießen und sich an dem Wohlergehen seiner Kinder und Kindeskinde erfreuen. Und als am nächsten Sonntag mit einer kleinen Nachfeier bei Madame Seeliger die Hochzeit ihr Ende gefunden hatte, gab Vater Hanmann in seinem Tagebuch allen seinen Herzenswünschen in folgenden Worten geheimen Ausdruck: "Der Allgütige Gott gesegne diese Verbindung, entziehe ihnen seine vielvermögende Gnade nicht und verleihe dem jungen Paar stets Liebe und Einigkeit, erhalte sie bei dem dauerhaftesten Wohlergehen bis in die entferntesten Jahre, und sollte er sie mit Nachkömmlingen gesegnet und erfreuen, daß sie sich auch dann alsdann in seiner Gnade erziehen und auch als gute Weltbürger erwachsen sehen mögen, Glück, Heil und Segen sei stets über ihnen und ihren Nachkömmlingen!"

Als am 3. September 1811 den jungen Hanmanns ein Söhnlein geboren wurde, war die Freude wohl sehr groß; aber die Besorgnis mischte sich darein, daß das Knäblein bei seiner schwachen Konstitution nicht groß werden würde. Am Donnerstag, 12. September, nachmittags 3 Uhr, wurde der kleine Weltbürger in der Braunsberger Pfarrkirche feierlich getauft. Unter Assistenz der ganzen Geistlichkeit der Kirche vollzog Weihbischof von Hatten Exzellenz vor dem Hochaltar die heilige Handlung. Taufzeugen waren die Frau Landesdirektorin von Tettau-Böhmenhöfen als Urgroßmutter und der alte Rodelshöfer Gutsherr und Herr von Heydewolf als Großväter des Kindes. Dieses erhielt die Namen Friedrich Viktor Stanislaus, den ersten nach dem mütterlichen Großvater, - er paßte auch besser in die preußische Zeit als der ermländische Name Ignaz! - den zweiten nach dem Vater, den dritten nach dem taufenden Prälaten. Die bösen Ahnungen, die die Körperschwäche des Knäbleins geweckt hatten, sollten in Erfüllung gehen. Trotz der sorgfältigsten Pflege der Mutter starb es im zarten Alter.

Vorher hatten aber noch schwere Schicksalsschläge das Rodelshöfer Gutshaus getroffen. Wir folgen jetzt dem kurzen Bericht der Mutter Hanmann, die nach dem Tode ihres Gatten dessen Tagebuch weitergeführt hat.



Die fortgesetzten Truppendurchmärsche, die der Mai des Jahres 1812 brachte, bildeten für das von den letzten Kriegsschicksalen noch nicht erholte Ostpreußen eine neue harte Heimsuchung. Napoleons Riesenheer berührte auf seinem Zug nach Rußland auch das Ermland, und Rodelshöfen konnte sich von den drückendsten Einquartierungslasten nicht bergen. Der junge Gutsherr, der schon seiner schwachen Nerven wegen sein Studium hatte aufgeben müssen, der unter der Franzosenzeit vom Jahre 1807 schwer gelitten hatte, war den unaufhörlichen Aufregungen und Sorgen dieser neuen Kriegszeit nicht gewachsen. Dumpf brütete er oft vor sich hin und wollte schier verzagen und verzweifeln, und selbst dem liebevollen Zuspruch seiner bekümmerten Gattin gelang es nur selten, ihn seiner Trübsal zu entreißen.

Im Oktober drang die Kunde von dem geheimnisvollen Brand in Moskau in unsere Lande, und bald verbreiteten sich Nachrichten über den Rückzug der grande armée und deren Untergang in der Schnee- und Eiswüste Rußlands. Mit Beginn des Jahres 1813 trafen größere Trupps fliehender Franzosen ein, wie sie das Schicksal bunt zusammengewürfelt hatte. Von Zucht und Disziplin war bei diesen Horden kaum eine Spur, und in dem Gefühl dem gräßlichen Tode im russischen Winter glücklich entronnen zu sein, gaben sie sich vielfach zügellosen Ausschreitungen und frechem Übermuth hin. Am hl. Dreikönigstage rückte eine Abteilung von ein paar Tausend Mann in Braunsberg ein. Die alten Hanmanns hielten es geraten, sich in der Stadt in Sicherheit zu bringen. Die 60jährige Mutter Hanmann suchte mit ihrer Schwiegertochter, den beiden Enkelkindern und der treuen Stütze Madame Richter in im Konvent der guten Klosterjungfern Obdach; diese nahmen sie gern auf, obwohl sie von den in größter Eile und Unruhe durchmarschierenden Truppen selbst sehr belästigt wurden. Vater Hanmann hatte sich zu seiner Cousine Seeliger geflüchtet. Die beiden Söhne, Ignaz und der aus der Offizierslaufbahn ausgeschiedene Karl, hatten sich zum Besten der Familie entschlossen, den feindlichen Anprall in Rodelshöfen mit Mut aufzuhalten. Als hier jedoch gegen 1.000 Mann das Gut stürmten, verkrochen sich fast alle Dienstboten ängstlich und ließen die beiden Brüder im Stich, so daß diese allem Ungemach und Unfug ausgesetzt waren. Was sie in diesen Tagen alles durchmachen mußten, das wird uns nicht berichtet; jedenfalls wirkten der Schrecken und der Gram so stark auf den jungen Gutsherrn, daß sein Nervensystem völlig zusammenbrach. Er wurde immer schwächer und fühlte sein Ende nahen. Des-

halb ließ er sich fromm mit den hl. Sterbesakramenten versehen, nahm gefaßt von seinen guten Eltern und seinem geliebten Weib den allerherzlichsten Abschied, segnete sein 1 1/2jähriges Söhnchen und bat seine Angehörigen, auch allen Verwandten und Freunden das herzlichste Lebewohl zu sagen und sich ihrem Andenken bestens zu empfehlen. Dann verschied er am selben Tage, am 22. Februar, sanft und ergeben in den Willen seines Schöpfers noch nicht 31 Jahre alt.

In dem erschütternden Jammer der untröstlichen Frau suchte Vater Hanmann, seine ganze Energie zusammenraffend, den Kopf hoch zu behalten; und dabei war ihm, der die Wirtschaftssorgen losgeworden zu sein gehofft hatte, sich am Wohlergehen seiner Kinder hatte erfreuen wollen, innerlich zumute, als stürzte mit diesen harten Schicksalsschlägen sein ganzes Glück zusammen. Mit gewohnter Sorgfalt und Umsicht bereitete er das Begräbnis seines frühvollendeten Sohnes vor und mußte dabei neuen Kummer erfahren. Er hatte natürlich den Wunsch, daß sein Ignaz bei seinen Vorfahren und Anverwandten in der Hanmannschen Familiengruft der Pfarrkirche bestattet würde; aber zu seiner bitteren Enttäuschung vernahm er, daß nach unlängst ergangenen Bestimmungen der Regierung die weitere Benutzung der Grabgewölbe in den Kirchen verboten sei. So wurde denn der Entschlafene auf dem Johannisfriedhof vor dem Obertor beerdigt.

Am Abend des 28. sammelte sich im Rodelshöfer Gutshaus die ernste Trauergesellschaft. Gedämpft die Unterhaltung, die nicht in Fluß kommen will, ergriffenes Schweigen am Sarge des jungen Ignaz. Nun treten die Georgenbrüder mit ihren schwarzen Dreimastern und ihren weiten Mänteln ein, und während sie den Deckel auf den offenen Totenschrein legen, sinkt die fassungslose Witwe mit einem lauten Schrei zusammen.

Durch den froststarrten Winterabend zieht langsam der Trauerkondukt. Golden funkeln ungezählte Sterne am Himmel, und freundlich gießt der volle Mond sein mildes Licht über die Erde. Um 7 Uhr halten die Schlitten am Kirchhof. Die Geistlichkeit und eine Schar Leidtragender aus der Stadt empfangen die Leiche. Feierlich steigt das Gebet des Priesters empor, dann sinkt der Sarg in die offene Gruft, und dumpf dröhnen die Schollen, die Freundeshände als letzten Gruß hinabsenden. Mutter Hanmann will sich vom frischen Grab ihres Ältesten nicht trennen; noch kniet

sie trotz der bitteren Kälte und fleht: Gott laß unseren guten und sehr geliebten Sohn in Frieden ruhen und schenke uns endlich die Gnade, in glückseliger Anschauung unseres Gottes ihn dereinst wiederzufinden."

So lange hatte Vater Hanmann sich aufrecht gehalten; nun war er mit seinen Kräften am Ende. Er konnte es nicht verwinden, daß Ignaz, der die Stütze seines Alters sein sollte, so früh dahingerafft war. Gleich am Morgen nach dem Begräbnis fing er nach dem Frühstück an zu zittern, und obwohl der Arzt sofort herbeigerufen wurde und alles Mögliche zu seiner Hilfe und Genesung getan wurde, "so gefiel es doch Gott dem Allmächtigen, ihn den 12. März abends um 7 Uhr zu unserem allgemeinen herzlichen Leidwesen zu sich zu nehmen. Sein Alter erstreckte sich auf 66 Jahre und 2 Monate. 35 Jahre habe ich mit diesem von mir geliebten und hochgeschätzten Man in einer glücklichen und zufriedenen Ehe gelebt. Beweint von seinen Kindern und Großkindern und allgemein bedauert von seinen Freunden und Verwandten, starb dieser edle und rechtschaffene Mann noch viel zu früh für uns Verlassene, deren Stütze und Versorger er war", klagt seine trauernde Witwe.

Mit diesen Todesfällen waren die Leidenstage für die Familie noch nicht vorüber. Die furchtbaren Schädigungen, die mit den anderen ostpreußischen Gütern auch Rodelshöfen betroffen hatten, und der Niedergang der Landwirtschaft im allgemeinen waren die Ursache einer immer mehr zunehmenden Verschuldung, die schon Ignaz Hanmann und sein Vater die drückendsten Sorgen verursacht hatte. Mutter Hanmann und ihre Schwiegertochter gaben sich alle erdenkliche Mühe, die Begüterung im Besitz der Familie zu erhalten: aber das Wirtschaften fiel ihnen um so schwerer, als Karl von Hanmann im Befreiungskriege wieder unter des Königs Fahnen geeilt war und als Hauptmann im Regiment Hamburger wacker mitfocht. Schließlich schien den Frauen nichts anderes übrig zu bleiben, als die Güter Rodelshöfen und Rosenort für 30.000 Taler an einen der Söhne des Posthalters Thiel zu verkaufen. Mutter Hanmann hatte sich außerdem lebenslängliche Wohnung in Rosenort und ein kleines Ausgedinge vorbehalten. Auf Protest des Heilsberger Landvogteigerichts wurde jedoch der Verkauf rückgängig gemacht.

Die wirtschaftliche Depression hielt auch nach dem glücklichen Ausgang der Befreiungskämpfe an. Die Rodelshöfer Gutsherrschaft konnte die

Zinsen nicht zahlen, und schließlich wurde im Jahre 1816 von den Gläubigern Konkurs angemeldet. Mutter Hanmann durfte sich den Konkursverwalter selbst wählen und erkor dazu den Posthalter Thiel, dessen rechtschaffenen Charakter und Wirtschaftskenntnis sie schätzte. Wenn sie nun auch über nichts Bestimmtes an Geld und Lebensmitteln zu ihrem Unterhalt verfügte, durfte sie doch wenigstens in ihrem geliebten Rodelshöfen wohnen bleiben. Ihrer Schwiegertochter konnte sie es freilich nicht übelnehmen, daß sie bei den zerrütteten Vermögensverhältnissen zu ihren Eltern nach Hessen zurückkehrte. Das Söhnchen wurde ihr dort bald durch den Tod entrissen, ein Töchterchen Josepha, das ihr nach dem Heimgange ihres Gatten geboren worden war, wuchs gesund heran und wurde später die Gattin des anverwandten Ludwig von Heydewolff, der als Oberstleutnant in Kassel seine militärische Laufbahn beendete.

Gute Freunde des Rodelshöfer Hauses arbeiteten nach dem Konkurs dahin, daß Frau Hanmann ein kleiner Teil des königlichen Vergütungsgeschenk zugebilligt wurde, den man ihr absprechen wollte, weil sie unter Sequester stand. Sie hatten den Erfolg, daß der Witwe 5.760 Taler bewilligt wurden, eine Unterstützung, die ihren Mut wieder aufrichtete. Durch tätige Vermittlung des Justizkommissars Wagner in Königsberg und des Kaufmanns Höpffner in Braunsberg, des Vormunds der Großkinder, wurde am 19. Oktober 1818 mit den Gläubigern ein Akkord geschlossen und der Konkurs aufgehoben, so daß beide Güter wieder in den vollen Besitz der Witwe zurückkamen. Um aber neuen wirtschaftlichen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, zog Mutter Hanmann nach Überlegung mit ihren Ratgebern es vor, die Güter Rodelshöfen und Rosenort mit Ausnahme des Waldes im Juli 1819 zu verpachten. Der Posthalter Thiel erhielt den Zuschlag; er mußte die ersten drei Jahre 1.550, die folgenden drei Jahre 1.650 Taler jährlich zahlen und Wohnhaus, Garten und ein anständiges Ausgedinge der Besitzerin überlassen.

So lebte nun die alte Frau Hanmann noch ein Jahrzehnt im immer mehr und mehr vereinsamten Rodelshöfen. Sie hatte noch die Freude, um ihre Tochter Klementine, die Gattin des Majors v. Hatten in Oletzko, eine größere Zahl von Enkeln heranwachsen zu sehen. Ein besonderes Familienfest bildete die Hochzeit ihrer Großtochter Klementine von Rautenberg, die am 26. August 1823 nachmittags 3 Uhr in der Braunsberger Kreuzkirche durch den Erzpriester Philipsen mit dem ältesten Sohne des

Hauptmanns Karl von Buhl genannt Schimmelpfennig von der Oye auf Gr. Körpen getraut wurde. Noch sah sie in dieser Familie vier Urenkel heranblühen, von denen merkwürdigerweise, da die Buhls lutherisch waren, die drei ältesten - eine Tochter und zwei Söhne - katholisch, der vierte Sohn evangelisch getauft wurde. Dann verschied die gute Matrone in ihrem 74. Lebensjahre am 21. Januar 1829. Ihr Sohn Karl, der sich im Jahre 1830 mit seiner Cousine Josefine von Mathy aus dem Hause Rikowitz (bei Allenstein) vermählt hatte, suchte die Güter in seinem Besitz zu erhalten. Da ihm dies aber mangels der nötigen Kapitalien nicht auf Dauer gelang, gingen Rodelshöfen und Rosenort im Juni 1835 durch Verkauf an die verwandte Familie des Barons von Buhl über.

-----

*Über die Besitzverhältnisse von Rodelshöfen in den Jahren 1835 - 1920 liegen uns keine zuverlässigen Angaben vor.*

*1920 kaufte Rodelshöfen Dr. Friedrich Gramsch, der von 1893 bis 1900 Landrat des Kreises Braunsberg und von 1914 bis 1919 Regierungspräsident von Königsberg gewesen war. Er starb 1923 in Königsberg. Das Gut Rodelshöfen blieb jedoch im Besitz seiner Witwe Charlotte Gramsch, geb. von Stosch bis zur großen Flucht 1945.*

*An dieser Stelle wollen wir zwei Fotos zeigen, die von einer Enkelin des letzten Hanmann-Besitzers im Jahre 1937 bei einem Besuch in Rodelshöfen aufgenommen wurden. Sie vermitteln ein Bild jenes Glanzes, der durch den langen Bericht des Gutslebens auf Rodelshöfen lebendig geworden ist.*

*Was dann 1945 geschah entnehmen wir einem Bericht des Majors Erich Mende, der in der Endphase des Krieges dort seinen Gefechtsstand einrichtete.*

*Und schließlich bringen wir einen längeren Erlebnisbericht eines deutschen Jugendlichen, der wiederum böse Zeiten unter den Russen in Rodelshöfen verbrachte.*

*Ein paar Fotos aus der jüngsten Zeit sollen das Bild abrunden.  
Was wird die Geschichte in 100 Jahren hinzuzufügen haben ? ! ?*



### **Erich Mende berichtet:**

*(entnommen: Erich Mende, Das verdammte Gewissen, Lizenzausgabe: Gustav Lübbe Verlag GmbH, Bergisch Gladbach, 1986)*

Unsere Ausfälle waren groß, aber es gelang, die Front westlich von Heilsberg herum bis Mitte Februar zu halten.

Dann erneuter Befehl: 102. Division übernimmt einen Frontabschnitt südlich von Braunsberg entlang der Passarge und verteidigt Braunsberg. Also wieder herausgezogen und im Nachtmarsch auf den verschneiten und vereisten Straßen bei Kältegraden um -10 bis -15 Grad C in Richtung Braunsberg und dort in eine etwa 4 km breite Abwehrfront südlich und südwestlich von Braunsberg mit Front in Richtung Elbing. Wir lösten dort ein anderes Regiment ab, das in dieser Stellung den gleichen Abschnitt von etwa 4 km Breite gehalten hatte. Die Division hatte insgesamt etwa 8 km Frontbreite, ein Regiment in Reserve und zwei Regimenter in vorderer Linie. Der Vorgänger, ein Major, hatte seinen Regimentsgefechtsstand im Park des Gutes **Rodelshöfen**, etwa 3 km südlich von Braunsberg in Feldstellungen, Bunkern, gut abgesichert mit Balken, gut getarnt, etwa 150 m abgesetzt vom Hauptgebäude des Gutes Rodelshöfen angelegt. Da das Gutsgebäude, auf einer kleinen Anhöhe stehend, weit sichtbar war, auch oft schon unter Artilleriebeschuß lag, hatte er es abgelehnt, sich im Gutsgebäude festzusetzen. Zwar saß im oberen Stockwerk ein Artilleriebeobachter, aber der Major meinte, es sei doch besser, wenn man von den ausgebauten Gefechtsständen Gebrauch machte. Oberleutnant Kleintje und ich sahen uns die Gefechtsstände an. Sie waren sehr gut und wohnlich eingerichtet, mit Pritschen für die Soldaten. Alles, was aus dem Schloß herausgeholt werden konnte an Decken und Betten, an Stühlen, Tischen, war hier in den unterirdischen Gängen und in den Bunkern und Unterständen eingebaut. Man hatte das aus den oberen Stockwerken des Schlosses herausgeholt. Dagegen war das untere Stockwerk vollkommen eingerichtet. In jedem Zimmer ein, zwei Betten, ein großes Kaminzimmer, ein Musikzimmer, in dem ein Flügel stand, große Bibliotheken mit Tausenden von Bänden. Es war ein Ritterschloß mit einer Einrichtung, gediegen und schön, wie man sich es nur erträumen konnte. Natürlich entschieden wir uns sofort für das Schloßgebäude und Oberleutnant Kleintje meinte: "Herr Major, wir wären ja verrückt, wenn wir da in die Erdbunker gingen, angesichts dieser schönen, wohnlichen und angenehmen Räume. Sehen Sie sich einmal die Mauern an. Die sind dicker als ein

Meter, das ist genügend Splitterschutz. In der Erde werden wir noch lange genug liegen, bleiben wir doch hier!" "Kleintje, Sie haben vollkommen recht!" sagte ich. Auch der Stabsarzt stimmte zu. So entschied ich schließlich, alle, die zum Regimentsgefechtsstand gehörenden Nachrichtenleute, die Funker, die Fernsprecher, die Melder, sollten in den ausgebauten Bunkern des bisherigen Gefechtsstandes untergebracht werden. Dagegen der engere Bereich, Oberleutnant Kleintje, der Ordonnanzoffizier, der Arzt, einige Ordonnanzen und einige Melder, sollten in das Schloß ziehen, die unteren Räume sollten entsprechend aufgeteilt werden. Der Divisionsgefechtsstand lag in Braunsberg selbst in einem alten Kloster, das zuletzt als Lazarett gedient hatte. Braunsberg, ehemalige Hauptstadt des Ermlandes, Kreisstadt, war bereits im 13. Jahrhundert gegründet, mit lübischem Recht ausgestattet und hatte eine Vielzahl höherer Schulen, Priesterseminare, Museen, Krankenhäuser. Es war eine reiche und baulich wohl ansehnliche ostpreußische Mittelstadt mit den entsprechenden Behörden, Gericht, Finanz-, Landratsamt. Die Stadt war unzerstört! Allerdings, die Bevölkerung war evakuiert, da Braunsberg durch den Vorstoß der sowjetischen Panzerdivision nach Elbing und in den Raum um Tolke mit unmittelbar bedroht war. Allmählich wich die Winterkälte, in der zweiten Februarhälfte kamen etwas mildere Temperaturen. Es setzte leichtes Tauwetter ein, und Anfang März ahnte man schon etwas vom Frühling. Die Sonne wärmte, es war schön, im allgemeinen beschränkte der Feind sich auf gelegentliche Artilleriefeuereüberfälle und auf Vorstöße entlang der Passarge und weiter nordwestlich davon. Wo kleine Einbrüche stattfanden, gelang es, sie bald zu bereinigen. Im großen und ganzen war die zweite Februar- und die erste Märzhälfte in unserem Raum einigermaßen ruhig, von einem verheerenden Bombenangriff Anfang März abgesehen. In der ersten Märzwoche, es war ein sonniger März morgen, dröhnte plötzlich die Luft und wenige Sekunden später, wir sprangen gerade aus den Betten, zitterte auch das alte Gebäude mit hörbarem Knistern in seinen Grundmauern. Das ganze dauerte keine 30 Sekunden. Wir waren kaum in den Keller gerannt, war der Spuk vorüber. Als wir aus dem Schloß herausstürzten, sahen wir noch die Rauchwolken eines Bombenteppichs, den etwa 20 sowjetische Flugzeuge genau in das Stellungssystem des Regimentsgefechtsstandes der Funker, Fernsprecher, der Melder und der Stabskompanie gesetzt hatten. Es waren die berühmtesten Spitzschnauzen, wie wir sie nannten. Amerikanische, zweimotorige Bomber, die seitens Amerikas im "Pacht- und Leih-Gesetz" den



Sowjets geliefert waren. Sie hatten verhältnismäßig genaue Zieleinrichtungen und, war es nun Absicht oder war es ein Zufall, das Schloß hatte nicht einen einzigen Treffer abbekommen. Aber der Bombenteppich von mehr als 100 Einschlägen genau in der Linie des Parks, in dem die Bunker, Feldstellungen und Gänge des Regimentsstabes und der Soldaten der Stabskompanie lagen. Die Verluste waren entsprechend hoch, 24 Tote waren zu beklagen. Sie waren gar nicht zu bergen, ihre Unterstände waren umgepflügt. Man fand nur Uniformfetzen, Koppelzeug und hier und da einen Papierfetzen. Diese 24 hatten in den Detonationen in ihren eigenen Bunkern ihr Grab gefunden. Eine große Anzahl war verletzt, einige konnten wir ausgraben. Es war für uns, die wir nicht dem Rat unseres Vorgängers folgten, ein großes Glück, denn gerade der Gefechtsstand unseres Vorgängers und die umliegenden Bunker waren total zerstört.

. . . . . Der letzte Gefechtsstand meines Regiments lag im bisherigen Divisionsgefechtsstand im alten Kloster, das vorher als Hilfslazarett benutzt worden war. Schwere Bombenangriffe gingen auf Braunsberg nieder. Der Artilleriebeschuß erzeugte zahlreiche Brände. Braunsberg sank, hart verteidigt und hart umkämpft, in Schutt und Asche. Unsere Verluste waren verhältnismäßig gering, weil wir in den Kellern dieser alten Stadt gute Deckung fanden. Am 20. März wurde Braunsberg, das nur noch ein Trümmerhaufen war, geräumt.

Die Aufgabe unseres Regimentsgefechtsstandes **Gut Rodelshöfen** tat uns besonders weh. Wie wir feststellten, gehörte das Gut einem Ministerialrat Dr. Gramsch aus dem Reichsinnenministerium in Berlin. Die wertvolle Bibliothek, die sich im Schloß befand, war das Stadtarchiv und die Stadtbibliothek von Braunsberg. Viele, in Leder gebundene alte Bestände in Latein, in Griechisch, in Französisch. Offensichtlich waren die Stadtbibliothek von Braunsberg und die Klosterbibliothek hier in das Gut Rodelshöfen ausgelagert worden. Aber auch der Besitzer des Gutes, Ministerialrat Dr. Gramsch, verfügte über eine sehr wertvolle und umfangreiche Bibliothek, unter anderem sehr viel naturkundliche Literatur. Wir fanden ganze Bände des Vogelforschers Bengt Berg mit Widmungen an seinen Freund Gramsch. Es tat uns weh, diese Bibliothek und dieses Schloß verlassen zu müssen. Wir haben nichts zur Sprengung und zur Vernichtung des Schlosses unternommen, in der Hoffnung, daß die wertvollen Schätze der Bibliothek vielleicht von wissenschaftlich orientierten Russen doch noch geborgen und vielleicht auch geschützt werden würden.

**Mit anderen Jugendlichen ins GPU-Lager  
nach Rodelshöfen  
mit all seinen Folgen**  
*von Alois Huhn*

Bei der sowjetischen Kommandantur in Lichtenau war eine deutsche Frau namens "Petereit" als Dolmetscherin tätig. Zu den gedemütigten und geplagten deutschen Landsleuten war sie schlimmer als die Russen. Wir haben sie nur mit Verachtung gestraft.

Am 04.06.1945 kam Frau Petereit zu uns und auch zu den anderen Familien, wo Jugendliche waren. Sie wollte uns für ein Arbeitslager nach **Rodelshöfen** werben. Aber sie hatte weder bei uns noch bei den anderen Glück. Verärgert drohte sie, ich komme wieder. Zwei Tage später erschien sie mit einem sowj. Offizier und bedrängte meinen Vater, mich nach Rodelshöfen zu schicken. Doch auch diesmal erreichte sie nichts. Schließlich ging sie mit dem Bemerkten, ich würde auf ihrer Liste stehen, und wenn ich nicht freiwillig gehe, dann eben mit Gewalt.

Am nächsten Tag, es war der 07.06.1945, stand schon frühzeitig ein Lkw mit Plane und ein kleines Militärfahrzeug vor der Kommandantur. Frau Petereit kam noch einmal zu jedem, den sie auf ihrer Liste hatte. Sie forderte mich auf, um 14.30 Uhr mit entsprechendem Gepäck vor der Kommandantur zu erscheinen. Wer nicht kommt, wird von den Russen mit Waffengewalt abgeholt. Wir hatten noch etwa zwei Stunden Zeit, um uns mit anderen zu verständigen. Die Meinungen waren geteilt; einige meinten, vielleicht wird es gar nicht so schlimm, denn Frau Petereit hatte uns ja gesagt, daß wir ein Fahrrad bekommen sollten, um in gewissen Abständen nach Hause fahren zu können. Wir würden gutes Essen bekommen, was wir hier nicht hätten, und noch einiges mehr. Diese Informationen hatten einige müde gemacht. Vor allem die jungen Mädchen von 16 - 18 Jahren wollten bei diesen Versprechungen mitfahren. So blieb uns denn auch nichts anderes übrig. Mutter packte mir einige Sachen ein, darunter auch eine dicke Joppe, die mir im Lager gute Dienste leisten sollte.

Gegen 13 Uhr waren wir alle vor der Kommandantur versammelt. Ein Mädchen weinte, denn sie hatte von einem sowj. Soldaten den Hinweis bekommen, daß wir nach Beendigung der Arbeit im Herbst nach Sibirien kämen. Sie war eine der ersten, die zu Rodelshöfen ja gesagt hatte, nun

war sie dagegen. Mit Waffengewalt wurde sie gezwungen, bei unser Gruppe zu bleiben. Wir waren 15 Jugendliche, die an der Kommandantur versammelt waren. Unsere Angehörigen standen etwas abseits von uns. Dazwischen hatten sich zwei sowjetische Soldaten mit Maschinenpistolen plaziert. Frau Petereit stand auf der Treppe und sagte zu uns, daß wir gut arbeiten sollten, denn dann bekämen wir auch guten Lohn. Sie wiederholte alles, was sie uns bereits versprochen hatte.

Unsere Angehörigen weinten zum größten Teil, denn sie wußten, daß die Russen die Versprechungen der Frau Petereit sowieso nicht halten würden. Eine ältere Frau, deren Sohn auch bei uns war, fragte: "Was wird, wenn die Arbeit im Herbst fertig ist, können sie dann wieder nach Hause?" Frau Petereit sagte: "Das werden die Offiziere entscheiden." Sie wich also der Frage aus. Es wurde darauf sehr unruhig. Die Soldaten richteten ihre Maschinenpistolen auf uns und forderten uns auf, den Wagen zu besteigen. Das jüngste Mädchen war erst 13 Jahre. Ein russischer Offizier schoß in die Luft. Das heizte die Stimmung an. Unsere Eltern wollten zu uns. Aber dazwischen standen die Soldaten mit den Maschinenpistolen. Wir mußten uns dem Schicksal beugen, auch wenn es für uns und unsere Angehörigen noch so hart war. Bemerkenswert war, daß die Soldaten alle fremd waren. Sie gehörten nicht zur Kommandantur in Lichtenau.

Frau Petereit forderte uns letztmalig auf, den Wagen zu besteigen, andernfalls würden die Soldaten Gewalt anwenden. Nun begannen auch noch jene zu weinen, die sich bisher zusammengerissen hatten. Auch mein Vater weinte bitterlich. Ich hatte Angst um ihn, daß ich ihn nie wieder lebend sehen würde. Als wir schließlich alle mit großer Mühe den Wagen bestiegen hatten, stimmte Frau Petereit das Lied an "Lieb Heimatland ade!" Sie sang aber alleine, denn keiner von uns, geschweige denn von den Angehörigen, brachte eine Silbe über die Lippen. Auf dem Lkw waren wir Jugendliche von Lichtenau, Lotterbach, Eschenau, Steinkerwalde und Paulen. Mit unseren Angehörigen waren wir einhellig der Meinung, Frau Petereit war ein Flintenweib in Teufelsgestalt, das uns an die Russen verraten hatte.

Der Lkw setzte sich in Bewegung. Ein letztes Winken von uns und den Angehörigen beendete das Drama. Die Fahrt ging über Sonnwalde, Borwalde in Richtung Mehlsack. Plötzlich begegneten wir einer Gruppe Flüchtlinge. Ein Mädchen erkannte ihre Mutter und Geschwister. Bei ei-

ner Geschwindigkeit von ca. 60 km/h wollte es herunterspringen, denn auf unser wildes Klopfen hielt der Fahrer nicht an. Zu viert haben wir das Mädchen festgehalten. Sie wäre sonst in den sicheren Tod gesprungen. Ihre Geschwister hatten sie erkannt, denn sie riefen Frieda, Frieda. Aber der Lkw fuhr weiter um die Kurve, so daß wir bald Mutter und Geschwister aus den Augen verloren hatten.

Auf dem Wagen war eine große Unruhe, denn gerade dieses Mädchen, sie gehörte zu den älteren, war bisher zu den Russen positiv eingestellt gewesen. Jetzt war sie nicht zu beruhigen.

Von Mehlsack ging es in Richtung Braunsberg. Hier kannten wir die Orte nicht mehr. Wir fuhren durch zerschossene Dörfer, vorbei an zerstörten Panzern und Lkw. Wir kamen an einen Fluß -die Passarge- und näherten uns Braunsberg. Riesige Trümmerhaufen in der Stadt. Die Straßen waren nur soweit freigemacht, daß ein Lkw hindurch fahren konnte. Wenige Minuten später hielt der Lkw vor einem Schlagbaum, an dem ein Posten Wache stand. Dahinter ein symbolisches Tor mit einem Plakat darüber in russischer Schrift, die wir nicht lesen konnten. Einer meinte: es muß ein Lager der GPU sein. GPU war die sowjetische Geheimpolizei, die in der letzten Zeit - wie man hörte - mehrere Lager in den besetzten Gebieten eingerichtet hatte. Sie waren schlimmer als die deutsche SS. Das Mädchen mit der positiven Einstellung zu den Russen weinte verzweifelt. Sie hätte sich am liebsten etwas angetan. Wieder mußten wir sie beruhigen.

Der Lkw fuhr eine kleine Anhöhe hinauf und blieb auf einem größeren Platz vor einem Herrenhaus stehen. Vor der Tür wehten zwei rote Fahnen. Es war das **Gut Rodelshöfen**. Auf dem Lkw war ein eisiges Schweigen. Alle waren gespannt auf die nächsten Ereignisse. Alle, auch die älteren Mädchen, waren über die Grausamkeiten, die von den sowjetischen Soldaten ausgingen, erschüttert. Andererseits waren wir uns aber auch einig, daß nur Frau Petereit an unserem grausamen Schicksal Schuld war, denn sie kannte uns alle, und nur sie hatte uns den Russen ausgeliefert.

Ein sowjetischer Offizier mit geringen Deutschkenntnissen befahl uns in sehr energischem Ton abzusteigen. Neben dem Lkw standen zwei sowjetische Soldaten mit aufgepflanztem Seitengewehr. Unsere Gruppe wurde getrennt. Die älteren Mädchen kamen ins Herrenhaus und mußten in der Küche arbeiten, auf die anderen wartete Feldarbeit. Nach einer

halbem Stunde erschien ein zweiter sowj. Offizier. Er begrüßte uns höflich auf deutsch. Er sagte, wir befinden uns in einem Lager der sowjetischen Armee und müßten in den nächsten Tagen auf den Feldern arbeiten. Wenn wir den Anweisungen der Soldaten Folge leisten, hätten wir nichts zu befürchten. Wer aber nicht gut arbeitet, bekäme weniger zu essen und würde auch bestraft. Also waren wir eingesperrt wie Verbrecher. Ein älterer Soldat, der auch etwas deutsch konnte, führte uns ein Stück des Weges zurück. Wir kamen in ein verlassenes Arbeiterhaus, wo keine Haustür war, nur einige Pritschen mit Strohsäcken standen. Hier sollten wir schlafen. Wir wollten von dem Soldaten wissen, ob dieses Lager der GPU unterstehen würde. Er sagte ausweichend: Kommandant und Lager nicht gut. Damit war allen klar, wo wir uns befanden und daß wir nichts Gutes zu erwarten hatten.

Der Fußboden bestand aus Ziegelpflaster, einige Fenster waren mit Pappe verschlagen. In den Räumen liefen die Mäuse spazieren, ein trostloser Anblick. Das sollte für die nächste Zeit unser zu Hause sein. Auf einem Bett lagen mehrere Decken, die wir verteilten. Aber sie reichten nicht aus. Zuerst erneuerten wir die Strohsäcke, denn in einem Schuppen fand sich noch Roggenstroh. Die Mädchen besorgten noch einige Decken. Das Gebäude, in dem wir uns befanden, stand so, daß es von dem Posten vor dem Tor übersehen werden konnte. In jedem Raum stand ein kleiner Tisch. Wir hatten uns in etwa zwei Stunden eingerichtet. Der sowjetische Soldat lief immer mit den Mädchen mit. Sie waren sehr auf Draht, für jeden von uns hatten sie ein Kochgeschirr besorgt. Darüber freuten wir uns sehr. Der Posten sagte zu uns, daß wir gegen 18 Uhr Essen holen sollten. Es würde hupen, denn Uhren hatten wir ja keine. So machten wir uns nach dem Hupsignal auf den Weg zur Küche. Wir waren die Ersten. Deshalb konnten wir uns mit den Frauen und Mädchen, die schon ein paar Tage hier waren unterhalten. Sie waren aus Königsberg, ehemalige Flakhelferinnen. Sie erzählten, es würden noch mehr Jugendliche kommen, und die Küche soll ausgebaut werden für etwa 500 Personen, die auf dem Gut Gemüse pflanzen und pflegen sollen. Einige Jugendliche waren bereits vier Wochen im Lager. Sie wohnten in den Wohnhäusern der Arbeiter, die einmal auf diesem Gut tätig waren. Eine Frau wollte wissen, dieses Lager unterstände der GPU und der Leiter wäre nicht der Beste.

Zum Abendbrot gab es Kochfisch mit Salzkartoffeln. Gegessen haben wir in unserer Behausung. Es schmeckte vorzüglich, denn so etwas hatten wir

schon lange nicht mehr bekommen. Um das Geschirr abzuwaschen besorgten wir uns noch ein paar Schüsseln. Das Geschirr stammte alles vom "Arbeitsdienst", denn in Braunsberg hatte es eine Arbeitsdienst-Kaserne gegeben.

Das Tollste war die Toilette. Über eine Grube hatte man einige Bohlen und Hölzer gelegt, und darüber mußte nun jeder seine Notdurft verrichten. In unserer Nähe war eins in der Mitte mit einer Bretterwand verschalt. Jeden Tag wurde Chlorkalk gestreut, damit die Maden, die schon drauf waren, abgetötet wurden.

Um 20 Uhr sollte Appell vor dem Herrenhaus sein. Zuvor sahen wir uns die Gegend etwas an. In der Nähe lief ein Fluß, es mußte die Passarge sein. Neben unseren Wohnunterkünften war ein großer Park, der zum Gut gehörte. Vor diesem Park auf der Wiese standen zwei sowjetische Panzer, die ausgebrannt waren, wenigstens sah es von weitem so aus. Demnach mußten auch hier schwere Kämpfe gewesen sein. Braunsberg war ja erst am 21. März von den sowjetischen Soldaten eingenommen worden.

Nach dem Hupsignal gingen wir zum Appellplatz. Ganz erstaunt waren wir, daß bereits etwa 120 Jugendliche dort waren. Wir suchten Kontakte und erfuhren, daß sie bereits seit 4 Wochen von früh bis spät hier arbeiteten. Das Essen wäre gut, aber einige seien auch schon geschlagen worden. Zur Strafe hätten sie nachts bis zu den Knöcheln im Wasser stehen müssen. Teilweise wäre das Wasser im Keller auch noch höher gewesen. Unter den Anwesenden waren auch zwei etwas ältere Mädchen. Als der Posten bemerkte, daß wir uns unterhielten, kam er hinzu und brüllte uns an. Schließlich kamen zwei Offiziere von der Kommandantur. Der sowj. Posten erstattete Meldung, wie beim Militär. Wir mußten in Dreier-Reihen antreten. Ein Major, der deutsch sprach, kommandierte uns. Als es nicht klappte, rief er, er werde uns schon noch Ordnung beibringen. Danach verlas er den Arbeitsplan: 5 Uhr Aufstehen, 6 Uhr Essen holen, 7 Uhr Beginn der Arbeit auf dem Feld mit Werkzeug, welches wir uns zuvor holen mußten. Der Weg zum Feld war nur 15 Minuten. Um 12 Uhr Mittagessen, 13 Uhr wieder Feldarbeit bis 18 Uhr. Anschließend essen, und wenn es notwendig wäre, sei abends noch Appell. Jede Gruppe bekommt einen Posten zugeteilt, an den könnten wir uns während der Freizeit wenden. Wir sollten kein Wasser trinken, denn die Seuchengefahr sei noch nicht vorüber. Zum Trinken bekämen wir genügend heißen Tee. Anschließend verlas ein anderer Offizier die Disziplinarverordnung. Er

sprach fließend deutsch, als wenn er Deutscher war und hatte den Rang eines Hauptmanns. Er führte aus: Wer gut arbeitet, wird es gut haben, aber wer Schwierigkeiten macht, kommt in den Keller und wird bestraft. Wer es wagen sollte aus dem Lager auszubrechen und erwischt würde, wird erschossen. Er sagte weiter: Es wäre aussichtslos zu flüchten, denn überall wären sowjetische Streifen, die würden alle erwischen und zurückbringen. Und wenn einer flüchten würde, müßten alle anderen abends solange auf dem Appellplatz stehen, bis der Flüchtende gefunden ist und wenn es die ganze Nacht sei. Dieser Offizier kam uns vor wie ein Henker. Er machte keine gute Miene, nur ein etwas ernstes Grinsen. Nach seiner Ansprache konnten wir in unser Lager zurückgehen.

Wir wußten nun, woran wir waren. Auf dem Appellplatz fehlten einige Mädchen von uns aus Lichtenau und zwar jene, die für die Küche abkommandiert wurden. Alle waren still und schweigsam. Zu unserer Gruppe war noch ein Jugendlicher aus Plauten gekommen. Er schlief aber in einem anderen Raum. Wir waren von Anfang an vorsichtig, wenn er bei uns war, denn wir wußten nicht, ob er als Spitzel eingeschleust war. Diesen Hinweis hatten uns die Frauen gegeben. Ob er überhaupt aus Plauten war, wußten wir nicht; wir mußten es einfach glauben.

In der Behausung angekommen, weinten erst einmal einige Mädchen; es wurde von ihnen der Vorschlag gemacht, den Rosenkranz zu beten. Alle stimmten zu. Nach dem Gebet unterhielten wir uns und kamen überein, daß keiner von uns aus der Reihe tanzen würde, wenn alle anderen dafür bestraft werden. Auch wenn wir wie Schwerverbrecher behandelt wurden, mußten wir uns einig sein, um auszuharren bis zum bitteren Ende. Da wir alle sehr müde waren, legte sich jeder auf seine Pritsche, um zu schlafen.

Um 5 Uhr heulte kurz eine Sirene. Wir wußten, es war Zeit aufzustehen. Wir wuschen uns draußen und zwei Mann holten Tee und Brot; es gab sogar Zucker. So konnten wir alle gemeinsam in zwei Zimmern frühstücken und - obwohl die Lage sehr schwierig war - hatten wir noch unseren Spaß. Jeden Morgen gab es 300 Gramm Kommißbrot. Man konnte es zusammendrücken, und es war ein Klumpen gebackener Teig. Natürlich sah es aus wie Vollkornbrot. Zucker bekam jeder täglich zwei Eßlöffel.

Gar nicht anfreunden konnten wir uns mit der Toilette. Dort saßen vielfach drei bis vier Personen in einem Raum. Einige meinten, wir werden erst mal sehen, ob wir das nicht auf dem Feld erledigen können. Aber wir gewöhnten uns an alles. Es blieb uns auch keine andere Wahl, wenn wir überleben und nicht krank werden wollten. Wir paßten auf, daß keiner Wasser trank.

Gegen 6 Uhr mußten wir auf dem Hof antreten. Ein älterer Posten übernahm uns und führte uns zu einem Schuppen, wo jeder eine Hacke und ein Pflanzholz bekam. Mit letzterem wußten wir zunächst nichts anzufangen, aber das lernten wir noch. Unsere Gruppe bestand aus 15 Jugendlichen, die alle auf ähnliche Weise hierher nach Rodelshöfen gebracht worden waren. Der Posten sprach etwas deutsch, so daß wir uns verständigen konnten. Er führte uns auf ein Feld gleich neben der Passarge, nur 10 Minuten Weg. Dort war bereits Weißkraut gepflanzt. Die Pflanzen standen gut. Mit dem Pflanzholz mußten wir die Erde um die Wurzeln auflockern. Die Anleitungen gab ein russischer Zivilist, der sich als Gärtner ausgab. Anschließend mußten wir die Reihen aufhacken, damit der Boden locker und die Feuchtigkeit im Boden blieb.

Das Wetter war während der ersten Tage schön, immer Sonnenschein. Mit einem Pferdewagen wurde heißer Tee aufs Feld gebracht. Während der Teepausen kamen wir auch mit dem russischen Posten ins Gespräch. Er war sehr ruhig und sprach wenig. Mit der Zeit wurde er recht zutraulich zu uns und erzählte, er sei bei den Deutschen in Kriegsgefangenschaft gewesen und habe bei einem Bauern in der Nähe von Allenstein gearbeitet. Als die Sowjetarmee einmarschierte, sei er von den eigenen Soldaten gefangengenommen worden. Die Offiziere habe man gleich fortgeschafft und keiner wußte, wo sie geblieben waren. Jetzt wurden die Wachtposten nachts in einem Raum eingeschlossen. Die Waffen, die sie trugen, sollten uns nur einschüchtern, denn die Posten hatten dafür keine Munition. Um unsere Zweifel zu zerstreuen, zeigte der Posten uns sein Gewehr. Wir öffneten das Schloß des Karabiners und fanden alles bestätigt. Wir sagten ihm, er brauche sich über uns keine Gedanken machen, wir wären ja auch Gefangene. Ein Jugendlicher, der schon länger hier war sagte, die sowjetischen Offiziere behandelten alle ehemaligen sowj. Kriegsgefangenen als Verräter. Er sei überzeugt, daß mindestens ein Teil der Offiziere erschossen wurde.



Zum Mittagessen ging es zurück zum Gut Rodelshöfen. Das Werkzeug blieb auf dem Feld. Das Essen nahmen wir in einem Speiseraum ein; es war in den ersten Tagen nicht schlecht. Wenn es Eintopf gab, konnten wir uns noch Brot dazu nehmen.

Die ersten vier Tage machte die Arbeit sogar Spaß. Doch dann wurde plötzlich das Essen schlechter. Es gab eine Wassersuppe; von Sattwerden keine Spur. Der ganze Tag verlief sehr unruhig. Der Posten sagte, es kommen noch mehr Arbeiter. Und tatsächlich, als wir abends zurück kamen standen auf dem Hof etwa 100 neu angekommene Jugendliche. Wir konnten nicht zu ihnen, denn sie wurden von Soldaten bewacht. Es sah so aus, als wären es Kriegsgefangene.

Auch das Abendessen bestand nur aus einer Wassersuppe. Ein Mädchen wollte wissen, daß welche getürmt seien und man diese nicht erwischt habe. Beim Abendappell erschien ein Offizier in der von uns gehaßten Uniform. Wir mußten antreten in Dreier-Reihen und dann ließ er uns marschieren und kommandierte wie auf einem Kasernenhof. Das ging so bis in die Nacht. Plötzlich sagte er, wenn wir die Ausgerissenen heute Nacht erwischen, werden sie hier auf dem Hof vor euren Augen erschossen. Nun sollten wir schlafen und morgen früh wieder an die Arbeit gehen.

Am sechsten Tag kamen abermals viele Jugendliche zu uns. Der Posten meinte, es seien jetzt ca. 600 Jugendliche im Lager. Mittags stellten wir fest, daß das Küchenpersonal ausgewechselt worden war. Nachts waren neue Kessel für die Wassersuppen eingebaut worden und verantwortlich für die Küche war nun ein russischer Koch. Am nächsten Tag haben wir uns über das schlechte Essen beschwert. Dafür durften wir dann bis Mitternacht wieder auf dem Appellplatz stehen. Dann erschien der berühmte Offizier. Er war voll betrunken und verlas einen sogenannten Tagesbefehl von dem wir nur Teile verstehen konnten. So u.a., daß die Strafen verschärft und die Gemaßregelten die ganze Nacht im Keller bis zu den Knien im Wasser stehen müssen. In der Frühe mußten sie wieder zur Arbeit und zu essen bekamen sie lediglich Wasser und Brot. Es waren nicht wenige, die das durchmachen mußten. Ehe wir in unsere Behausung zum Schlafen konnten leistete sich dieser Offizier noch weitere Schikanen, so daß einer von uns sagte: In der Hölle kann es nicht schlimmer sein. Wir sahen diesen Offizier nie mehr wieder. Es hieß, er sei versetzt worden.

Das Essen wurde nicht besser. Aber nach 14 Tagen wurden der Schlagbaum und das Tor abgebaut und es standen auch keine Posten mehr, die uns bewachten. Am Sonntag brauchten wir nicht mehr arbeiten. Und wir durften in den umliegenden Schrebergärten Beeren pflücken. Wir bauten vor unserer Behausung einen Ofen, und die Mädchen kochten darauf Marmelade.

Bei unseren Streifzügen holten wir aus einem größeren Gebäude Hosen und Uniformjacken vom Arbeitsdienst. Wir fanden sogar Unterwäsche und Socken in größeren Mengen. Das durften die sowjetischen Soldaten aber nicht erfahren.

Mitte Juli gab es einmal Großalarm. Gegen 21 Uhr holten uns die Posten zum Appellplatz. Wir waren gerade beim Rosenkranzgebet. Der Kommandant war sehr böse. Ein sowj. Offizier kommandierte, als hätte er eine Gruppe Soldaten vor sich. Es erschien auch noch ein Offizier in der berechtigten schwarzen Uniform. Dieser brüllte und verlas einen Tagesbefehl des Generals. Wer seine Anordnungen nicht befolgt wird in den Keller gesperrt. Dann hieß es, in den letzten Tagen seien welche aus unserem Lager geflüchtet. Deshalb müßten wir heute so lange angetreten stehen, bis die Geflüchteten gefunden sind und wenn es bis zum Morgen dauert, aber früh geht es wieder zur Arbeit. Gegen Mitternacht wurden einige Jugendliche aus der Gruppe herausgeholt und mußten sich vorne hinstellen. Der Offizier sagte zu ihnen, werden die Geflüchteten nicht bis zum Morgen gefunden, werdet ihr hier an der Mauer erschossen. Diese Drohungen und Drangsalierungen dauerten bis gegen 2 Uhr. Während viele weinten, stimmten wir plötzlich das Lied "Großer Gott, wir loben dich" an. Die Soldaten waren wie versteinert, als wären sie vom Blitz getroffen. Der Gesang schallte weit in die Nacht hinein. Die Jugendlichen, die vorn standen, liefen zurück in die Gruppen. Wir hatten einen großen Sieg errungen. Der Appell wurde aufgelöst und wir flüchteten in unsere Quartiere. In dieser Nacht hat es wohl keinen gegeben, der nicht geweint hat.

Nach einigen Tagen Regenwetter erfuhren wir von einigen Frauen, die etwas mehr Kontakt zu den Offizieren hatten, daß unser Lager im Herbst nach der Sowjetunion verlagert werden sollte. Die Stimmung war gedrückt und Fluchtversuche wurden geplant. Doch ein solcher durch das Wasser der Passarge schlug fehl. Wir konnten uns herausreden mit der

Behauptung, wir wollten doch nur baden. Bald darauf kam für mich eine neue Entwicklung.

Am 20. Juli 1945 wurde ich ernsthaft krank: Durchfall, Fieber, Gliederschmerzen. Ich kam auf den Speicher ins Krankenrevier. Hier lagen schon mehr Jugendliche. Man sprach von Hungertyphus. Am zweiten Tag sagte der Sanitäter, daß ich am nächsten Morgen ins Lazarett komme. Meine Kameraden aus Lichtenau besuchten mich. Die Mädchen weinten, denn es hatte sich herumgesprochen, daß von den Kranken mit Hungertyphus kaum einer durchkommt. Ich aber versprach, mich nicht unterkriegen zu lassen, denn ich wollte gesund werden und zurückkommen. Noch am Vormittag fuhr mich ein Lkw ins Lazarett. Er fuhr nicht lange, nur wenige Minuten. Folglich muß es Braunsberg gewesen sein. Vor einem roten Ziegelgebäude legte man mich auf eine Pritsche, dann habe ich geschlafen bis zum nächsten Tag. Als ich aufwachte stand eine Schwester in Rotkreuztracht neben meiner Pritsche. Sie sagte, ich hätte sehr hohes Fieber; dies müsse schnellstens sinken, sonst hätte ich keine Chance zum Überleben. Ein deutscher Arzt verordnete geröstetes Weißbrot, damit der Durchfall aufhöre. Erst nach einigen Tagen war ich wieder bei vollem Verstand. In meinem Zimmer lagen drei Jungen und ein Mädchen zusammen. Alle waren wir schwer krank. Das Mädchen ist nach ein paar Tagen nachts verstorben. Russische Soldaten trugen sie auf einer Bahre aus dem Zimmer. Keiner kannte ihren Namen und wir wußten auch nicht wo sie begraben wird.

Das Lazarett war im früheren Landratsamt in Braunsberg eingerichtet. Die Lage dort war sehr ernst. Ärzte und Schwestern hatten keinerlei Medikamente, um die Krankheiten zu heilen. Es gab nur Tee und geröstetes Weißbrot. Das Fieber, teilweise über 40 Grad, ging bei mir langsam zurück. Die Schwester meinte: Du wirst wieder gesund, der Höhepunkt ist überschritten. Nachts wurde ich immer wieder durch Geräusche geweckt, sie kamen aus dem Kopfkissen. Unter dem Kopfkissen hatten sich wahrscheinlich Mäuse eingenistet. Eine Schwester sah nach, fing an zu schreien und lief weg. Sie hatte den Arzt herbeigerufen, der auch gleich kam und vier junge Ratten aus dem Nest, welches sich die Alten gebaut hatten, holte. Ich konnte mich kaum bewegen, meine Glieder taten alle sehr weh. In den Betten war zum Teil noch Stroh, wenigstens in dem, wo ich drauf lag. Dieses Stroh wurde dann durch Matratzen, die aus einer Schule geholt worden waren, ersetzt. Ich bewunderte die Opferbereitschaft des

Arztes und der Schwestern, sie waren mit Leib und Seele dabei, den Kranken zu helfen. Nach den Aussagen der Schwestern starben an einem Tag etwa bis zu 7 Jugendliche. Teilweise waren die Namen nicht einmal bekannt, denn von den sowjetischen Soldaten, die sie abgeliefert hatten, wurden keine Namen mitgeteilt. Es waren Jugendliche, die von Rodelshöfen und Regitten hierher gebracht worden waren. Teilweise waren sie schon im Fieberwahn und konnten nicht mehr klar denken.

Bei einer morgendlichen Visite sagte der Arzt zu mir, ich hätte die Krankheit überstanden. Wenn kein Rückschlag käme, würde ich bald wieder gesund. Es war am 12. Tag nach der Einlieferung. Ich wachte auf und merkte überall ein fürchterliches Jucken am Kopf und Beine, überall dort, wo Haare waren. Ich kratzte mir am Kopf und hatte die ganze Hand voller Haare. Durch den Aufschrei, den ich von mir gegeben hatte, war die Schwester auf mich aufmerksam geworden und kam gleich gelaufen. Nachdem sie es mitbekommen hatte, holte sie den Arzt. Der wußte sich keinen Rat und sagte, wir müssen abwarten. Er fragte mich immer wieder, ob ich gut sehen könne. Dort spürte ich keine Behinderung oder Beschwerden. Auch die Schwester fragte mich immer wieder, wie es mir gehe und erkundigte sich auch bei den anderen Jugendlichen nach dem Augenlicht. Es war bei allen in Ordnung.

Am 13. Tag konnte ich wieder aufstehen, aber die Schwester mußte mich stützen und führen. Alleine zu laufen, war nicht möglich. Ich konnte auch wieder etwas essen. Auch baden konnte ich, natürlich nur mit Hilfe der Schwester, allein wäre ich niemals aus der Wanne gekommen. Der Arzt kam am Tage einige Mal und fragte immer wieder, wie das Augenlicht sei, und sagte dann, daß ich großes Glück gehabt habe. Ich hätte es nur meiner körperlichen Konstitution zu verdanken, daß ich die Krankheit überlebt habe. Nach Aussage der Schwester waren wieder zwei Jugendliche gestorben. Man hatte sie noch kurz zuvor in ein anderes Zimmer gebracht, das für Sterbende eingerichtet war. Täglich kamen immer neue Jugendliche aus dem Gebiet von Braunsberg. In erster Linie aus Rodelshöfen und Regitten. Überall waren Arbeitslager eingerichtet worden. In den Tagen meines dortigen Aufenthalts waren etwa 150 Jugendliche verstorben. Sie sind irgendwo wie Tiere verscharrt worden. Von vielen war keine Name bekannt, so daß sie unter die Vermißten fallen.

An die ausfallenden Haare hatte ich mich gewöhnt. Der Arzt meinte, die Haare wachsen wieder. Dann wurde ich gewogen, um festzustellen, ob ich auch wieder etwas an Gewicht zunehme. Als ich mein Gewicht erfuhr, war ich sehr erschrocken, denn ich wog nur noch 87 Pfund. Im Januar vor der Flucht waren es noch 140 Pfund gewesen. Der Gewichtsverlust war überwiegend in drei Wochen eingetreten. Als es dann wieder aufwärts ging, mußte ich das Hospital verlassen, denn die Betten wurden dringend für Schwerkranke benötigt. Aber wohin sollte ich gehen? Der Arzt riet mir ins Lager zurückzugehen, denn ich konnte ja nicht weit laufen. Bis nach Hause würde ich es auf keinen Fall schaffen, die Kraft dazu hätte ich nicht. Auch die Schwestern meinten, ich müßte wieder ins Lager zurück, auch wenn es noch so schwer wäre. Vielleicht ließen mich die sowj. Offiziere nach Hause gehen.

Am 7. August wurde ich entlassen. Der Abschied von den Schwestern war schwer, denn wir hatten uns in der Zwischenzeit etwas angefreundet. Ein Lkw, der Kranke gebracht hatte, nahm mich wieder mit ins Lager. Die sowj. Soldaten hoben mich auf den Lkw. Dort setzte ich mich auf eine Bank. Die zwei Kilometer waren eine einzige Qual. Mir taten alle Knochen weh, als wir in Rodelshöfen ankamen. Die Schwestern hatten mir noch einige Päckchen Zwieback mitgegeben, die stammten noch aus deutschen Wehrmachtsbeständen. Als wir an meiner früheren Unterkunft vorbeifuhren, bat ich die Soldaten mich dort herunterzuheben, was sie auch getan haben. Die Türen standen alle offen. Meine Pritsche war noch frei. Ich legte mich sofort hin. Gegen Abend hörte ich wie jemand in den Raum kam, es waren meine Freunde aus Lichtenau, die von der Arbeit kamen. Ich stellte mich schlafend. Einer sagte: Jetzt haben sie uns wieder einen neuen gebracht, aber einen Glatzkopf. Andere kamen um nach mir zu sehen. Ein Mädchen sagte ganz verblüfft, es ist doch der Alois. Sie hatte mich wiedererkannt. Nun kamen alle zu mir und wir waren wieder eine richtige Gruppe.

Fragen über Fragen wurden mir gestellt, und ich konnte sie alle gar nicht beantworten. Sie wollten wissen, warum ich keine Haare mehr habe. Ich sagte, dies sei das Ergebnis von Hungertyphus. Viele haben das Augenlicht verloren, wenigstens vorübergehend. Viele sind gestorben, sie hat man irgendwo in Braunsberg verscharrt. Kein Mensch wird es erfahren, wo sie beerdigt worden sind. Nachdem ich einiges erzählt hatte, erfuhr ich von ihnen, daß ein neuer Kommandant eingesetzt wurde, das Essen besser

geworden sei und es nun erträglich wäre. Appelle wären nur noch kurz nach Feierabend und auch nur bei wichtigen Veränderungen. An diesem Abend haben wir noch lange im Freien gegessen und dabei gebetet und gesungen. Ich erfuhr auch, daß die sowjetischen Offiziere einige Mädchen aus Lichtenau von Rodelshöfen fortgebracht haben; wohin wußte keiner. Auch die Mädchen die schon etwas älter waren und aus Königsberg stammten, waren nicht mehr alle da. Das Gerücht von einst, daß dies Lager aufgelöst werden soll, wenn die Arbeiten beendet seien, bestand weiter. Doch keiner wußte, ob es in die Sowjetunion verlagert wird.

Dieser Abend sollte mein letzter in Rodelshöfen sein. Am nächsten Morgen meldete ich mich gegen 8 Uhr beim Kommandanten zurück. Er hatte von meiner Rückkehr bereits erfahren. Er war sehr freundlich und bot mir sogar einen Stuhl an. So etwas waren wir von den übrigen Offizieren nicht gewohnt. Ich mußte ihm über das Hospital berichten. So erzählte ich, daß sich Ärzte und Schwestern große Mühe geben, die Kranken wieder gesund zu pflegen. Aber wenn sie keine Medikamente haben, können sie oftmals nicht mehr helfen. Er sagte darauf, es seien zu viele gestorben. Er verstand und sprach deutsch, so brauchten wir keinen Dolmetscher. Ich hatte den Eindruck, als wenn die Jugendlichen ihm leid getan haben.

Schließlich fragte er mich, ob ich arbeiten könne. Ich mußte nein sagen. Er überlegte und fragte mich, von wo ich wäre. Er ging an die Karte und suchte Lichtenau. Der Weg dorthin sei zu weit; aber morgen fährt ein Krankenwagen von Regitten nach Mehlsack, der würde mich mitnehmen, und das letzte Stück müßte ich dann zu Fuß laufen. Nach weiteren Fragen zu Hitlerjugend und Familie schrieb er etwas auf einen Zettel und gab mir diesen als Dokument. Ich war der glücklichste Mensch. Aber meine Freunde mußte ich zurücklassen. Sie waren zunächst nicht erfreut. Ein Mädchen stand mir zur Seite. Sie sagte: freut euch doch, daß er durchgekommen ist, wenn er gestorben wäre, säße er jetzt nicht hier. Wir wollen froh sein, daß er nach Hause gehen kann. Alle sahen ein, daß ich in dem Zustand ohnehin nicht arbeiten konnte. So haben wir den letzten Abend draußen bei schönem Wetter gemeinsam verbracht und Lieder gesungen. Allein konnte ich noch nicht aufstehen, ich brauchte Hilfe oder mußte mich an einem Baum niederlassen, um mich dann wieder hochziehen zu können.

Am nächsten Morgen verabschiedete ich mich von allen, aber besonders von einem Mädchen, das mir besonders am Herzen lag. Sie stand mir sehr nahe, und zum ersten Male habe ich ein Mädchen so innig gedrückt wie nie zuvor. Es gab auch Tränen.

In der Küche bekam ich noch etwas Brot, Zwieback und Zucker für den Marsch nach Hause. Gegen 9 Uhr kam ein Pferdewagen. Ihn fuhr ein russischer Zivilist. Er konnte nicht gut deutsch. Aber zur Verständigung hat es gereicht. Er sollte einen Kranken aus Mehlsack holen. Er erzählte mir, er habe in Braunsberg in einem Betrieb gearbeitet. Es habe ihm gut gefallen, aber den Namen kannte er nicht mehr und der Betrieb sei jetzt kaputt. Er war zu mir sehr freundlich. Er hatte einen Ausweis und trug eine weiße Armbinde mit einem roten Kreuz darauf. Auf dem Wagen war genügend Stroh, worauf ich mich legen oder setzen konnte. Die Fahrt verlief ganz gut. Wir fuhren vorbei an vielen zerschossenen Dörfern, Bauernwirtschaften und zerschossenen Militärfahrzeugen -deutschen und russischen-. Hier und dort waren Zivilisten dabei, solche Fahrzeuge abzutransportieren. Oftmals begegneten wir sowjetischen Militärfahrzeugen oder wurden von solchen überholt. Einmal wurde der Fahrer von zwei sowjetischen Posten kontrolliert, aber es gab keine Beanstandungen. Was mich besonders erschüttert hatte, daß in einem Ort noch tote Soldaten und Zivilisten herumlagen.

Gegen Abend kamen wir in Mehlsack an. Sein Ziel war nicht weit vom Bahnhof. In dem Gebäude waren Soldaten untergebracht. Der Fahrer fütterte das Pferd und ich blieb auf dem Wagen. Ein junger sowj. Offizier kam zu mir und erkundigte sich, warum ich so schlecht aussehe. Ich erzählte ihm, daß ich Hungertyphus gehabt hatte. Gleich ging er in das Haus, wo die Soldaten wohnten, und kam bald wieder mit einem halben Brot und einem Glas Zucker, was ich dankend annahm. Langsam nahmen auch meine Kräfte zu. Ich konnte schon allein vom Wagen absteigen.

Mehlsack war ein Trümmerhaufen. Die Kirche stand allein herausragend neben vielen Ruinen und mahnte die Menschen, doch endlich Frieden zu halten. Im Zentrum war fast kein Haus unbeschädigt geblieben. Der Fahrer kam zum Wagen zurück und beide legten wir uns schlafen. Jeder hatte auch eine Decke. Morgens stärkten wir uns mit trockenem Brot und Zucker und tranken kalten Tee. Dann begab ich mich auf den Weg nach Lichtenau.

Der Weg führte mich durch die Trümmerstadt vom Bahnhof in Richtung Zentrum. Dann zum Gaswerk bergauf. Der Weg in Richtung Borwalde wurde zur Unendlichkeit. Keine Menschenseele war zu sehen. Bis Mittag hatte ich den Wald zwischen Borwalde und Sonnwalde erreicht. Mich quälte der Hunger. Im Schatten eines Baumes aß ich erstmals etwas Zwieback und trank kalten Tee, dann legte ich mich und schlief ein. Durch ein vorbeifahrendes Militärfahrzeug wachte ich auf. Die Soldaten nahmen von mir keine Notiz, was mich beruhigte. Mit Mühe zog ich mich am Baumstamm hoch und setzte den Weg fort. Gegen Abend kam ich in Sonnwalde an. Der Ort war nicht so sehr in Mitleidenschaft gezogen aber kein Mensch zu sehen. Ich mußte ans Schlafen denken, wo? Hinter dem letzten Haus bemerkte ich schließlich eine junge Frau mit mehreren Kindern. Ich muß wohl fürchterlich schlapp und entkräftet ausgesehen haben, denn sie nahm mich gleich mit ins Haus und bot mir ein Nachtlager an. Alle waren sehr um mich besorgt. Ich konnte mich waschen und bekam auch zu essen: Blaubeersuppe und Brot. Ich habe mich gefreut wie ein König. Zum Schlafen konnte ich mich auf ein Sofa legen, das in der Küche stand.

Morgens weckten mich die Singvögel. Nach einer kleinen Morgenwäsche war der Frühstückstisch gedeckt: Bratkartoffeln und Blaubeersuppe.

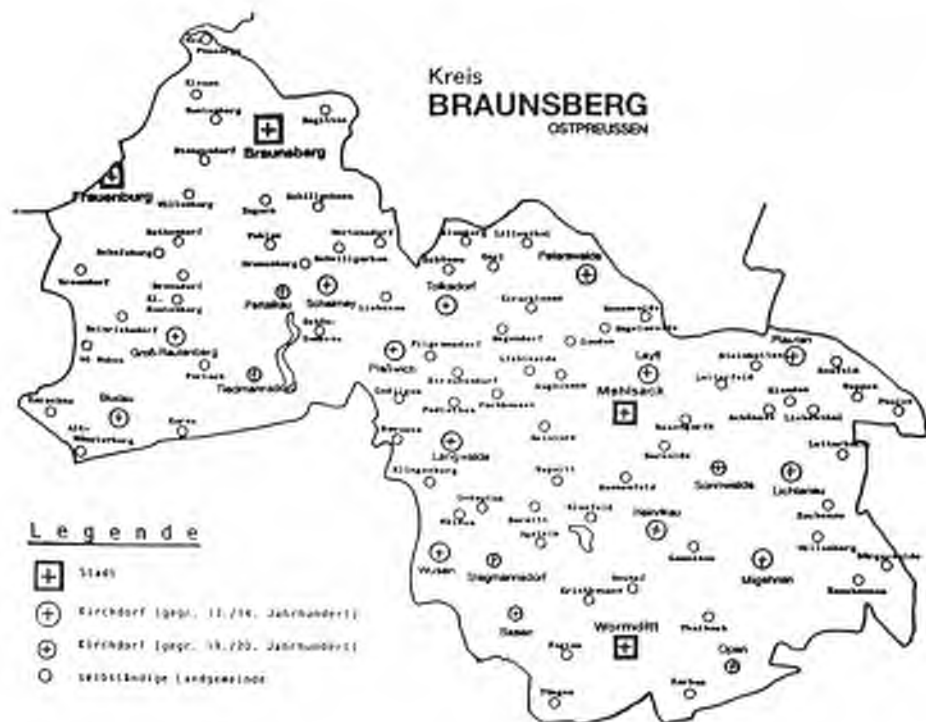
Bis nach Lichtenau waren es noch 4 Kilometer. Nach einer herzlichen Verabschiedung machte ich mich auf den Weg nach Lichtenau. Der Durchfall hatte aufgehört, was mich besonders glücklich machte.

Durch den Wald und an der kleinen Kapelle vorbei, die unmittelbar an der Straße stand, kam ich wieder in heimatliche Gegend. Bei den ersten Leuten, die mir begegneten, erkundigte ich mich nach den Eltern, ob sie noch lebten und wo sie wohnten. Ja, sie leben, sind aber sehr schwer krank, haben alle Typhus und wohnen in der früheren Kommandantur. Dort traf ich sie auch an. Vater und Mutter im Bett, die kleine Schwester halbwegs gesund, die große Schwester auf dem Weg der Besserung. Vater weinte vor Freude, aber es ging ihm nicht gut. Unsere Nachbarin, die unsere Eltern pflegte, sagte: Vater habe es nicht überwunden, daß die Russen mich mitgenommen, und daß wir alles verloren hätten.

Am 15. August, als ich aufstand und zu meinen Eltern ins Zimmer ging, saß Mutter mit den zwei Schwestern am Bett des Vaters. Mutter weinte



49 Jahre alt geworden. Die Verwundung aus dem ersten Weltkrieg, der jetzige Krieg, die Vertreibung von Haus und Hof, ich wurde verschleppt, all das hatte er nicht überstanden. Er wurde ein Opfer dieses grausamen Krieges. - Für mich war es besonders schwer. Meine Mutter war gestorben als ich 4 Jahre alt war. Jetzt war ich mit meiner Stiefmutter und meinen beiden Schwestern allein.



## **Rodelshöfen**

### **nach Abzug der Russen.**

Was man mit dem von Erich Mende beschriebenen Inventar aus deutscher Zeit, insbesondere mit den wertvollen Archiv- und Buchbeständen gemacht hat, ist nicht überliefert und konnte bisher auch nicht in Erfahrung gebracht werden. Immerhin steht fest, daß einige Archivbestände aus dem Braunsberger Stadtarchiv heute in Allenstein aufbewahrt werden.

Nach Abzug des sowjetischen Militärs und nachdem die polnische Verwaltung das ihr überlassene ostpreußische Gebiet übernommen hatte, wurde in Rodelshöfen ein polnisches Staatsgut eingerichtet.

Im Gutsgebäude selbst war die Verwaltung untergebracht. Dort wohnten auch der Direktor und einige Angestellte mit ihren Familien.

1985/1986 sind dann alle Familien ausgezogen, weil in der Nähe Neubauten mit Zentralheizung gebaut wurden. Das Gutsgebäude war ihnen zu groß und zu unmodern; das Wohnen beschwerlich und die Heizkosten zu hoch.

Die Folge war, daß ab 1986 ein allmählicher Verfall eintrat. Damit einhergehend begann die mutwillige Demontage.

Mit der politischen Wende übernahm 1990 eine staatliche, bäuerliche Treuhandgesellschaft alle Güter in den neuerworbenen Gebieten. Das Ackerland von Rodelshöfen lag brach und war ungenutzt.

Heute ist es teilweise verpachtet. - Die Zukunft ungewiß.

Ein paar Fotoaufnahmen dokumentieren den heutigen Zustand.





## Soldatengräber in Sonnenstuhl

Seit zwei Jahren beschäftige ich mich mit Soldatengräbern in Sonnenstuhl, was nahe der Kreisgrenze bereits zum Kreis Heiligenbeil gehörte. Die Kreisgemeinschaft Braunsberg betreut wegen der Teilung des Kreises Heiligenbeil in einen größeren russischen und einen kleineren polnischen Bezirk die deutsche Minderheit im polnischen Bereich. So war es denn auch verständlich, daß wir uns einigen Hilfeersuchen über deutsche Soldatengräber in Sonnenstuhl zuwandten, die uns erreichten.

Doch zunächst waren uns die Verhältnisse in Sonnenstuhl unbekannt und ich tat mir recht schwer, die dortigen Verhältnisse zu erkunden.

Schließlich machte ich mich im vergangenen Herbst auf den Weg, um das angebliche Altersheim auszukundschaften und nach Friedhofsresten im dortigen Park Ausschau zu halten.

Ich muß gestehen, wir Ermländer lebten früher ja in einem Ghetto, und obwohl Sonnenstuhl doch so nahe war, blieb uns Geschichte und Bedeutung gänzlich unbekannt.

Bei meinem Besuch stieß ich auf eine Bauruine, die manche Ähnlichkeit mit dem Gut Rodelshöfen bei Braunsberg aufwies. Die Ecktürme einer früheren Gutsanlage waren verblüffend ähnlich. Und tatsächlich befand sich hinter diesem einst wohlhabenden Anwesen ein unberührter Park, der zwar nicht mehr gepflegt, aber als solcher auszumachen war. Während ich mich auf die Suche nach Grabhügeln machte, suchten meine Begleiterinnen mit polnischen Menschen Verbindung aufzunehmen, um nähere Auskünfte zu erfahren.

Ich konnte tatsächlich in dem ehemaligen Park einige Hügel ausmachen, die Rückschlüsse auf Gräber zuließen. Die polnischen Bewohner wußten hingegen zu berichten, daß sich an der Hecke, die das Areal abgrenzt, Grabreihen befunden haben sollen.

Hier stellt sich nun die Frage, ob der Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge bereits Daten und Material gesammelt hat, die dort zur letzten Ruhe beigesetzte deutschen Soldaten betreffen. Wir werden solche Gespräche jedenfalls in Gang bringen.





Gutshaus - Altersheim in Sonnenstuhl



## **Das Dorf Sonnenstuhl**

Eine rätselhafte altpreußische Ortsbezeichnung  
(Kreis Heiligenbeil)

*aus: Das Ostpreußenblatt vom 8.11.1969, S. 11*

Viele Leser werden sich fragen: Sonnenstuhl? Mir ganz unbekannt! Das ist kein Wunder; denn Sonnenstuhl war ein seltener ostpreußischer Familien- und Ortsname. Als Personennamen kam er besonders in den Kreisen Heiligenbeil und Braunsberg vor. Seine Namensträger stellten bei der Erforschung ihrer Ahnen fast immer fest, daß ihr Stammvater Sonnenstuhl aus dem Kirchspiel Lindenau, Kreis Heiligenbeil, und zwar aus dem Ort Sonnenstuhl stammte. Der Name seines Heimatortes war vor Jahrhunderten zum Familiennamen geworden.

Wie ist nun der eigenartige, nur ein einziges Mal im gesamten deutschen Raum vorkommende Ortsname zu erklären? Er ist nicht deutschen Ursprungs, sondern die deutsche Übersetzung des preußischen Namens Sawliskresil, der bald nach 1400 im Ackerbuch des Amtes Balga aufgeführt wird. Das preußische saule ist die Sonne, und das Grundwort kresil geht auf das preußische creslan = der Stuhl, zurück.

Warum die preußischen Bewohner den Ort "Der Sonne Stuhl" genannt haben, bleibt unbekannt. Ob er besonders von der Sonne begünstigt war oder sie hier besonders verehrt worden ist, wir wissen es nicht. Sicher ist, daß der preußische Ortsname Sawliskresil durch die deutschen Bewohner verdrängt worden ist.

Sonnenstuhl war in alter Zeit ein preußischer Ort, an dessen Stelle deutsche Siedler ein kleines deutsches Dorf mit ursprünglich zwölf Hufen gründeten. Im Jahre 1361 war es bereits so volkreich, daß Johannes Rummele aus Sonnenstuhl nach der nahegelegenen Stadt Braunsberg zog und dort das Bürgerrecht erwarb. Die Namensträger nannten sich später nur Rumme bzw. Rommel. Sie saßen bis in die jüngste Vergangenheit vor allem im Kreise Heiligenbeil.

Sonnenstuhl war in seinen ersten Jahrhunderten ein deutsches Dorf. Das muß deshalb betont werden, weil es in seiner Umgegend auch preußische Dörfer gab. Im Jahre 1437 hatte Sonnenstuhl sogar einen Krug;



der Krüger Penz bewirtschaftete fünf Hufen Land und unterhielt einen Kretscham, eine Krugstätte.

Im Jahre 1539 saßen im Dorfe Sonnenstuhl die Bauern Matthäus Moller (drei Hufen), Hans Kessel (vier Hufen) und Cornelius Lugener (fünf Hufen). Die Familie Moller (Möller) hielt sich in Sonnenstuhl bis weit ins 17. Jahrhundert hinein; die andern Hufen gingen zeitweise auf die Familien Oehler, Rehberg, Postel, Kuhn, Oehmke, Wegner, Mintel, Har-der über. Einige von ihnen wie die Oehmke, waren im 17. Jahrhundert Handwerker. Alle sanken nach 1560 zu erbuntertägigen Scharwerk-bauern, vom 18. Jahrhundert ab zu Gärtnern und Instleuten herab.

Denn im Jahre 1560 war Sonnenstuhl ein adliger Besitz des Hans von Pröck, der Vogt des ermländischen Bistums war. Weil er evangelisch geworden war, mußte er auf sein Amt und eine lebenslängliche Pension verzichten. Neben Sonnenstuhl besaß er auch noch andere Güter, wie Einsiedel, Mücken, den Wald Potgen, einen Teil von Thomsdorf und das große Gut Rossen. Seine Familie blieb bis zum Jahre 1611 im Besitz Sonnenstuhls, im folgenden Jahre ging es durch Heirat auf die Familie von Brandt über.

Nach dem Tod des Achatius von Brandt kamen die beiden Güter 1741 in den Besitz des Hauptmanns von Laxdehn, 1761 an Carl Conrad von der Groeben und 1772 an Johann Otto Gottfried von Beneckendorff. Seine Wiege stand im benachbarten Grunenfeld, er wurde später der Urgroßvater des Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten Paul von Beneckendorff und von Hindenburg. Als er nach Keimkallen übersiedelte, verkaufte er 1782 Sonnenstuhl und Pagendorf an den aus Hessen stam-menden Hauptmann Hermann Wilhelm von Stuckradt; aber schon 1789 gingen die Güter an den Kammerherrn Raphael von Jerzmanowski über. Dieser erlebte in Sonnenstuhl den Einmarsch der Franzosen, die seine Güter ausplünderten und so verschuldeten, daß sie im Jahre 1812 zwangs-versteigert wurden. Sie erwarb der Braunsberger Stadtrat Wittulski für 7.300 Taler, verkaufte sie aber bald an den Kaufmann Lange in Braunsberg weiter.

Langes Sohn, Carl Friedrich Andreas, errichtete in Pagendorf eine Ziegelei und baute Sonnenstuhl neu auf, zunächst wahrscheinlich die Wirtschaftsgebäude, einige Insthäuser und kurz nach 1860 das stattliche

Gutshaus mit den zwei wuchtigen viereckigen Ecktürmen und dem einstöckigen Mittelbau.

Im Jahre 1891 gingen Sonnenstuhl und Pagendorf auf Oscar Krebs, einen Verwandten der Langes, über, der sie bereits 1906 an den aus der Provinz Posen kommenden Artur Wege für 520.000 Mark verkaufte, er hatte nur 396.000 Mark gezahlt. Die 512 ha große Begüterung hatte neben einigem Wald verhältnismäßig guten Boden, auf dem Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, aber auch Kartoffeln, Rüben und andere Feldfrüchte angebaut wurden.

Die Arbeiterfamilien waren nur zum Teil seßhaft, mehrere waren aus dem angrenzenden katholischen Ermland zugereist.

Aber bereits im Jahre 1929 verkaufte Wege die Begüterung an den Grafen von Schwerin auf Wildenhoff, der die Ländereien in 34 Siedlerstellen aufteilte. Davon waren 24 Vollbauernstellen (12,5 bis 20 ha groß), drei Bauernstellen (8-10 ha), zwei Handwerkersiedlungen (4-5 ha) und fünf Arbeiterstellen (2-4 ha). Die Gesamtgröße der gesiedelten Fläche betrug 501,81 ha. Die Siedler entstammten den verschiedensten Gegenden, nur einige von ihnen waren ehemalige Instleute Sonnenstuhls. Auf diese Weise bot das 1930 entstandene neue Dorf Sonnenstuhl das Bild einer typischen Streusiedlung mit meist fremden Familien, wie schon ihre Namen zeigen: Böhm, Blumenthal, Drawe, Freitag, Grunert, Jurczewski, Klein, Klotzki, Koslowski, Tetzlaff, Treptau, Zeiger u. a. Ihre Höfe bzw. Häuser waren entweder durch Umbau der vorhandenen Wirtschafts- und Insthäuser oder durch Neubau sowohl in Sonnenstuhl wie auch in Pagendorf und auf der uralten Flur Potgen entstanden.

Den Mittelpunkt des Dorfs wie der aus den Ortschaften Sonnenstuhl, Maternhöfen, Mücken und Neu-Damerau bestehenden Landgemeinde Sonnenstuhl bildete das ehemalige Gutshaus, das der Kreis Heiligenbeil nebst Park (zusammen zwei Hektar) erworben und in ein Altenheim umgebaut hatte. Es konnte etwa 40 alte Männer und Frauen aufnehmen. Leiter des Kreisaltenheims war der aus Heiligenbeil stammende Diakon Fritz Meyer, der auch Bürgermeister der 734 Hektar großen und im Jahre 1939 314 Einwohner zählenden Gemeinde Sonnenstuhl war.

Die volkswirtschaftliche Bedeutung des neugebildeten Dorfs geht aus ihrem Viehbestand hervor, wie ihr Lehrer i. R. Reinhold Kalusch für

das Jahr 1944 zusammengestellt hat. Es gab 92 Pferde, 252 Rinder, 216 Schweine und 777 Hühner, Zahlen, die weit höher liegen als die des einstigen Gutes.

Die Schule Sonnenstuhl entstand im Jahre 1904 durch Abtrennung der Güter Sonnenstuhl, Maternhöfen und Mücken von der Schulgemeinde Vogelsang. Die Schulkinder mußten aber bis 1907 noch weiter nach Vogelsang gehen, bis in Sonnenstuhl ein provisorisches Schulhaus eingerichtet war. Aus diesem Grund blieben die Lehrer, bis 1920 stets unverheiratet, nur kurze Zeit in Sonnenstuhl: Lange, Potreck, Lemke, Böhnke, Zantopp, Schiel (Leng zur Vertretung), Langanke, Guttzeit, der den Schulneubau durchsetzte, Ewert und Reinhold Kalusch (1929-1945), der in das 1929 erbaute Schulhaus einzog. Die Schulstelle war mit drei Morgen Land ausgestattet. Wegen der hohen Schülerzahl mußte 1931 eine zweite Klasse eingerichtet werden, sie verwalteten nacheinander die Lehrkräfte Kerwien, Heinecke, Schimmick, Vogt und Kunigk; im Jahre 1939 ging die zweite Stelle wieder ein, weil die Schülerzahl abgenommen hatte.

Das friedliche Dorfleben wurde durch die Ereignisse während des Zweiten Weltkrieges gestört und hörte auf, als der Vormarsch der an Zahl und Material überlegenen Russen die deutschen Truppen zwang, Sonnenstuhl am 10. März 1945 aufzugeben. Sämtliche Einwohner hatten das Dorf verlassen müssen. Sie waren bis in die Danziger Niederung, zum Teil auch nach Pommern geflohen; mehrere Familien wurden von den Russen überrollt; etwa 25 Personen kehrten nach dem teils zerstörten und ausgebrannten Sonnenstuhl zurück. 24 Sonnenstuhler sind während der Flucht oder im Heimatort umgekommen bzw. gestorben. Nach der Russenherrschaft rückten im November 1945 die Polen ein, die die beschädigten Häuser nach Holz und anderem Material ausschlachteten und sich das aneigneten, was die Russen noch übriggelassen hatten. Als im Jahre 1961 eine ehemalige Sonnenstuhlerin ihren Heimatort besuchte, fand sie ein klägliches Dorf vor, in dem noch viele Häuser zerstört und beschädigt waren. Das ehemalige Gutshaus in Pagendorf liegt ausgebrannt da, mehrere Siedlungshäuser sind verschwunden, z. B. die in Potgen in der Nähe des Dorffriedhofs. Das besterhaltene Gebäude ist das ehemalige Schulhaus.



Das Gutshaus Sonnenstuhl, seit 1931 Kreisaltersheim



Fröhliches Treiben an der Schule in Sonnenstuhl

## Eine Ostpreußin besucht Schadrinsk in Sibirien **Gedenkstein für verschleppte Frauen errichtet**

Seit 1990, nach Öffnung des Eisernen Vorhangs, habe ich Kontakt mit zwei Frauen aus Schadrinsk im südlichen Sibirien, der Stadt, wohin ich einst verschleppt worden war und dreieinhalb Jahre Zwangsarbeit hatte leisten müssen. Vor kurzem nun habe ich einen Brief mit Fotokopien von Dokumenten und Fotos erhalten, die mir bei der Gefangennahme abgenommen worden sind. Der Dolmetscherin, die seit 1991 mein Buch, das ich über die Lagerzeit geschrieben habe, ins Russische übersetzt hat, (ungekürzt in zwei Zeitungen der Stadt Schadrinsk veröffentlicht), gestattete das Archiv, mir die Kopien zukommen zu lassen.

Dem Brief beigelegt war auch nebenstehendes Foto, das einen Gedenkstein zeigt. Er wurde in der Nähe der Stadt, in unserem ersten Lager Gradschke, auf Anregung des Vereins "Kulturelle Wiedergeburt der Stadt Schadrinsk" 1994 errichtet. Die Inschrift in deutsch und russisch lautet:

"Hier ruhen in Frieden deutsche Mädchen und Frauen. Sie verstarben als Internierte im Lager Schadrinsk in den Jahren 1945 - 1948".



In den ersten Monaten nach unserer Ankunft waren dort viele von uns an Typhus gestorben und wurden in Massengräbern beerdigt. Das Lager existiert nicht mehr, wie ich mich bei meinem Besuch 1991 überzeugen konnte; das ganze Gelände ist mit Kiefern bepflanzt worden und ist, inmitten eines großen Waldgebietes, nur durch den etwas niederen Wuchs zu erkennen. So werden die Toten nicht gestört, sie können in Frieden ruhen.

*Hildegard Rauschenbach*  
(KK - 1025/1026 v. 10.12.1997)

## Heimattreffen in Braunsberg 1998

Auch in diesem Jahr veranstaltete die Kreisgemeinschaft Braunsberg ein kleines Kreistreffen in der Heimat und beging zusammen mit der heutigen Bevölkerung ein gelungenes Volksfest. Mit 102 Teilnehmern aus Deutschland waren wir eine bedeutende Gruppe, die im heutigen Braniewo nicht zu übersehen war.



**Kreistreffen  
BRAUNSBERG  
Ostpr.**

**1998**



**BRANIEWO**

Aus diesem Anlaß angefertigte und an die Teilnehmer verteilte Abzeichen, sollen alle an die gemeinsam verbrachten schönen Stunden erinnern.

Ein paar erste Berichte vermitteln einen Eindruck, wie Vertriebene und Nachgeborene diese Fahrt erlebt haben.

Dazwischen wollen wir mit ein paar Fotos auch jene begeistern, die diesmal nicht dabei waren.

**BRANIEWO**

**20-24  
MAY  
1998**









Gruppenfahrt vom 19.-26. Mai 1998  
der Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpr.) e.V.  
in die Heimat.

"Nun liegt unsere Braunsbergfahrt schon wieder ein paar Tage zurück. Viel zu schnell ist die Zeit in der alten Heimat vergangen. Dank Ihrer ausgezeichneten Vorbereitung hat alles bestens geklappt. Es wurde uns dabei nicht nur der Besuch von Braunsberg, der Stadt, in der ich einige Jahre meiner Kindheit verbracht habe, geboten. Wir begegneten auch Vertretern der deutschen Minderheit und der polnischen Bevölkerung, die heute in Braniewo und Umgebung leben, und sahen auch einige der vielen Sehenswürdigkeiten dieses schönen Landes. Dafür möchten wir herzlichst danken.

Beim Rundgang durch die Stadt kamen mir viele Erinnerungen hoch, trotz der nicht unwesentlichen baulichen Veränderungen - auch in den Gebieten, die nicht im Krieg zerstört worden waren. Ich habe alle Häuser, in denen meine Eltern mit mir und meinen Brüdern in Braunsberg gewohnt haben (Rosenweg, Bahnhofstraße, Braunschweiger Straße und Ludendorffstraße) wiedergefunden, fast alle in total veränderter Umgebung und mit baulichen Veränderungen, für mich aber doch wiedererkennbar. Das war schon ein eigenartiges Gefühl.

Krönender Abschluß unserer Reise war - wohl nicht nur für mich - der Ausflug mit dem Motorschiff nach Kahlberg und die Rückfahrt über Elbing am Haff entlang nach Frauenburg. Am liebsten hätte ich in Kahlberg in der Ostsee ein Bad genommen, wenn es nicht so kalt gewesen wäre. Die Orte Succase (Haffschlößchen) und Kadinen erinnerten an die Wanderungen, die meine Eltern mit uns Kindern in den Elbinger Höhen unternommen haben. In meinem Besitz befinden sich heute noch zwei Keramiken Kadiner Majolika, die die schon fluchtartige Rückkehr unserer Familie zu Verwandten im "Reich" im November 1944 mitgemacht und überstanden und so die Erinnerung an unsere Ostpreußenzeit aufrecht erhalten haben.

Wenn es die Gesundheit zuläßt, wird diese Reise nach Ostpreußen wohl nicht unsere letzte gewesen sein.

*Hans-Georg und Liselotte Kalkhof*





### Reisebericht:

"Danke möchten wir sagen für die Reise von acht Tagen in das Land unserer Ahnen. - Danke für die ausgezeichnete Organisation und Betreuung. - Es war für meinen Mann und mich ein ganz besonderes Reiseerlebnis.

In unserer Freizeit konnten wir auf Spurensuche gehen, jeder auf seine Art. Wir haben sie gefunden, die Spuren unserer Eltern, Großeltern und nicht zuletzt eigene, von denen wir meinten, daß der Sand und Wind sie längst verweht hat. So konnte ich, so richtig ausdauernd, durch meine Geburtsstadt gehen. Dazu fällt mir folgender Vers ein:

Mir ist als gehe ich die Straßen meiner Kindheit wieder.  
Jedoch allein und ohne Kinderlieder.  
Ich seh' die kleinen Häuser dicht bei dicht.  
In ihren Fenstern brennt kein Licht.  
Nur die Erinnerung sie blieb.  
An einen Traum ? An eine Zeit . . . . so weit . . . .

Obwohl wir nicht das erste Mal im Land unserer Kindheit waren, war es etwas besonderes, über die Autobahn Elbing - Königsberg nach Braunsberg zu gelangen.

Die Fahrt über den Drausensee - man fühlt sich nach Masuren versetzt - und über die Rollberge des Oberlandkanals.

Dann die Schiffsfahrt über das "Frische Haff" mit Rückblick auf 1945. Wie schrieb doch Erminia von Olfers-Potocki:

'Du wurdest zur Brücke, du machtest uns frei.  
Du hast uns gerettet - auch ich war dabei.'

Ja, auch ich war dabei. Bis heute stehen diese Erlebnisse von Flucht und Ausweisung 1947 hellwach neben mir.

Die hl. Messen in St. Katharina / Braunsberg und im Frauenburger Dom. Sie ließen die Herzen höher schlagen.

All dies - und vieles mehr - durften wir, dank Ihrer sehr wohl durchdachten Organisation und Fürsorge erleben."

*Gerhard und Anneliese Neß*

### Reisenotizen:

"Einige Tage sind wir nun wieder zu Hause, aber die Gedanken sind noch immer auf unserer Braunsberg-Reise. Es war wieder einmal sehr schön, zum wievielten Mal nun schon, und immer wieder zieht es mich in die Heimat, zumal Elternhaus und Grundstück in der Arendtstraße alle Wirren überlebt haben und von ordentlichen Polen bewohnt und bewirtschaftet werden.

Der Grund meines Schreibens aber ist, Ihnen nochmals herzlich zu danken für alle Bemühungen und Betreuung für uns. Ohne Sie wären die Tage nie zustande gekommen und so gut verlaufen."

*Ilse und Ute-Gabriele Kroll*

"Ein herzliches Dankeschön für Ihre Bemühungen, die das Kreistreffen in Braunsberg ermöglicht haben. Ich möchte Sie ermutigen dieses nach etwa zwei Jahren zu wiederholen."

*Christa und Horst Klotzki*

"Trotz anfänglicher Wehmut, war es schön, in Braunsberg und Umgebung zu sein und dies alles mit meinem Mann zu erleben. Die Sehnsucht nach der alten Heimat bleibt, und so werden wir wieder nach Braunsberg fahren. Jetzt genieße ich die Lektüre der Heimatbriefe."

*Ursula und Heinz Regener*

"Wir haben es nicht bereut, diese Reise mitgemacht zu haben, wurde uns doch sehr viel geboten an Sehenswürdigkeiten einschl. Information und Begleitung, was man als Privatfahrer in dieser kurzen Zeitspanne sicherlich nicht alles hätte realisieren können. Die Fahrt war gelungen, bestens vorbereitet und organisiert.

Nun haben wir an unserem Lebensabend noch einmal Heimatluft geschnuppert und die Landschaft genossen, aber sonst ist es ein fremdes Land für uns geworden, das jetzt andere nun schon in mehreren Generationen ihre Heimat nennen, in der sie geboren sind und Lebensrechte haben. Des Geschickes Mächte haben es so gewollt. Was nicht ausschließt, daß wir trotzdem, wenn wir gesund bleiben, nochmals dorthin fahren."

*Alfons und Grete Weng*

## Reisebericht von Horst Arndt

"Es ist fast schon zu einer guten Tradition geworden, daß die Kreisgemeinschaft Braunsberg im Abstand von zwei Jahren eine Fahrt nach Braunsberg - heute Braniewo - organisiert.

Nachdem meine Frau und ich bereits 1994 und 1996 an den Fahrten teilgenommen und schöne Erinnerungen und Erlebnisse hatten, war es für uns fast eine Selbstverständlichkeit, daß diesjährige Angebot einer Reise nach Braunsberg zu nutzen. Unvoreingenommen und mit immer noch vorhandener Spannung, traten wir am 19. Mai 1998, fast planmäßig gegen 14 Uhr in Berlin unsere Reise an. Schon beim Eintreffen des Busses, der von Bremen, bzw. Hamburg kam, trafen wir alte Bekannte, die wir von vorangegangenen Fahrten kannten. Die mit der Begrüßung zum Ausdruck gebrachte Freude war ehrlich und echt. Verband uns Teilnehmer doch alle die gemeinsame Liebe zu unserer Stadt der Kindheit, unserem Braunsberg.

Die Fahrt verlief bis zu unserem Tagesziel Schneidemühl, einschließlich der relativ schnellen Abfertigung an der Grenze, bei Austausch von Erinnerungen ohne große Probleme. In Schneidemühl, im dortigen Hotel "Rodlo" trafen dann auch zwei weitere Busse mit Teilnehmern ein. Nach einem guten Abendessen lief dieser Tag aus.

Am nächsten Tag, dem 20. Mai, ging es nach dem Frühstück in Richtung Thorn. Hier erfolgte ein Rundgang durch diese ehrwürdige Stadt. Sie ist nach wie vor ein bedeutendes Zentrum des wissenschaftlichen und kulturellen Lebens. Geprägt wurde diese Stadt insbesondere durch das Leben und Wirken von Nikolaus Kopernikus, der auch hier geboren wurde.

Im weiteren Verlauf des Tages fuhren wir über Marienburg, Elbing, und von dort auf der alten Autobahn weiter nach Braunsberg. Gespannt waren wir auf unsere dortige Unterkunft, dem neuerbauten Hotel "Warmia". Der Turm unserer wieder aufgebauten Pfarrkirche wies uns den Weg in unsere Stadt der Kindheit. Dort angekommen, umging uns irgendwie heimatliches Flair. Unsere Erwartungen wurden erfüllt. Dieses Hotel bietet m. E. sowohl von der Unterkunft, als auch Gastronomie europäisches Ambiente.

Es war wieder ein eigenartiges Gefühl, in meiner Geburtsstadt, in der Stadt meiner Kindheit zu weilen, doch nicht im Elternhaus, sondern in einem Hotel zu nächtigen!

Nach einem relativ guten Schlaf, nahmen wir am Donnerstag, dem 21. Mai, an einem Gottesdienst in unserer wieder aufgebauten St. Katharinenkirche teil. Der Nachmittag stand zur freien Verfügung. Meine Frau und ich folgten mit großer Spannung der Einladung einer in dem jetzigen Braniewo ansässigen polnischen Familie, zu der bisher nur brieflicher Kontakt bestand. - Es würde zu weit führen, hier alle Einzelheiten der Begegnung zu schildern. Nur soviel, es verlief alles sehr harmonisch, gastfreundlich und war getragen von dem beiderseitigen Wunsch, des anderen Leben, Wirken und Gefühl kennen und verstehen zu lernen. Uns gab dieser Besuch viel. Wir bleiben weiterhin in Verbindung und stellen somit einen ständigen Kontakt zu unserer gemeinsamen Heimat Braunsberg / Braniewo her.

Freitag, der 22. Mai, führte uns nach Elbing, um von dort eine Bootsfahrt auf dem Oberlandkanal zu unternehmen. Wenngleich das Wetter uns nicht gerade hold gesonnen war, hinterließ diese Fahrt unvergeßliche Eindrücke. Zunächst führte die Fahrt über den Drausensee. Hier scheint die Zeit still zu stehen! Fauna und Flora erinnern sehr an die masurische Landschaft, mit einer Vielfalt von Vögeln, Fischen u. a. Hier könnte man träumen und die Welt vergessen!

Der eigentliche Kanal, - ca. 126 km lang, führt von Elbing nach Osterode. Weltweite Berühmtheit erlangte er durch die 5 geneigten Ebenen, die insgesamt einen Höhenunterschied von 99,5 m ausgleichen. Nach einer jeweils kurzen Fahrt auf dem Kanal, fahren dann die Schiffe auf einer Lore über einen Berg, mittels einer Technik, die einmalig auf der Welt ist. Am obersten und letzten Berg der geneigten Ebenen, in Buchwalde, erwartete uns unser Busfahrer mit heißen Getränken und diversen Speisen. So gestärkt, noch voller Eindrücke, führte uns dann die Busfahrt nach Heilsberg. Hier fand ein Besuch des dortigen Schlosses statt. Auch hier bei einer Führung, Erinnerungen an die bewegte deutsche Geschichte.

Mit einem herrlichen Abendessen im Hotel "Warmia" und einem abendlichen Rundgang durch unser Braunsberg endete dieser Tag.

Samstag, der 23. Mai, war der Tag der Begegnung der Bevölkerung von Braunsberg / Braniewo. Von 10.00 Uhr bis ca. 15.00 Uhr fand in dem uns allen bekannten Pflaumengrund, - heute als Festplatz und Amphitheater deklariert -, nach einer herzlichen Begrüßung durch die Vertreter der Kreisgemeinschaft, die Herrn Steffen und Ruhnau sowie Vertreter des Rates der Stadt Braniewo, ein umfangreiches Kulturprogramm statt.

Die hier überwiegend in deutscher Sprache dargebotenen Lieder, sowie die Volkstänze weckten viele Erinnerungen an unsere Kindheit, die wir in Braunsberg verbringen durften. Obgleich, - aus welchen Gründen auch immer -, der erwartete Besucherstrom nicht die Zahlen von 1996 erreichte, gab es in zwangloser Atmosphäre herzliche Begegnungen zwischen den polnischen und deutschen Bürgern.

Ein Lob gebührt den Veranstaltern; gleichermaßen den Kulturgruppen. Ich glaube, hier ging es nicht schlechthin um eine Selbstdarstellung, sondern darum, uns den Aufenthalt in unserer Heimatstadt so angenehm und erinnerungsreich wie möglich zu gestalten.

Am späten Nachmittag, unmittelbar nach Beendigung der Veranstaltung unternahmen wir gemeinsam mit der Familie Klotzki einen Spaziergang durch die Schrebergärten, bis zu der Stelle, wo einst unsere Badeanstalt war. Mit viel Fantasie gelang es uns in etwa den damaligen Standort zu finden. Nichts, das auf diese Stätte hinweist, ist geblieben. Geblieben sind aber hier die Erinnerungen an unsere Kindheit. -

Am Sonntag fuhren wir schon früh nach Frauenburg, um dort an einem Gottesdienst teilzunehmen. In Braunsberg war an diesem Tag Erstkommunion.

Mit gemischten Gefühlen traten wir dann eine Dampferfahrt über das Frische Haff nach Kahlberg an. Trotz guter Stimmung schlich sich wohl bei allen Teilnehmern während der Fahrt auf dem Haff Wehmut, Trauer und Ergriffenheit ein. Bestimmt dachten viele - auch ich - an die Überquerung des Haffes im Februar 1945 zurück, als neben der Angst auch die Angriffe der damaligen Sowjets alles Denken beherrschte. Wir gedachten auch der vielen Toten, die hier 1945 ihr Grab fanden. Der Friede sei mit ihnen.

Am Abend fand dann im Hotel Warmia mit allen Teilnehmern dieser Fahrt im Hotel "Warmia" der Abschiedsabend statt. Es wurde nochmals ein positives Resümee unseres Aufenthaltes in Braunsberg gezogen.



Durch Herrn Senator Tadeusz Kopacz erfuhren wir ebenfalls eine positive Einschätzung der Begegnungen zwischen der ehemaligen Bevölkerung von Braunsberg und den Bewohnern des heutigen Braniewo. Besondere Aufmerksamkeit fanden seine Worte über die vorgesehene Sanierung bzw. den Wiederaufbau des alten Stadtkerns, eines neuen größeren Hotels und die Planung für den Wiederaufbau des historischen Rathauses. Nach Ansprachen der Vertreter unserer Kreisgemeinschaft wurden Herrn Kopacz Dokumente für den Wiederaufbau des Rathauses übergeben. Danach widmeten wir uns ganz dem herrlichen Abendessen. Neben den üblichen Plaudereien gab es im Zusammenhang mit dem Essen auch heitere Episoden. So rief das hier servierte Griebenschmalz helle Begeisterung hervor, war es doch wirklich schmackhaft zubereitet. Nach einer kurzen Beratung mit dem Wirt, unter Hinzuziehung eines Dolmetschers, wurde uns dann in einer kleinen Zeremonie feierlich ein Gefäß mit dem genannten Griebenschmalz und ein Laib Brot als "Wegzehrung" überreicht. So klang auch dieser, der letzte Tag unseres Heimatbesuches aus.

In die Wehmut des Abschieds mischten sich schon jetzt wieder Gedanken an eine evtl. weitere Gruppenfahrt in den nächsten Jahren. Es ist und bleibt immer wieder schön, mit Freunden den Spuren unserer Kindheit zu folgen und Erinnerungen auszutauschen.

Im Rahmen eines zusammenrückenden Europas wollen wir die heutige Bevölkerung von Braniewo ermuntern, weitere Aufbauarbeiten in dieser schönen Stadt zu ermöglichen. Dann wird jeder Besuch für uns immer ein Erlebnis und eine schöne Erinnerung sein.

Der Rest dieser unvergeßlichen Fahrt ist schnell erzählt. Am Montag, dem 25. Mai, verließen wir unser geliebtes Braunsberg. Ein letzter Blick auf den weithin sichtbaren Turm unserer Pfarrkirche, dann ging es in Richtung Frauenburg. Hier schlossen sich die anderen Teilnehmer der Fahrt, die in Frauenburg Übernachtung gefunden hatten, unserem Bus an. Es ging über Marienburg, Deutsch-Krone, Stargard nach Stettin. Bereichert wurde diese Fahrt durch zwischenzeitliche hervorragende Beiträge von Frau Neß aus Stade über unsere Heimat Ostpreußen. Tränen und Ergriffenheit löste die Wiedergabe eines Gedichtes von Erminia von Olfers-Botocki mit dem Titel: "Haff 1945" aus. Auch Frau Neß unseren herzlichen Dank.

Bei einer Rast teilten wir dann brüderlich das Brot und aßen mit großem Appetit das Griebenschmalz. So weilten unsere Gedanken nochmals intensiv in Braunsberg beim Abendessen. - Die letzte Nacht verbrachten wir in dem herrlichen Hotel "Radisson" in Stettin.

Der Dienstag nahte, es nahte der Abschied von Freunden. Die Fahrt verlief einschließlich der Grenzüberschreitungen ohne besondere Vorkommnisse. In Berlin war es dann soweit. Wir verabschiedeten uns ganz herzlich von den nach Hamburg und Bremen weiterfahrenden Braunsbergern.

Von allen wurde die Überzeugung geäußert, daß sich diese Fahrt nach Braunsberg in die positive Erlebniswelt eines jeden einreicht. Nochmals Dank den Veranstaltern und die Ermutigung an sie, weiter mit uns allen die Heimatverbundenheit durch eine weitere Fahrt nach Braunsberg zu gewährleisten.

Bestimmt gäbe es noch mehr über die Fahrt zu berichten, es würde aber den Rahmen eines Beitrages für den Heimatbrief sprengen.



### **Auf den Spuren der Vorfahren.**

Eigentlich war es eine Reise in die Vergangenheit, die meine Mutter und ich am 19. Mai mit der Kreisgemeinschaft Braunsberg unter der Federführung des Kreisvertreters Gerhard Steffen und dem Beiratsmitglied Manfred Ruhnau nach Braunsberg oder Braniewo antraten.

**Ostpreußen damals - Polen heute**, gehört hatte ich schon von dem Land zwischen Weichsel und Memel. Ortsnamen wie Regitten, Labiau, Schalmey oder Heilsberg - vom Namen her kannte ich die Orte, hatte doch meine Mutter, die aus Braunsberg stammt, aus ihrer Kindheit stets viel erzählt und auch ihre Besuche in Ostpreußen in den vergangenen 20 Jahren ausführlich geschildert. Ein wenig vorbereitet auf das Land meiner Vorfahren mütterlicherseits war ich deshalb schon. Mit 102 Teilnehmern in drei Bussen begann die einwöchige Reise, die bis zum 26. Mai andauerte. Nur wenige Teilnehmer waren im Westen geboren und genossen auf der Reise eher die landschaftlichen oder kulturellen Aspekte der Tour. Die meisten stammten aus einem der früheren Dörfer, Kirchspiele oder Kleinstädte der seit dem Zweiten Weltkrieg zu Polen gehörenden Gebiete. Nachdem die Reise über Schneidemühl (Pila), ehemals Grenzstadt zwischen Polen und Deutschland in Richtung der Zielorte Braunsberg und Frauenburg fortgesetzt wurde, war bei einigen Reisenden eine wachsende Spannung und Aufregung spürbar. Für die einen ist und bleibt Ostpreußen die Heimat - für andere bedeutet die Reise eher ein Kurzbesuch in der Vergangenheit oder schlicht und einfach das Kennenlernen eines neuen Landes. Bei den meisten jedoch kamen, je näher wir dem Land ihrer Kindheit und Jugend kamen, Erinnerungen, und das nach mehr als 50 Jahren, an Flucht und Vertreibung von 1945 hoch.

Erste Eindrücke des heutigen Polens vermittelte die Fahrt von Schneidemühl nach Thorn (Torun). So erläuterte die Reiseleiterin neben der Geschichte des Landstrichs auch die Infrastruktur des heutigen Polens sowie die Verdienstmöglichkeiten der Leute nach der politischen Wende von 1989. Danach haben mit großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten nicht nur die Landwirte zu kämpfen, deren Produkte im Verkauf billig sind. Polen hat darüber hinaus mit einer hohen Arbeitslosigkeit zu kämp-

fen. Viele, vor allen Dingen junge Polen, suchen sich daher Arbeit in Deutschland. Teuer sind, laut Reiseleiterin, in Polen die Wohnungen. Bei einem Monatslohn von 1.000 Zloty kostet eine Dreizimmerwohnung rund 80.000 Zl. Für viele junge Leute unerschwinglich. "Für den Lebensunterhalt müssen bei einem Paar Beide arbeiten. Fast dreiviertel des Gehalts gehen für Lebensmittel drauf", erzählte die polnische Reiseleiterin in bestem Deutsch. Daß es Polen wirtschaftlich so schlecht geht, war auf den ersten Blick in Thorn, der Geburtsstadt von Nikolaus Kopernikus, nicht zu spüren. Beeindruckend war die liebevolle Pflege historischer Gebäude, die bei der Reise auch in Ostpreußen an vielen Orten sichtbar wurde wie zum Beispiel in der Festungsburg des Deutschen Ordens in Marienburg oder Malborg, Danzig oder Gdansk, Frauenburg oder Frombork sowie Braunsberg oder Braniewo.

Thorn mit seinen 20.000 Einwohnern ist auch heute noch eine Stadt der Wissenschaft und Kultur. Nicht nur daß dem Touristen an allen Ecken und Enden der große Sohn der Stadt als Statue oder auch in Form seines Geburtshauses dem "Dom Kopernika" begegnet, auch das altstädtische Rathaus aus der frühen Neuzeit, umgebaut im 17. Jahrhundert im Stil der niederländischen Renaissance, das heutzutage als Museum genutzt wird und im Originalstil restauriert worden ist, erinnert an die wirtschaftliche Glanzzeit der Stadt. Und auch die engen Gassen der Altstadt zeugen mit ihren spitzen Giebelbauten an vergangene Zeiten.

Daß Geschichte im ehemaligen Kulmer Land, zu dem Thorn und Marienburg gehören, ebenso wie im Ermland stets eine große Rolle gespielt hat, demonstrieren die zahlreichen Gebäude und Kirchen, die noch heute sichtbar sind, manche als Ruinen, manche wieder nach dem Zweiten Weltkrieg liebevoll aufgebaut. Unverfälscht und beeindruckend ist und bleibt die Natur. Wälder, wo das Auge hinblickt. Zweispurige Chausseen mit Linden und Buchen am Wegesrand lassen Erinnerungen an früher aufkommen, als es kaum Autos gab und die Leute mit ihren Pferdewagen langsam dort entlang fuhren. Die Prägung durch den deutschen Orden im Mittelalter, als dieser den Landstrich auch besiedeln ließ, wird durch die eindrucksvollen Festungsbauten wie in Marienwerder und Marienburg deutlich. Daß das Ermland, im Unterschied zu Ostpreußen, auch nach der Zugehörigkeit zu Preußen katholisch blieb, das zeigen die zahlreichen Kirchen, die auch in den kleinen Orten überall gebaut wurden und zum

großen Teil heute noch stehen. Und die Kirchen waren und sind es auch, die Polen als Erstes in den vergangenen Jahren restaurierten.

So erstrahlt auch die St. Katharinenkirche in Braunsberg in neuem Glanz. Als die Reisegruppe am zweiten Tag am Zielort in Braunsberg eintrudelte, warteten unter anderem der stellvertretende Bürgermeister der Stadt vor der Kirche sowie Maria, die Übersetzerin. Schon auf den letzten Kilometern kurz vor unserer Endstation war bei einigen Reiseteilnehmern eine wachsende Aufregung spürbar, Geschichten und Anekdoten von früher waren zu hören. Auch meine Mutter erklärte, kaum daß wir die Stadtgrenze überquert hatten, wo auf welcher Seite was in Kindheit und Jugend stand und wer wo ihrer Freunde gewohnt hat. Die Kasernen von einst stehen noch und werden bewohnt. Als erstes nehme ich das Grün wahr, das überall zu sehen ist. Der Empfang der Polen war mehr als herzlich, einige der Reisenden wurden von alten Bekannten begrüßt und umarmt. Während einige der Teilnehmer nun für die nächsten Tage in Braunsberg zu Hause waren, fuhren wir weiter nach Frauenburg, wo wir in der Nähe vom Dom im Hotel "Kopernik" Quartier hatten.

Der Auftakt unseres Aufenthaltes in Braunsberg begann in der schön restaurierten St. Katharinenkirche im Zentrum von Braunsberg. Die hl. Messe wurde auf Deutsch gehalten und zwar von Kaplan André Schmeier, der selbst aus Westdeutschland stammt, sich aber für fünf Jahre als Priester und Seelsorger für die deutsche Minderheit ins Ermland verpflichtet hat, da seine Vorfahren aus Heilsberg stammen. Aber nicht nur Deutsche saßen im Gottesdienst, auch einige Polen lauschten der deutschsprachigen Handlung.

Daß sich im Verlaufe der vergangenen Jahrzehnte Freundschaften zwischen Alt-Braunsbergern und Neu-Braunsbergern gebildet haben, das zeigten einmal mehr der deutsch-polnische Begegnungsnachmittag am Samstag im Braunsberger "Pflaumengrund". Schon früher trafen sich dort Kinder und Jugendliche zum Rodeln, so meine Mutter, heute steht dort eine Bühne. Eine Wasserfontäne sorgt für Ambiente. Für die Polen ist der "Pflaumengrund" auch heute wieder ein Treffpunkt für jung und alt, um gemeinsam Feste zu feiern.

Als wir von der deutschen Reisegruppe uns dort mit den Polen trafen, war alles schon bestens organisiert. Nicht nur das polnische Militär stellte die

Erbsensuppe, auch Kindertanzgruppen sowie Chöre der deutschen Minderheit aus Bartenstein und Heilsberg in ihren Trachten sowie polnische Gruppen demonstrierten ihr sängerisches und tänzerisches Können, Folge der veränderten polnischen Innenpolitik in den vergangenen Jahren.

Seit 1993 gibt es in Braunsberg den Verein der deutschen Minderheit im nördlichen Ermland mit der Vorsitzenden Veronika Swatowska. Um die 70 Mitglieder zwischen 18 und 80 Jahren zählt der Verein, der sich um die Pflege der deutschen Tradition kümmert.

Berührungspunkte mit den Deutschen haben auch die Polen heutzutage keine oder nur wenige, wie manches Gespräch verdeutlichte. So erzählte Teresa Drabinska-Dziag, Ärztin und Mitglied im Braunsberger Stadtrat, von der mittlerweile relativ engen Beziehung zwischen der Kreisgemeinschaft und ihrer Stadt heute. Ihre Familie selbst stammt aus Wilna und wurde nach dem Krieg selbst von dort vertrieben. "Ich finde es ganz in Ordnung, daß die Deutschen ihre alte Heimat wieder sehen. Wir haben keine Angst, daß sie ihr altes Heimatrecht wiederbeleben wollen", stellte die junge Frau fest. Wie die Kommunalpolitikerin erläuterte, soll die Verschönerung der Stadt, die mit 15.000 Bewohnern genauso viele Einwohner hat wie vor dem Krieg, in den nächsten Jahren zügig vorangehen. Seit einem Jahr hat die Stadt eine Kläranlage und eine Mülldeponie. Braniewo und sein Bürgermeister, Senator Tadeusz Kopacz, haben sich für die Zukunft viel vorgenommen. So soll Braunsberg nach alten Plänen wieder aufgebaut werden. Es wird nicht nur das historische Rathaus gegenüber der Kirche wieder erstehen. Schon für 1999 ist der Bau eines 200-Betten-Hotels geplant. Dabei hat die Stadt z. Z. eine Arbeitslosenquote von rund 25 %.

Braunsberg war nach dem Krieg zu 85 % zerstört. Der Aufbau in den 50er Jahren mußte schnell gehen, russischer Barock, sprich Plattenbauten, waren angesagt. Auch die Langgasse, die von Dreizehnlinden in die Innenstadt führt, hat sich verändert. Verfallen, wie ich aus Erzählungen mir vorab zusammengereimt habe, fand ich die Straße und auch die Stadt keineswegs. Völlig unzerstört können Reisende auch heute noch unter anderem das Gerichtsgebäude am Pflaumengrund/Stadtpark sowie Teile des ehemaligen Gymnasiums bewundern. Bei einem Bummel durch die Straßen kommen meine Mutter und ich an der ehemaligen Reichsbank vorbei, mittlerweile ganz modern umfunktioniert, und gehen in Richtung



ehemalige "Lieschen-Schule" zur Passarge runter. Blieben in früheren Jahren die Orte, Straßennamen und Entfernungen für mich nur Worte mit relativ großen Distanzen, so erlebte ich nun eine Stadt, in der alles "eigentlich um die Ecke lag und liegt". Mit den herabhängenden Weiden ausgesprochen romantisch war der Weg an der Passarge entlang. Für eine Reise in die Vergangenheit war es zu wenig Zeit, um das heutige Flair der Stadt wirklich zu verstehen und in sich aufzunehmen. Denn nicht nur Braunsberg stand auf dem Programm, auch eine Fahrt nach Kahlberg und nach Danzig. Danzig war und ist ein Erlebnis für sich. Die gut restaurierten Giebelhäuser der Innenstadt, die Bernsteinstraße, der Hafen mit seinen Speichern. Trotz Regen und Kälte haben die meisten Reiseteilnehmer die Führung durch die Straßen genossen.

Ein Erlebnis war auch die deutsch-polnische Messe im Frauenburger Dom am Sonntag, bei der Erzbischof Dr. Edmund Piszcz, Metropolit von Erm-land, anwesend war und deutsch predigte. Anschließend ging es übers Frische Haff nach Kahlberg. Die Kreisgemeinschaft hatte keine Kosten gescheut, eigens ein Schiff zu chartern, um ihren "Schäfchen" für wenige Stunden die ehemalige und wieder heutige "Sommerfrische" Kahlberg auf der Nehrung zu zeigen. Nur wenige hundert Meter ist der Landstrich breit, in wenigen Schritten hatten wir ihn durchquert und sahen die Ostsee. Einige wenige hatten die Gelegenheit genutzt, schnell einen Zander zu verspeisen, während andere sich den Platz des ehemaligen Kurhauses, an dessen Stelle heute dichte Sträucher stehen, anzusehen. Von Kahlberg ging es weiter per Bus die Nehrung entlang Richtung Westen. Bedauerlich war es, daß es keinen Zwischenstop zur Besichtigung des ehemaligen Konzentrationslagers Stutthof gab. Dies sei im Programm nicht vorgesehen gewesen. Auf der Rückfahrt wurde noch einmal ganz kurz in Elbing ein Zwischenstop eingelegt und die Kathedrale - St. Nicolai - besichtigt. Am Montag ging es dann wieder Richtung westdeutscher Heimat, wobei der Begriff Heimat, wie in einigen Diskussionen während der Reise beim Abendessen deutlich wurde, ein relativer ist. Über Stettin, wo wir noch einmal übernachteten, fuhren wir am Dienstag nach Berlin, Hamburg, Bochum und Bonn zurück.

*Susanne Träupmann*



**Fahrt nach Plaßwich**  
**vom 25.05. bis 01.06.1997**

Auf vielfachen Wunsch habe ich diese vierte Fahrt nach Plaßwich und Umgebung organisiert. Eine kleine Gruppe ehemaliger Elisabeth-Schülerinnen mit Anhang aus Braunsberg hatte sich uns angeschlossen. So war der Omnibus bis auf den letzten Platz besetzt.

Wie bereits bei den vorangegangenen Fahrten hatten wir auch dieses Mal wieder Schneidemühl als Zwischenübernachtung gewählt. Dann ging es weiter über Thorn, wo wir eine kurze Pause mit Stadtbesichtigung einlegten. Anschließend führen wir über Strasburg-Osterode-Maldeuten-Mohrungen-Liebstadt-Wormditt-Mehlsack nach Plaßwich.

Dort machten wir kurz Halt, um mit Pfarrer Kaminski zu besprechen, ob und in welcher Form wir an dem bevorstehenden Fronleichnamsfest teilnehmen könnten. Gleichzeitig bat ich ihn, an unserem Kriegerdenkmal einen Kranz für unsere Verstorbenen niederlegen zu dürfen. Dann ging es weiter in das für unseren Aufenthalt reservierte Hotel "Kopernik" nach Frauenburg.

Am nächsten Tag begaben wir uns über Braunsberg erneut nach Plaßwich. Der erste Besuch galt unserer immer noch schönen Kirche. Anschließend lud uns Lehrer Baniecki in das Schulgebäude ein und bat, uns in das Gästebuch einzutragen. Wir hatten auch die Möglichkeit, alle Klassenzimmer zu besichtigen. Gleichzeitig verteilte er Prospekte von Plaßwich und Umgebung.

Kurz darauf führte er uns werbewirksam zur Besichtigung zum ehemaligen Haus Gehrman, schräg gegenüber vom Hause Dr. Fink, in eine neu eingerichtete Ferienwohnung. Danach verteilte sich die Gruppe individuell in die verschiedenen ehemaligen zu Hause.

Auch ich habe mich wieder auf meinem Hof begeben und wurde dort ganz herzlich von den polnischen Familien begrüßt, vor allem von deren Großvater, der in deutscher Kriegsgefangenschaft gewesen war.

Gegen Abend wurden wir wieder von unserem zuverlässigen Busfahrer Hellfried am vereinbarten Treffpunkt abgeholt und nach Frauenburg zurückgefahren.

Am zweiten Tag unternahmen wir einen Tagesausflug nach Masuren und nahmen an einer Schifffahrt auf dem Mauersee teil. Auf der Rückfahrt war noch Gelegenheit, ein Orgelkonzert in Heiligelinde zu erleben.

Am dritten Tag, Fronleichnam, war der Höhepunkt unseres Aufenthaltes. Mit Hilfe eines nach dem Krieg in Plaßwisch geborenen Polen, Leon, hatten wir in Frauenburg einen Kranz binden lassen. Die Schleifen trugen in deutsch und polnisch die Aufschrift:

#### ZUM GEDENKEN AN UNSERE VERSTORBENEN.

In Plaßwisch waren wir am Fronleichnamstag sehr erstaunt. War doch das Kriegerdenkmal für die Prozession als Altar hergerichtet. Leo Grandau und Josef Packheiser stellten den Kranz vor dem Denkmal auf, was äußerst dekorativ wirkte und von den Polen sehr bewundert wurde.



In der Kirche empfing uns Pfarrer Kaminski und beorderte uns in die ersten Reihen. Das Gotteshaus war überfüllt. . . .

Wir sangen während der heiligen Messe die Lieder "Hier liegt vor Deiner Majestät" und das "Vater unser". Es war ein überwältigendes Gefühl.

Pfarrer Kaminski bemühte sich, einige Gebete in deutscher Sprache zu sprechen.

Die Prozession durch das Dorf verlief bis zum Hof Grunwald, die Parallel-Straße durch das Dorf zurück bis zum Hof Hantel und dann zum letzten Altar, dem Kriegerdenkmal vor der Kirche. Der Pfarrer erläuterte den von uns aufgestellten Kranz und sagte dann: "Wir wollen nun für diese Toten ein Ave Maria beten." Anschließend wurden wir von bekannten Polen begrüßt und zum Essen eingeladen.

Am letzten Tag unseres Aufenthaltes war eine Fahrt über das Frische Haff nach Kahlberg geplant. Wegen des stürmischen Wetters konnte das Schiff aber nicht auslaufen. So fuhren wir mit dem Omnibus zunächst zum Oberländischen Kanal, wo die Funktion einer "schiefen Ebene" besichtigt werden konnte und im Anschluß daran über Stutthof nach Kahlberg. Wir überquerten die Nehrung, um einen Blick auf die Ostsee zu werfen. Selten war die See dort vom Sturm so aufgewühlt wie an diesem Tag. Ein längeres Verweilen am Strand war daher leider nicht möglich. Wir zogen es daher vor, zu den Imbißständen an der Haffseite zurückzukehren, um uns an den leckeren Fischgerichten zu laben.

Schließlich fuhren wir zurück, besichtigten noch die Fachwerkkirche in Steegen und machten kurz in Cadinen Halt, um die immer noch 1.000jährige Eiche, die ehemalige Sommerresidenz von Kaiser Wilhelm und das Hotel mit Gestüt zu betrachten. Einen seltenen Anblick boten die vielen Zuchtstuten mit ihren Fohlen auf der Weide.

Der letzte Abend in Frauenburg endete mit einem Festessen und anschließender musikalischer Unterhaltung mit Tanz.

Die Rückreise erfolgte über Danzig-Stolp-Köslin nach Stettin zur Zwischenübernachtung. Auch die letzte Etappe nach Hannover verlief problemlos. Ein Dank an unseren Busfahrer!

Insgesamt verlief die Reise wieder sehr harmonisch. So konnten alte Erinnerungen sowohl in der Heimat als auch innerhalb der Reisegruppe aufgefrischt und bereits auf der Rückfahrt Pläne für eine erneute Fahrt nach Ostpreußen geschmiedet werden.

*Ewald Grunenberg*

## Der Friedhof von Schalmey

Auf ihm steht seit mehr als einem Jahr ein massives Holzkreuz und wünscht unseren dort seit über 750 Jahren ruhenden Vorfahren bis zu unseren Eltern ein "Ruhet in Frieden!"

Der Schöndamerauer Gerhard Braun hat es dankenswerterweise vom Emsland in unsere Heimat gebracht und auf einen festen Sockel aus Ziegelsteinen, die man im Kirchenschutt übrigließ, gestellt.

Möge es allen Menschen, die an der ebenfalls mit westlicher Unterstützung nochmals renovierten Straßenkapelle in Richtung ehemaliger Kaplanei gehen, anzeigen: "Hier ist geweihte Erde."

Dies bekräftigte auch Herr Pfarrer Henryk Kaminski von Plaßwisch/Płoskinie, der mit einer kleinen Schar jetziger Bewohner von Schöndamerau/Dabrowa und einigen Besuchern ihres Kirchspielortes das Kreuz einweihte.

Schön wäre es, beim nächsten Besuch keine neu aufgegebenen Gräber zu finden.

*Text und Bild:  
Josef Lange,  
Elzach/Schwarzwald*



## Wiederaufbau der Kirche in Pettelkau

Beim Besuch der Pettelkauer Kirche in diesem Jahr konnte erfreulicherweise festgestellt werden, daß die weiterführenden Arbeiten nach Ostern wieder aufgenommen wurden und zügig vorangehen. Nachdem die Arbeiten an der Nordkapelle und der Sakristei sowie die Fensterrahmung und Verglasung abgeschlossen sind, beginnen jetzt die Arbeiten an der Südkapelle. Dann folgen das Sterngewölbe und der Fußboden.

Spenden werden weiterhin sehr dankbar angenommen, denn es gibt noch viel zu tun (Spendenkonto der Kreisgemeinschaft Braunsberg Nr. 367 698, BLZ 400 501 50, Stadtparkasse Münster, Verwendungszweck: Wiederaufbau Pettelkauer Kirche).

Die alte Glocke der Pettelkauer Kirche hat überlebt, wenn auch beschädigt. Nach langer Abwesenheit ist sie wieder heimgekehrt. Nach ihrer "Asylzeit" im Tiedmannsdorfer Kirchturm hängt sie nun im neuen Glockenturm und läutet zur hl. Messe, die vorerst noch in der Kapelle des Pfarrhauses gehalten wird.

Auf der Vorderseite ziert sie ein Madonnenbild und darunter steht folgende Inschrift in lateinischer Sprache:

GLORIOSISSIMAE COELORUM REGINAE  
PATRONAE ECCLESIAE IN PETTELKOV  
GLORIAM IN AETERNUM SONABO

DER RUHMREICHEN HIMMELSKÖNIGIN  
DER PATRONIN DER KIRCHE IN PETTELKAU  
WERDE ICH ZUM EWIGEN RUHM MEINE STIMME ERHEBEN.

Herr Prälat Johannes Schwalke überreichte der Kirche den Meßkelch des verstorbenen Pfarrers Johannes Preuß, Nußberg, Kr. Heilsberg. Seine Pfarrgemeinde schenkte ihm diesen Kelch zu seinem 25jährigen Priesterjubiläum.

*Maria Hannemann  
Leverkusen*



## **Kirchspiel MigeInnen - Der Friedhof - Eine würdige Ruhestätte geschaffen**

Besucher unserer Heimatregion haben in den zurückliegenden Jahren häufig den schlechten Zustand des MigeIner Friedhofs beklagt, und eine Frau schrieb für das Heimatbuch "MigeInnen" den Beitrag "In Gedanken auf den Friedhöfen der Heimat". Sie beschreibt darin sowohl den Zustand des alten Friedhofs an der Pfarrkirche sowie auch den neuen, der um 1929/30 etwas außerhalb des Ortskerns angelegt wurde und bis 1945/47 als Beerdigungsstätte der Kirchspiel-Toten diente.

Den alten Friedhof an der Pfarrkirche haben Polen nach 1947 bis auf zwei Priestergräber und ein Familiengrab eingeebnet.

Im Jahre 1993 bildete sich aus ehemaligen Kirchspielbewohnern die Arbeitsgemeinschaft "Friedhof MigeInnen" mit der Absicht, zu versuchen, diesen einst neuen Friedhof in einen würdigen Zustand zu bringen. Fast zeitgleich mit dem Vorhaben der deutschen Arbeitsgemeinschaft wurde in Allenstein das polnische Komitee "Zur Rettung alter deutscher Friedhöfe im Ermland und in Masuren" gegründet, das u. a. in "Ermlandbriefe" zur Rettung solcher Friedhöfe aufrief.

Der dem Allensteiner Komitee angehörende Historiker für Landschaften und Gärten, Wiktor Knercer, fertigte nach Gesprächen mit einigen deutschen Gruppenmitgliedern die Dokumentation und den Plan zur Restaurierung des MigeIner Friedhofs. Im Zusammenwirken mit dem Allensteiner Komitee (unter dem Vorsitzenden Professor Janusz Jasinski, dem polnischen Geistlichen, Kazimierz Kordeczka und dem Ortsbürgermeister, Andrzej Zarzycki), konnte die gemischte deutsch-polnische Arbeitsgruppe im Herbst 1996 mit den grundlegenden Arbeiten auf dem Friedhof beginnen. Der Wildwuchs des Baumbestandes wurde stark reduziert, die Fläche von Gestrüpp und Unrat geräumt und tiefgründig durchgearbeitet. Dabei wurden 52 Grabstellen mit Einfassungen und teilweise noch mit aufgesetztem Denkmal freigelegt und soweit möglich gerichtet oder gar durch einen Fachmann restauriert. Den Abschluß des ersten Arbeitsabschnitts bildete das Einfrieden der Fläche (0,26 ha) mit einem Maschendrahtzaun.

Im April des Jahres 1997 war unsere Arbeitsgruppe wieder vor Ort und hat die Fläche erneut tiefgründig durchgearbeitet und den Boden durch



Hier ruht in Gott  
 ... Kleefeldt, geb. Wölki  
 1849 - 1932



Hier ruht in Gott  
 Gertrud Tresp  
 ... - 1936



Der Seemann Jan Kulka, Migehehen/Mingajny;  
 er wollte den Grassamen der frischen Erde anvertrauen -  
 und wurde unser bester Freund.



Aufbringen von Kompost verbessert, den der Förster Jozef Skorupscy zur Verfügung stellte. In die Grabstellen wurde Efeu gepflanzt und die Fläche mit Grassamen eingesät.

Während des zweiten Arbeitsabschnittes wurden wir durch Lehrer und Schüler des Ortes tatkräftig unterstützt, was uns besonders erfreut hat. Auch die Einladung der Schule zu einem Gesprächsabend werteten wir dankbar.

Die Bemühungen unserer Gruppe richteten sich nicht ausschließlich auf die Restaurierung des Friedhofs, sondern es sollte durch ein Gedenkkreuz auf dem polnischen Friedhof auch an den polnischen Zwangsarbeiter Stefan Bobak erinnert werden, den man am 17. Januar 1942 wegen eines Liebesverhältnisses mit einer jungen Frau des Ortes hingerichtet hatte.

Zur Ehre der deutschen Toten wurde ein Findling aufgestellt, der den Sinnspruch nach dem Johannes-Evangelium 17,21 "ALLE SOLLEN EINS SEIN" in deutscher und polnischer Sprache trägt.



Auf den Schleifen der von den beiden Bürgermeistern  
am 20.07.1997 niedergelegten Blumengebinde war zu lesen:  
"Unsere Zukunft in Eintracht und Zusammengehörigkeit - Wormditt/Ornetz"  
"Für die Einheit eines gemeinsamen Morgen"  
Die Gemeinschaft Migehnen (Gemeinde Migajny)"

Alle Beteiligten an dieser Friedhofsanierung waren vom guten Geist des "Miteinander" angetan, denn sie waren im Sinne des Bibelworts auf dem

Gedenkstein, dem Findling, "eins - einig" geworden, was das Allensteiner Komitee veranlaßte, die Rettung dieses deutschen Friedhofs mit einem feierlichen polnisch-deutschen Gottesdienst und anschließender Segnung des Friedhofs und des Gedenkkreuzes zu beschließen. Das dafür gewählte Datum, 20. Juli 1997, wurde auf den Termin der Reisegemeinschaft des Kirchspiels Migejnen abgestimmt, die sich vom 17. bis 23. Juli im Erm-land aufhielt.

So fand am 20. Juli in der Pfarrkirche zu Migejnen/Mingajny ein sehr feierlicher Gottesdienst statt, den Weihbischof Dr. Jacek Jezierski mit dem Pälaten Bronislaw Magdziardz, dem Ortsgeistlichen, Kazimierz Kordeczka, dem Pfarrer von Krossen und weiteren Geistlichen zelebrierte. Wir, die fünfzig Teilnehmer der Reisegemeinschaft, wurden in die Gestaltung dieses Gottesdienstes einbezogen.- Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt, und auch deutsche Kirchenlieder schallten durch die Heimatkirche.

Anschließend segnete der Bischof den restaurierten deutschen Friedhof und das Gedenkkreuz für Stefan Bobak. Die Ansprachen der polnischen Repräsentanten enthielten Gedanken, die diesem Anlaß sehr gerecht wurden; auch von deutscher Seite wurden Worte des Gedenkens und Dankes vorgetragen.



Nach der Segnung des Friedhofs  
spricht Prof. Dr. J. Jasinski  
links Bischof Jezierski - rechts Prälat Magdziardz

Tage zuvor hatten Mitarbeiter der Stadt Wormditt/Orneta und der Gemeinde Migejnen/Mingajny den Rasen auf dem Friedhof gemäht, und mit dem frischen Grün unter dem lockeren Baumbestand war die Stätte zu einer parkähnlichen Anlage geworden, auf der nun an markanter Stelle der Gedenkstein zur Ehre der deutschen Toten steht, die einst in der Heimat gelebt und gearbeitet haben.

Die Bürgermeister von Wormditt/Orneta und Migejnen/Mingajny sowie eine Abordnung der Schule legten an beiden gestifteten Denkmälern Blumen nieder.



Gedenkkreuz für Stefan Bobak;  
auf der Schleife des Buketts:  
Zum Gedenken - Die Deutschen  
aus Migejnen

von links: Andrzej Zarzycki, Bürgermeister von Mingajny, Andrzej Oltuszewski, Bürgermeister der Stadt Orneta, Dr. Andrzej Piotrowski, Abgeordneter des Sejm; dahinter der Polizeichef von Orneta



Mit einem gemeinsamen Mittagessen, zu dem die Pfarr- und Zivilgemeinde einlud, fand das Ganze einen würdigen Abschluß.

Unser Dank gilt dem polnischen Komitee, dem Herrn Bischof, dem Ortsgeistlichen, den genannten Bürgermeistern, den polnischen Mitarbeitern des Ortes sowie der dortigen Schule, die dankenswerterweise die weitere leichte Pflege der Anlage zugesagt hat. Dank der Spendenfreudigkeit vieler Kirchspielangehöriger konnten wir, die Kinder von damals und Großeltern von heute, einen kleinen Beitrag zur Völkerverständigung einbringen.

Allen, die durch ihre Spende unsere Bemühungen um diese würdige Ruhestätte und die Aufstellung der beiden Denkmäler mitgetragen haben, übermitteln wir ein ganz herzliches Dankeschön!

An der Restaurierungsarbeit vor Ort waren von deutscher Seite folgende Personen beteiligt: Josef und Margarete Bau (Messing) - Oscar und Paula Bischoff/(Wittke) - Clemens und Gisela Gerigk - Franz Schacht - Georg Schacht - Heinz und Gertrud Schacht - Andreas Ziegłowski + - Paul und Hiltrud Ziegłowski.

Die polnische Presse hat diese Bemühungen von einem bestimmten Zeitpunkt an mit im Blick gehabt und darüber objektiv berichtet. So druckte beispielsweise die "Gazeta Olsztyńska" am 21. Juli 1997 den Beitrag des Dr. Jan Chłosta: Der erneuerte Friedhof vereinigter Mighnen und Mingajny", aus dem hier Auszüge wiedergegeben werden:

*"Eine ungewöhnliche Feierlichkeit fand gestern, am 20. diesen Monats in Mighnen/Mingajny, zur Stadt Orneta/Wormditt gehörend, statt. Frühere Einwohner des Dorfes aus Deutschland sowie jetzige Bewohner, die an hl. Messe teilnahmen, die unter der Obhut von Bischof Jacek Jezierski und unter Teilnahme von Prälat Bronisław Magdziarz geführt wurde, beteten gemeinsam für die Verstorbenen der früheren Kirchengemeinde. Sie taten das auch für den während des letzten Krieges hingerichteten 30jährigen Stefan Bobak, der dort als Zwangsarbeiter weilte. Der Pole wurde dafür zum Tode durch den Strang verurteilt, daß er Kontakte zur Dorfbewohnerin Hedwig Wölki hatte. Aus dieser Verbindung heraus wurde ein Junge geboren, Peter. Das Todesurteil wurde vollstreckt in Anwesenheit aller in der Umgebung arbeitenden Polen und ist in Erinnerung*

aller früheren Einwohner geblieben. Nach dem Gottesdienst begaben sich alle Anwesenden auf den früheren Friedhof.



Stefan Bobak, 1912 - 1942;  
er stammte aus Krakau und lebte  
1939 als Beamter in Warschau

Prozession zum  
Friedhof



*Dieser ermländische Friedhof wurde durch die Deutschen wieder hergestellt und neu geordnet. Er wurde jetzt mit dem polnischen Friedhof verbunden. Auf diese Weise entstand ein neues Gräberfeld. Gesegnet wurde auch ein großer Gedenkstein mit den eingravierten Worten des Johannes-Evangeliums: >Damit alle einig werden<. Die ehemaligen Bewohner von Mighnen aus Deutschland stifteten auch ein monumentales Kreuz, das die gemeinsame Pflege und Achtung für alle Toten bezeugen soll. Das Kreuz soll alle in Einigkeit verbinden . . .“*

Die Gazeta Olsztynska druckte am 29. September den ausführlichen Beitrag von Professor Janusz Jasinski "Tragödie in Mighenen im Jahre 1942 und ihr Ausklang 55 Jahre später", aus dem hier Auszüge folgen. Er schildert zunächst die Lage der polnischen Zwangsarbeiter in Ostpreußen. Dann berichtet er über die Verhaftung des Stefan Bobak und der Hedwig Wölki aus Mighenen, die sich in Liebe zueinander verbunden gefühlt hatten, und fährt fort:

*"Stefan Bobak hatte sich gefreut, Hedwig Wölki eines Tages heiraten zu können, doch wegen der sogenannten Rassenschande hat man ihn, wie viele andere Polen in ähnlicher Situation, zum Tode durch Erhängen verurteilt. Hedwig Wölki wurde in das Lager (KZ) Ravensbrück gebracht und erhielt die Gefangenen-Nummer 9846 . . .*

*. . . Die ehemaligen Bewohner von Mighenen und die gesamte Pfarrgemeinde (Gut Dargels, Kaschaunen und Millenberg gehörten dazu) haben sich beim Besuch der heimatlichen Erde mit Trauer den zerstörten Friedhof angeschaut. Und so entstand zu Beginn der 90er Jahre in ihrer Pfarrgemeinschaft, verstreut in ganz Deutschland, der Gedanke, diesen Friedhof zu erneuern. Zeitgleich kam die Idee bei uns zur Gründung eines sozialen Komitees für ehemalige Friedhöfe im Ermland und in Masuren auf. So hatte unser Bestreben das gleiche Ziel. Unser Komitee besprach mit den Deutschen Organisationsangelegenheiten. Herr mag. Wiktor Knercer, die Schule sowie einige Bewohner von Mingajny/Mighenen, haben auf dem Friedhof mitgearbeitet. Interessiert an dem Wiederaufbau des Friedhofs waren natürlich auch der Pfarrer, Prälat Kazimierz Kordeczka sowie der Bürgermeister Andrzej Zarzycki.*

*Eine noch ganz andere Sache war eine Initiative der ehemaligen deutschen Pfarrgemeinschaft von Mighenen, auf dem polnischen Friedhof ein Kreuz zum Gedenken an den Tod von Stefan Bobak zu spenden. Das war eine schöne Geste, die die Bewohner der polnischen Pfarrgemeinde Mingajny/Mighenen bewegte, da doch andere Deutsche den polnischen Arbeiter verraten und andere Deutsche ihn aufgehängt haben, nicht die Pfarrmitglieder aus Mighenen.*

*Die Stifter des Denkmals waren damals Kinder, und deren Väter haben die verbrecherische Tat der Gestapo verurteilt.*



Zum Segen und Gebet versammelt



Deutsche und Polen während der Feier auf dem Friedhof

*Im Juli 1997 ereignete sich so etwas wie ein Epilog des tragischen Vorfalls vom 17. Januar 1942. In der Kirche wurde eine polnisch-deutsche hl. Messe unter Mitwirkung des Bischofs, der Prälaten Bronislaw Magdziarz und Kazimierz Kordecka, des Pfarrers von Krossen und weiterer Geistlichen gefeiert. Aus Orneta/Wormditt kam der Bürgermeister der Stadt und Gemeinde mag. Andrzej Oltuszewski und aus Braniewo/Braunsberg der Abgeordnete Dr. Andrzej Piotrowski. Außerdem waren anwesend der örtliche Bürgermeister Zarzycki, Lehrer, Polizeivertreter und aus Krakau kam der Reporter vom "Tygodnika Powszechnego", Leszek Wolosiuk. Den stärksten Eindruck machte jedoch die Ankunft von fünfzig Personen aus Deutschland, der ehemaligen Pfarrgemeindemitglieder von Migejnen, die das Andenken ihrer Vorfahren ehren wollten. Die Gäste aus Deutschland waren sehr bewegt davon, daß sie nach 50 Jahren öffentlich in ihrer Heimatsprache beten konnten . . .*

*. . . Vor fast 30 Jahren haben polnische Bischöfe die später berühmten Worte gesagt: >Wir entschuldigen und bitten um Entschuldigung<. Das war der Beginn auf der höchsten Ebene, und in Migejnen traf sich nun die polnische und die deutsche Bevölkerung auf der Pfarrebene.*

*Zum Ende möchte ich noch folgende Gedanken aussprechen: Die Erneuerung des Friedhofs in Migejnen war hauptsächlich der Initiative und der Beharrlichkeit der ehemaligen Bewohner zu verdanken, aber wir Polen sind doch die Verwalter dieses Friedhofs - sowohl der neuen, wie der alten deutschen. So obliegt doch vor allen Dingen uns die Betreuung dieser Stätten. Daher wäre es eine schöne Sache, wenn mit konkreten Schritten zur Instandsetzung der alten Friedhöfe die Pfarrer im Einvernehmen mit den örtlichen Selbstverwaltungsorganen auftreten würden. In bin überzeugt, daß dann die ehemaligen deutschen Bewohner auch zur Hilfe eilen werden. Aber bei uns muß zunächst etwas geschehen, wir müssen die Arbeit in Richtung des Wiederaufbaus des zerstörten Kulturerbes dieser Gebiete beginnen. Dafür spricht die allgemeine menschliche, die christliche, historische, kulturelle und die erzieherische Verpflichtung."*

*Für die Arbeitsgemeinschaft:  
Paul Ziegowski - Margarete Bau - Heinz Schacht*



## **Land der Wunder und der alten Wunden**

Zwischen Masuren und dem Frischen Haff  
liegen Blüte und Verfall dicht beieinander

*Das Ostpreußenblatt brachte unter obiger Überschrift in seiner Folge 44, Seite 13 vom 01.11.1997 einen Beitrag, in dem insbesondere ein Vergleich gezogen wurde zwischen Nikolaiken und Mehlsack.*

Ein Mehlsacker bat das Ostpreußenblatt um einige Bemerkungen zu diesem Artikel, die aber leider nicht gedruckt wurden.

Er schrieb zunächst:

Ein Vergleich zu Nikolaiken drängt sich dem Verfasser auf, ist aber irgendwie ungerecht, denn die Bedingungen sind zu unterschiedlich. Masuren profitiert von der schönen Landschaft, Mehlsack ist eine "Grenzstadt" geworden, nur 25 km von dem Bezirk Königsberg entfernt, praktisch in Sichtweite des dort immer noch vorhandenen Eisernen Vorhangs. Der lähmt die aktuelle Entwicklung und macht alle illusions- und mutlos, die hier irgend etwas schaffen wollen.

Das sollte man bei der kritischen Beurteilung der gegenwärtigen Situation dieses Städtchens wissen und berücksichtigen.

"Goldmarie Nikolaiken" - "Pechmarie Mehlsack".

Er fährt dann fort:

Der Unterschied zwischen Nikolaiken mit seinem Stinthenst sowie seiner malerischen masurischen Landschaft und dem Städtchen Mehlsack mit seinem schönen Walschtal im "Ostpreußischen Thüringen" fällt schmerzlich ins Auge. Dieses alte Mehlsack ist am 15. Februar 1945 durch russische Artillerie und Flugzeugbomben nach mehrtägiger Agonie gestorben. Der Stadtkern war ein Trümmerhaufen, die katholische Pfarrkirche, die katholische St. Jakob-Kirche und die evangelische Kirche wurden zum Teil erheblich beschädigt. Sie blieben jedoch in der Grundsubstanz ebenso wie das Rathaus dem Stadtbild erhalten.

Der alte Stadtnamen wurde auch ein Opfer des Krieges. Aus dem ursprünglichen pruzzischen Malcekuke (dem mystischen "Gehölz der Unterirdischen" oder "Teufelsgrund") wurde für 633 Jahre Melzak, wie es in der Gründungsurkunde von 1312 hieß.

Das Stadtwappen zeigt drei Mehlsäcke zwischen dem gekreuzten Schlüssel des Apostels Petrus und dem Schwert des Apostels Paulus, den beiden Schutzpatronen der katholischen Pfarrkirche. Später entstand die Sage, daß bei einer Belagerung der Stadt durch Feinde die Verteidiger die letzten drei Mehlsäcke aus ihren Beständen über die Stadtmauer warfen, um zu zeigen, daß sie noch lange nicht am Ende ihrer Nahrungsvorräte waren. Die Feinde sollen darauf abgezogen sein.



Ein weiterer Schlag gegen das Städtchen erfolgte dann im Jahr 1947 zum Gedenken an Seweryn Pieniezny, einem Redakteur der polnischen Zeitung "Gazeta Olsztynska". Nach ihm wurde die Stadt bar jeden Bezugs auf ihre 623jährige Geschichte "umgetauft" und optisch ihres deutschen Hintergrundes beraubt.

Zwar werden heute alle Anstrengungen von dem sehr agilen Bürgermeister Ryszard Kudła unternommen, Industriebetriebe in Mehlsack anzusiedeln, leider ohne bisher größere sichtbare Erfolge.

Mehlsack war bis 1945 Mittelpunkt dieser Region in einem Umkreis von 25 Kilometern. Die Ermländische Hauptgenossenschaft eGmbH, die als landwirtschaftliche An- und Verkaufsgenossenschaft - u. a. mit ihrer Mühle und ihren Maschinenwerkstätten - den Mitgliedern zur Seite stand, eine Molkereigenossenschaft, die Zweigstelle der Bezirkseierverwertungsgenossenschaft Königsberg, eine weitere Mühle, zwei Sägewerke, eine Eisengießerei und eine Maschinenfabrik sowie zwei Ziegeleien waren gewerbliche Mittelpunkte und mit den zahlreichen Läden und Einkaufsstätten sowie einer großen Anzahl von Gasthöfen und Gaststätten das Ziel der kaufkräftigen und meist auch gut betuchten Bauern aus den umliegenden Ortschaften. Sie arbeiteten hart - aber sie wußten auch zu leben und zu feiern!

Der Grund und Boden ist in der Substanz der gleiche geblieben, aber die Sorgfalt und die Intensität in der Bearbeitung haben in den vergan-

genen Jahren nachgelassen, unbestellte und verwilderte Felder - das ist die Misere, unter der die Wirtschaft der Region um Mehlsack heute leiden muß.



Weit über die Provinz hinaus hatte das älteste ostpreussische Kaltblutgestüt Romanowski einen anerkannten Namen. Die Hengste "Esau" und "Großfürst", die Stuten "Dolly", "Dora" und "Dohle" waren in Züchtereisen in Deutschland und in Europa in aller Munde und Prachtstücke auf den jährlichen Schauen in Königsberg.

Das malerische Walschtal mit dem Fluß Walsch und dem nahe gelegenen Taftersee waren nicht nur beliebte Wanderziele für die Mehlsacker, sondern auch die erholungsuchenden Königsberger und Braunsberger kamen, um hier frische Luft aufzutanken, sich bei langen Spaziergängen



an den malerischen Ufern der zwischen den sanften, an Thüringen erinnernden Abhängen wild dahin fließenden Walsch zu erfreuen und auszuspannen. Schon 1935 gab ein "Naturlehrpfad" Hinweise auf Bäume und Pflanzen bis hin zu dem seltenen Orchideengewächs Frauenschuh. Auch bunte Eisvögel (*Alcedo atthis*) mit ihrem leuchtenden Federkleid erfreuten den Wanderer.

Mehlsack war in den letzten Kriegstagen bis auf wenige Gebäude die Kirchen und einige Straßenzüge an der Peripherie der Stadt restlos zerstört worden. Danach wurden die Trümmer und sogar Grabsteine von den Friedhöfen "exportiert". Seit Anfang der achtziger Jahre ging es an den Neuaufbau, am Markt planmäßig, sonst je nach Gusto. Das Rathaus entstand wieder im vergangenen Jahr mit seinem malerischen Turm. In bescheidenem Maße wurde die Stadt wieder wirtschaftlicher Mittelpunkt für das auch bisher immer kaufschwache Umland.



Politisch wurde die Region neu gegliedert und an die aktuellen zeitlichen und geographischen Gegebenheiten angepaßt. Während Mehlsack im Jahr 1939 4.384 Einwohner zählte, sind es jetzt in Pieniezno 7.500, von denen allerdings 4.000 in mehr als 32 Dörfern leben. Mehlsack/Pieniezno hat dadurch seine zentrale Funktion behalten. Es gehört jetzt zur Wojwodschaft Elbing (früher Regierungsbezirk Königsberg). Das bedeutet auch eine Umorientierung. Es liegt aber am äußersten Zipfel der Region und nahe der Demarkationslinie: "Zonenrandgebiet" mit allen seinen, uns im Westen Deutschlands nur zu sattsam bekannten Schwierigkeiten.

Die unermüdlichen Bemühungen von Bürgermeister Ryszard Kudla, Industriebetriebe neu anzusiedeln, nach Möglichkeit auch Unternehmen aus Deutschland, waren bisher nicht von einem Erfolg begleitet. Ein ersterhoffnungsvoll stimmender Schritt: Die Städtepartnerschaft zwischen der Stadt Pieniezno, zu der nach der heutigen politischen Struktur auch der Ortsteil Lechowo (das frühere Lichtenau) gehört, und der Stadt Lichtenau/Westfalen wurde am 14. Oktober 1996 geschlossen: Im Frühling 1322 waren in zwanzig Bauernwagen nachweislich die ersten deutschen Kolonisten aus Lichtenau bei Paderborn nach dem Ermland aufgebrochen und hatten aus der Liebe zur alten Heimat ihrer Neu-

gründung den Namen Lichtenau gegeben. Ironie des Schicksals: 623 Jahre später mußten die Nachfahren die gleiche Wegstrecke unter den unsagbarsten Bedingungen wieder zurücklegen, in mehr als 600 Jahren zu fruchtbaren Äckern und blühenden Wiesen kultivierte Böden versteppten.

Warum ist Mehlsack so zum Opfer der Entwicklung geworden und bisher praktisch geblieben? Die Gründe sind sehr schnell genannt: Die Infrastruktur ist nicht genügend ausgeprägt. Das größte Manko ist die Nähe der Grenze zum "russischen" nördlichen Teil der Provinz südlich von Zinten, das heute zu Rußland gehört. Bis dort sind es von Mehlsack nur 25 Kilometer, hermetisch abgeschlossen, eiserner Vorhang unseligen Angedenkens. Weder die Eisenbahn von Allenstein aus nach Königsberg noch auf der Landstraße läuft der Verkehr. Das sind Hemmnisse, die sich jeder Neugründung entgegenstemmen. Die Jüngeren zieht es in die Städte wie Allenstein, Elbing oder Danzig. Die Älteren bleiben zurück und trösten sich auf ihre Weise.

Grund und Boden resignieren auch durch Versteppung: Wahrheiten in einer Stadt, die den vergangenen Krieg mehrfach mit bezahlen mußte und immer noch bezahlt.

*Siegfried Scheller*



Mehlsack an der Walsch, O.-Pr.

Blick auf Eisenbahnbrücke und Kirche

## Städtepartnerschaft Mehlsack/Ermland-Lichtenau/Westfalen

### Eine Reise ins Land der dunklen Wälder und kristallinen Seen ...

Als die Stadt Lichtenau in Westfalen die Einladung der heute polnischen Stadt Mehlsack/Pieniezno erhielt, am Pfarrfest anlässlich des 100jährigen Jubiläums der St. Petrus und Paulus Pfarrkirche teilzunehmen, war eine Teilnahme sofort beschlossene Sache.

Die offizielle Delegation der Stadt Lichtenau bestand aus dem ersten stellv. Bürgermeister, Herrn Ulrich Löhr, und mir. Am Morgen des 27.06.1997 haben wir uns mit einem PKW auf die Reise begeben, die uns über Berlin, Frankfurt-Oder, Marienburg und Elbing nach Mehlsack führte, wo wir gegen 20.00 Uhr eintrafen.

Für U. Löhr war es die erste Reise ins Ermland (für mich die vierte) und ihm ging es ebenso wie mir (beide sind wir gebürtige Westfalen) - man ist von einer unbeschreiblichen Stimmung durchzogen, wenn man die Weiten des ehemaligen deutschen Landes durchfährt- das, was man bisher nur aus Geschichtsbüchern kannte- wird gegenwärtig.

Unsere Gastgeber in Mehlsack, Bürgermeister Kudla und Ehefrau, haben uns außerordentlich gastfreundlich aufgenommen und uns praktisch jeden Wunsch von den Augen abgelesen, da kann man nur ein herzliches *„vergeßt's Gott sagen“*.

Die Teilnahme an den vielfältigen Veranstaltungen im Kloster Mehlsack, das Zusammenreffen mit den Menschen, insbesondere auch mit der beeindruckenden Persönlichkeit des Allensteiner Erzbischofs Dr. Edmund Piszcz, die Besichtigung von Städten, Dörfern und Landschaften im Ermland, haben in uns unvergeßliche Erinnerungen hinterlassen.

Ein Erlebnis, der Besuch des „Neuen Friedhofes“ des Kirchspiels Lichtenau zusammen mit Pater Wojtczak und Pfarrer Wojton, die sich beide nach Kräften für diese Anlage einsetzen, wird sicherlich noch seine Auswirkungen sowohl bei den Ermländischen als auch bei den Westfälischen Lichtenauern zeigen.

Der Blick aus dem Friedhofsbereich über vereinzelt noch vorhandene Grabdenkmäler in die Weite der sich anschließenden Landschaft, die sich im sommerlichen Licht aber auch in einer nicht zu beschreibenden Stille präsentierte, hat sich mir für immer eingeprägt. Was muß an dieser Stelle erst jemand empfinden, der in diesem Lichtenau geboren wurde und dessen Vorfahren hier zur letzten Ruhe gebettet wurden?

Mit diesen Gedanken wünsche ich allen Ermland-Lichtenauern ein gesegnetes Weihnachtsfest, verbunden mit den besten Wünschen für 1998.

Mit freundlichen Grüßen

*Helmut Winzen*

Helmut Winzen  
Stadtdirektor der Stadt Lichtenau/Westfalen



**Ein Ostpreuße - heute Kattowitz -  
berichtet interessante Begebenheiten:**

Wir wohnten eng an der ermländischen Grenze. In **Plauten** ging ich zur ersten hl. Kommunion (Pfr. Bludau), dort wurde ich gefirmt (Bischof Kaller). Obwohl ich mich mit allen ostpreußischen Gegenden verbunden fühle, sind Samland, Natangen und Ermland mir am nächsten. In Seefeld hatten wir Verwandte; dort erlebte ich eine schreckliche Nacht bei den Häuserkämpfen. Das Haus meines Onkels, des Schuhmachers Josef Link, wurde in Brand geschossen während wir im Keller saßen.

Nach dem Krieg sind wir dann nach **Woppen** mit dem Handwagen in die Mühle gefahren. Den Berg zwischen **Seefeld** und Woppen werden alle Deutschen, die hier geblieben waren, im Gedächtnis behalten. Eine Last von zwei bis drei Zentner Schrotmehl konnte nur mühsam und schrittweise raufgeschleppt werden. Oft raubten uns die Polen und die Russen das Schrotmehl auf dem Heimweg. Sie waren darauf ganz wild, denn sie brannten Fusel daraus. Leider haben sich auch einige Deutsche dabei schuldig gemacht.

Den Weg zur Kirche von Hoppendorf nach **Mehlsack**, jeden Sonntag, machten wir im Sommer barfuß, im Winter mit Holzschlorren. Der Erzpriester von Mehlsack, Aloys Mattem, war bei uns geblieben. Ich erinnere mich noch, wie einige besoffene Russen ihm bei der heiligen Wandlung den Kelch entreißen wollten. Der Priester weigerte sich jedoch. Man schlug ihn nieder, er wurde damals unmenschlich massakriert; erst einige polnische Soldaten machten dem schrecklichen Schauspiel ein Ende. Es müssen doch noch mehr Augenzeugen leben, ich habe aber nie darüber etwas gelesen.

Das gleiche gilt von dem Lager in **Heilsberg**. Wir waren da vier Monate interniert. Es spielten sich dort Schreckensszenen ab, aber ich habe noch nie etwas darüber gehört. Die Menschen starben dort wie die Fliegen. Man verscharfte sie oft auf den Allewiesen, aber auch auf dem Bergfriedhof.

Nun, ich verstehe ja, man will nicht mehr daran denken, und doch ist man davon geprägt. Das ewige Geplapper vom Brücken bauen usw. hat doch keinen Sinn, solange sich die andere Seite nicht zu ihren Greuelthaten bekennt. . . .

## Adventsfeier 1997 in Mülheim/Ruhr

Anläßlich unseres vorweihnachtlichen Beisammenseins konnten wir ehemaligen Braunsberger am 29.11. den neugestalteten kleinen Saal im Hotel "Handelshof" an festlich gedeckten Tischen einweihen.

Obwohl auch diesmal wieder Einige wegen Krankheit absagen mußten, war die Teilnehmerzahl doch etwas größer als im Jahr davor. Allen Kranken gelten Genesungswünsche, auf das sie im nächsten Jahr wieder dabei sein können. Dann nämlich feiern wir ein kleines Jubiläum. Es wird das 10. Mal, daß wir in Mülheim zu einer Adventfeier im Gedenken an unsere Heimat zusammenkommen.

Manfred Ruhnau überbrachte Grußworte unseres Kreisvertreters Gerhard Steffen. Auch Gudrun Bogdanski und Ernst Matern ließen Grüße übermitteln.

Zu Beginn der Feierstunde gedachten wir der im vergangenen Jahr verstorbenen Landsleute. Dann sangen wir das Lied: "Macht hoch die Tür...." Danach hörten wir das Gedicht "Im Land des Bernsteins" von Gert O. E. Sattler und anschließend "Fritzchens Weihnachtswünsche". Helmut Stange mit seiner Geschichte "Weihnachten in der Kirche zu Schillen" von Paul Brock und auch Walter Kroll trugen wieder zur Unterhaltung bei. Zum Ende der Feierstunde sangen wir das Ostpreußenlied.

Zum Plachandern blieb anschließend noch genügend Zeit. Zum guten Gelingen dieses Nachmittags trugen auch wieder Heinz Unruh und Ruth Hilbig bei.

Am 28. November 1998 zu unserer 10. Adventfeier hoffe ich alle wiederzusehen. Deshalb: **Vormerken und nicht vergessen !!!**

*Hildegard Lemmer-Kobel, Saturnweg 1, 45478 Mülheim,  
Tel.: 02 08 - 5 28 25.*

**Nicht vergessen !**  
**Unser nächstes Kreistreffen**  
**ist am 12./13. September 1998**  
**in der Stadthalle Münster-Hiltrup**  
Programm siehe Seite 1.



## In eigener Sache

Liebe Landsleute,

eingangs wurde bereits erwähnt, daß im kommenden Jahr ein neuer Vorstand der Kreisgemeinschaft gewählt werden muß.

Wie jede Gruppierung in unserer Gesellschaft, sei es der Staat, die Parteien, Verbände, oder Vereine, sich ein Grundgesetz, eine Ordnung oder eine Satzung geben, so hat auch die Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpr.) als bei Gericht eingetragener Verein eine Satzung, in der Aufgaben und Ziele festgelegt sind.

Diese Satzung schreibt zudem vor, daß der Vorstand unserer Kreisgemeinschaft alle vier Jahre von der Mitgliederversammlung neu gewählt werden muß. Solange die Mitglieder mit ihren Vorstandsmitgliedern zufrieden und diese gesund und willens sind, die Arbeit auch in Zukunft zu leisten, kommt es in der Regel zur Wiederwahl.

Irgendwann kommt dann aber der Tag, an dem nach einer neuen Mannschaft gesucht werden muß, weil der eine oder andere die Vielzahl der Aufgaben nicht mehr bewältigen kann. In aller Regel wird erst dann deutlich, welche Arbeit in der Vergangenheit geleistet wurde.

Ihr Kreisvertreter, der sich bereits vor vier Jahren nur schweren Herzens noch einmal den vielfältigen Aufgaben stellte, sieht sich aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr in der Lage, noch einmal für dieses Amt zu kandidieren.

Auf Drängen des Kreisvertreters hat der Vorstand in seiner letzten Sitzung eine Arbeitsgruppe bestellt, die sich um eine Lösung der schwierigen Nachfolgefrage kümmern und bereits im September in der Mitgliederversammlung darüber berichten soll, denn wenn nicht schon jetzt nach Lösungen gesucht wird, ist es bei der nächsten Mitgliederversammlung zu spät. Dann nämlich muß gewählt werden.

Ebenso wurde eine Arbeitsgruppe eingesetzt, die nach Lösungen suchen soll, wer als Schriftleiter ab dem Jahr 2000 die Herausgabe der Heimatbriefe mit allen damit zusammenhängenden Aufgaben übernehmen wird.

Es ist keineswegs so, als hätte der derzeitige Vorsitzende nicht schon längst versucht, diese Fragen einer Lösung näherzubringen. Als Tatsache muß allerdings festgestellt werden, daß der bisherige Vorsitzende und Kreisvertreter sich schon seit Jahren über mangelnde Unterstützung beklagen mußte. Im nächsten Jahr ist nun der Zeitpunkt gekommen, wo er sich aus der aktiven Arbeit zurückziehen muß, wenn er bis dahin überhaupt noch durchhalten kann.

Ungeachtet dessen arbeitet er bereits jetzt an den für das kommende Jahr geplanten beiden Heimatbriefen (Sonderausgabe und Nr. 12/1999). Bis dahin aber muß ein neuer Schriftleiter eingearbeitet sein. Auch sollte die Zeit genutzt werden, damit die übrigen Amtsgeschäfte in Ruhe und Besonnenheit übergeleitet werden können.

Warum, meine Damen und Herren, sage ich dies so überdeutlich. Weil mir die Kreisgemeinschaft Braunsberg am Herzen liegt. Nach 15 Jahren Vorstandsarbeit weiß ich, wovon ich spreche. Zuwenige sind sich bewußt, welche Rolle und Bedeutung unsere Vereinigung im gesellschaftspolitischen Raum und im Gesamtverband der Vertriebenenorganisationen hat. Die Kreisgemeinschaft Braunsberg bildet mit den übrigen ostpreußischen Kreisgemeinschaften eine Säule der Landsmannschaft Ostpreußen. Ihr oberstes Organ, die Ostpreußische Landesvertretung, dem der gewählte Kreisvertreter angehört, vertritt die Interessen aller Ostpreußen. Auch heute noch haben wir die Pflicht - trotz veränderter politischer Verhältnisse - die Interessen unserer Landsleute zu vertreten. Dazu gehört das Recht auf Heimat und auf Rückgabe bzw. Entschädigung des konfiszierten Eigentums. - Der Kreisvertreter von Braunsberg als Vorsitzender eines ermländischen Kreises hat aber auch - im Zusammenwirken mit den übrigen ermländischen Kreisen - die wichtige Aufgabe, die besondere Rolle des Ermlandes in Geschichte und Gegenwart immer wieder deutlich zu machen und dabei ausgleichend zu wirken. Zugleich ist eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit der Ermlandfamilie dringend geboten.

Der Kreisvertreter ist aber nicht zum Repräsentieren da. Er muß die Hauptarbeit leisten. Diese im einzelnen aufzulisten ist unmöglich. Er muß vor allem die Heimat lieben, sich über vieles sachkundig machen, damit er die Anfragen und Wünsche der Landsleute auch beantworten und weitestgehend befriedigen kann.

Er hat nicht nur die Kreisgemeinschaft Braunsberg in Deutschland zu leiten, die Landsleute mit Informationen und dem Heimatbrief zu versorgen, er muß Auskünfte verschiedenster Art erteilen, was oftmals mit tage-, ja wochenlangen Recherchen verbunden ist.

Der Vorstand und insbesondere der Kreisvertreter hat sich auch um die Mitglieder der deutschen Volksgruppe in der Heimat zu kümmern, die dort als deutsche Minderheit leben muß. Diese Menschen sind zu unterstützen und zu beraten. Vorallem muß man die Festigung ihres Selbstvertrauens fördern.

Daneben gilt es, zu den heute in der Heimat wirkenden Behörden, Institutionen, Kirchen und Verbänden Kontakte zu pflegen und auszubauen sowie die freundschaftlichen Beziehungen zu den Menschen, die heute in unserer Heimat leben, zu vertiefen und zukunftssicherer zu gestalten. Auf diesem Gebiet ist bereits viel erreicht worden, aber es gibt auch noch viel zu tun.

Deshalb, liebe Landsleute, ergeht die dringende Bitte um aktive Mitarbeit. Jeder, der etwas Zeit erübrigen und Teilaufgaben übernehmen möchte, setze sich bitte in Verbindung mit Frau Gudrun Bogdanski, Kinderhauser Str. 65, 48147 Münster, die sich bereit erklärt hat, federführend die Möglichkeiten für eine Zukunftssicherung unserer Kreisgemeinschaft zu sondieren.

G. S.

### **Alltagsleben in den Städten und Dörfern des Kreises Braunsberg**

Um in den nachfolgenden Heimatbriefen Beiträge zum Alltagsleben zu bringen, die sicher einen breiten Leserkreis interessieren, bitten wir um Beiträge zu diesem Thema, das viele Aspekte umfaßt: z.B. Arbeitsleben, Wirtschaft, Handwerk, Industrie, Geschäfte, Gaststätten, Vereinsleben, Sport, Theateraufführungen, Konzerte, Sitten, Gebräuche, Feiern und vieles andere mehr. Es geht nicht um journalistische Meisterleistungen (das Redaktionsteam ist gern bei der Überarbeitung behilflich), sondern um konkrete Erinnerungen, die verloren gehen, wenn Sie sie nicht für ihre Mitmenschen aufschreiben. Jeder noch so kleine Beitrag ist willkommen.

*Gudrun Bogdanski*

## Nicht Störenfriede, sondern Brückenbauer

Heimatvertriebene auf dem Katholikentag

**Im Rahmen des Katholikentages fand in der St. Bonifatius-Kirche in Wiesbaden ein feierlicher Gottesdienst und anschließend im Roncallihaus ein Treffen der Heimatvertriebenen statt.**

Mit dem Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Spätaussiedlerseelsorge, Weihbischof Gerhard Pieschl, standen die Weihbischöfe von Gleiwitz und Olmütz, die Kanonischen und Apostolischen Visitatoren, die Beauftragten für die Sudeten- und Rußlanddeutschen und

weitere zehn Geistliche, darunter ein Priester für die Seelsorge an den Deutschen in Kasachstan, um den Altar. Als Vertreter des Präsidenten des Deutschen Katholikentages, des sächsischen Wissenschaftsministers Hans Joachim Meyer, nahm Vinzenz Lissek an der heiligen Messe teil.



Unter dem Thema "Ich bin Joseph, Euer Bruder" erinnerte Weihbischof Pieschl in seiner wiederholt von Beifall unterbrochenen Predigt an die Solidarität der Heimatvertriebenen mit den Völkern Ostmitteleuropas schon lange vor der Wende. Er zitierte den Wahlspruch des verstorbenen Königsteiner Weihbischofs Kindermann "sperare contra spem" (Hoffen wider alle Hoffnung) und zitierte Papst Johannes Paul II. mit dem Satz "Wahrheit und Gerechtigkeit sind die Voraussetzung für eine dauerhafte Aussöhnung". Weihbischof Josef Hrdlicka (Olmütz) und Weihbischof Gerard Kusz (Gleiwitz) bedankten sich für die Hilfe der Deutschen bei der Hochwasserkatastrophe: "Die Deutschen haben am meisten geholfen".

Der Vorsitzende des "Katholischen Flüchtlingsrats in Deutschland" wies in einer kurzen Ansprache auf das von der Öffentlichkeit zu wenig beachtete große Versöhnungswerk der Heimatvertriebenen hin.

**"Wir sind keine Störenfriede, sondern die Brückenbauer der ersten Stunde. Das lassen wir uns vor der europäischen Geschichte nicht wegnehmen."**

Zur Ausgrenzung der Visitatoren aus der Deutschen Bischofskonferenz hieß es wörtlich: "Statt Lob und Anerkennung für ihre verdienstvolle Arbeit zu erhalten, werden sie entfernt. Das haben weder sie noch wir verdient."

Ausdrücklich dankte der Vorsitzende der katholischen Heimatvertriebenen den heutigen Bischöfen und Priestern in den Vertreibungsgebieten. "Sie haben dafür gesorgt, daß uns die Heimat nicht zur Fremde wurde."

*Dr. Norbert Matern (DOD)*

### **Ehrungen**

Mit der **Verdienst- und Treuemedaile** der Kreisgemeinschaft wurden ausgezeichnet:

#### **1997**

Frau Gertrud Fehlau	Langwalde/Düren
Herr Werner Kuhn	Lichtenau/Nienburg
Herr Josef Lunau	Frauenburg/Kempen
Herr Bernhard Steffen	Braunsberg/Griesheim
Herr Dr. Rembert Watermann	Frauenburg/Neuss

#### **1998**

Herr Prälat Johannes Schwalke	Dietrichswalde/Münster
Herr Dr. Gerhard Reifferscheid	Berlin/Königswinter

# Städte - Kirchdörfer Gemeinden und Ortsteile

## Braunsberg (1284)

Auhof  
Herrmannsdorf (F)  
Josefsau  
Klein Amtsmühle  
Kreuzkirche  
Lisettenhof  
Ludwigshöhe  
Marienfelde  
Marienhöhe  
Pfahlbude  
Rodelshöfen  
Robhäuschen  
Wecklitzmühle  
Weideabfindung

Fehlau  
Knorrwald (F)

## Huntenberg

Klenau  
Klenau (G)  
Rosenort  
Schwarzdamm

## Neu Passarge

Regitten  
Grafenmorgen  
Hopfengrund

## Schillgehnen

Birkmannshöfen (G)  
Böhmenhöfen (G)

## Stangendorf

Julienhöhe  
Kälberhaus

## Willenberg

## Zagern

## **Frauenburg** (1304 - 1310)

Althof  
Baudehof  
Grundhof  
Jettchendorf  
Kilienhof  
Koggenbusch  
Koswald (F)  
Narz  
Neuhof  
Rahmenfeld  
Rothof  
Sankau (G)

### **Betkendorf**

Lindwald (G)  
Sonnenberg (G)

### **Drewsdorf**

### **Kreuzdorf**

### **Schafsberg**

Neufeld (G)

## **Bludau** (1310)

Alt Sadlucken (G)  
Jägeritten

### **Alt Münsterberg**

### **Heinrichsdorf**

Niederwald (F)

### **Karschau**

Johannishof

### **Vierzighuben**

Dittersdorf

## Schalmey (1289)

Blieshöfen  
Groß Maulen  
Knobloch  
Lunau

## Grunenberg

## Mertensdorf

Anticken  
Hirschfeld (G)

## Schöndamerau

Darethenhof  
Klein Maulen

## Schwillgarben

Klopchen

## Pettelkau (1893) - (davor Schalmey)

Amtziegelei  
Groß Tromp (G) und Ziegelei  
Klein Tromp  
Steffenshöh

## Groß Rautenberg (1297) (zeitweilig zu Tiedmannsdorf)

Moorbruch  
Neu Sadlucken (G)

## Klein Rautenberg

## Kurau

Bräuergrund

## Parlack

Bischdorf (F)  
Fuchsberg



**Tiedmannsdorf** (1296 / 1885)

(ca. 1700-1885 zu Groß Rautenberg)

Födersdorf  
Jägeritten (F)  
Kurau (F)  
Schreite

**Plaßwich** (1305)

Bormannshof  
Schwirrgauden

**Gedilgen**

Lauenhof

**Liebenau**

**Pilgramsdorf**

**Straubendorf**

**Tolksdorf** (1300)

Demuth

**Blumberg**

Katzenzapel

**Hogendorf**

**Schönau**

**Gayl**

**Mehlsack** (1312)

Waldhaus

**Langwalde** (1318)

**Peterswalde** (1326)

Klein Klausitten  
Nalaben

**Borwalde**

Marienhof

**Heistern**

Freihagen

**Lichtwalde**

**Sonnenfeld**

**Sugnienen**

**Gedauten**

Klein Körpen  
Scharfenstein

**Klingenberg**

Stigehnen

**Packhausen**

**Podlechen**

**Rawusen**

**Wölken**

**Gauden**

**Kirschiennen**

Palten

**Lilienthal**

**Layß** (1304)

Perwilten  
Peythunen

**Engelswalde**

**Rosengarth**

**Rosenfelde**

**Sonnwalde** (1896)

vorher mit Layß verbunden)  
Lindmannsdorf

**Lichtenau** (1326)

Steinkerwalde

**Eschenau**

**Liebenthal**

**Lotterbach**

**Plauten** (1326)

**Glanden**

**Lotterfeld**

**Paulen**

**Schönsee**

**Seefeld**

**Steinbotten**

**Woppen**

**Heinrikau** (1326)

**Kleefeld**

**Komainen**

**Neuhof**

**Wormditt** (1312)

Andreasberg  
Oberheide (F)  
Pillau

**Karben**

Groß Karben (G)  
Klein Karben (G)

**Krickhausen**

Klein Grünheide  
Tafterwald (F)

**Thalbach**

Bendauken  
Komainen (F)  
Krossen  
Schillingsgut

**Tüngen**

Korbsdorf

**Wagten**

Klutshagen

**Open** (1885) - davor Wormditt

**Wusen** (1288)

**Agstein**

Grünheide

**Bornitt**

Groß Körpern

**Woynitz**

**Basien** (1289 / 1868) - dazwischen zu Wusen

Groß Boxen  
Klein Damerau  
Texas

**Stegmannsdorf** (1912) - vorher zu Wusen

**Migehnen** (1311)

Dargels

**Bürgerwalde**

Schönwalde

**Kaschaunen**

**Millenberg**

Buchwald

## Kreis Braunsberg (Ostpreußen)

Ortsnamen/deutsch	Gemeinde	Kirchspiel	Ortsnamen/polnisch
Agstein	Agstein	Wusen	Augustyny
Albertshof	Braunsberg	Braunsberg	Działy
Alt Münsterberg	Alt Münsterberg	Bludau	Stare Monasterzysko
Alt Sadlucken	Bludau	Bludau	Stare Sadłuki
Althof	Frauenburg	Frauenburg	Stary Dwór
Amtsmühle, Klein (G)	Braunsberg	Braunsberg	Bobrowiec
Anticken (G)	Mertensdorf	Schalmey	Antyki
Auhof	Braunsberg	Braunsberg	Ułowo
<b>Basien</b>	Basien	Basien	Bazyny
Baudehof	Frauenburg	Frauenburg	Bauda
Bendauken	Thalbach	Wormditt	Banduki
Betkendorf	Betkendorf	Frauenburg	Biedkowo
Birkmannshöfen (G)	Schillgehenen	Braunsberg	Brzeziniak
Bischdorf (G) (F)	Parlack	Groß Rautenberg	Biskupie
Blieshöfen	Schalmey	Schalmey	Blizewo
<b>Bludau</b>	Bludau	Bludau	Bludowo
Blumberg	Blumberg	Tolksdorf	Mikolajewo
Böhmenhöfen (G)	Schillgehenen	Braunsberg	Bemowizna
Bornitt	Bornitt	Wusen	Bornity
Bormanshof	Plaßwich	Plaßwich	Wolka Tolkowiecka
Borwalde	Borwalde	Mehlsack	Borowiec
Bräuergrund	Kurau	Groß Rautenberg	Browarniki
<b>Braunsberg</b>	Braunsberg	Braunsberg	Braniewo
Buchwald	Millenberg	Migehnen	Grabniak
Bürgerwalde	Bürgerwalde	Migehnen	Miejska Wola
Damerau, Klein	Basien	Basien	Dabrowka
Darethenhof	Schöndamerau	Schalmey	Dorotowka
Darethenhöf	Pettelkau	Pettelkau	---
Dargels (G)	Migehnen	Migehnen	Dargiele
Demuth (G)	Tolksdorf	Tolksdorf	Demity

Ortsnamen/deutsch	Gemeinde	Kirchspiel	Ortsnamen/polnisch
Dittersdorf	Vierzighuben	Bludau	Krzywiec
Drewsdorf	Drewsdorf	Frauenburg	Drewnowo
Engelswalde	Engelswalde	Peterswalde	Sawity
Eschenau	Eschenau	Lichtenau	Jesionowo
Fehlau	Fehlau	Braunsberg	Wielewo
Födersdorf (G)	Parlack	Groß Rautenberg	Piorkowo
Födersdorf (F)	Tiedmannsdorf	Tiedmannsdorf	Piorkowo Lesne
<b>Frauenburg</b>	Frauenburg	Frauenburg	Frombork
Freihagen	Heistern	Mehlsack	Brzostki
Fuchsberg	Parlack	Groß Rautenberg	Lisek
Gabelwald	Millenberg	Migehnen	Wyreby
Gauden	Gauden	Peterswalde	Gaudyny
Gayl	Gayl	Tolksdorf	Gajle
Gedauten	Gedauten	Langwalde	Gieduty
Gedilgen	Gedilgen	Plafwich	Giedyle
Glanden	Glanden	Plauten	Głady
Grafenmorgen	Regitten	Braunsberg	Morgi
Groß Grünheide (G)	Agstein	Wusen	Lejlawki Wielkie
Groß Körpen	Bornitt	Wusen	Kierpajny Wielkie
Groß Maulen	Schalmey	Schalmey	Muly
<b>Groß Rautenberg</b>	Groß Rautenberg	Groß Rautenberg	Wierzno Wielkie
Groß Tromp	Pettelkau	Pettelkau	Traby
Grundhof	Frauenburg	Frauenburg	Gradek
Grunenberg	Grunenberg	Schalmey	Gronkowo
Grünheide, Groß (G)	Agstein	Wusen	Lejlawki Wielkie
Grünheide, Klein (G)	Krickhausen	Wormditt	Lejlawki Male
Heinrichsdorf	Heinrichsdorf	Bludau	Jedrychowo
<b>Heinrikau</b>	Heinrikau	Heinrikau	Henrykowo
Heistern	Heistern	Mehlsack	Kajmity
Hermannsdorf (F)	Braunsberg	Braunsberg	Strzelnica/Glinka
Hirschfeld (G)	Mertensdorf	Schalmey	Jeleniowo
Hogendorf	Hogendorf	Tolksdorf	Wysoka Braniewsko

Ortsnamen/deutsch	Gemeinde	Kirchspiel	Ortsnamen/polnisch
Hopfengrund	Regitten	Braunsberg	Chmielewko
Huntenberg	Huntenberg	Braunsberg	Podgorze
Jägeritten (G) (F)	Tiedmannsdorf	Tiedmannsdorf	Jegryty
Jettchendorf	Frauenburg	Frauenburg	---
Johannishof	Karschau	Bludau	Janowo
Josefsau	Braunsberg	Braunsberg	Josefowo
Julienhöhe	Stangendorf	Braunsberg	Julianka
Kälberhaus	Stangendorf	Braunsberg	Cieletnik
Karben	Karben	Wormditt	Karbowo
Karschau	Karschau	Bludau	Karszewo
Kaschaunen	Kaschaunen	Migehnen	Kaszuny
Katzenzägel	Blumberg	Tolksdorf	Kocia Kepa
Kilienhof (G)	Frauenburg	Frauenburg	Kilie
Kirschienen	Kirschienen	Peterswalde	Kiersiny
Klaussitten, Klein	Peterswalde	Peterswalde	Kluzytki
Kleefeld	Kleefeld	Heinrikau	Glebisco
Klein Amtsmühle (G)	Braunsberg	Braunsberg	Bobrowiec
Klein Damerau	Basien	Basien	Dabrowka
Klein Grünheide (G)	Krickhausen	Wormditt	Lejlawki Male
Klein Klaussitten	Peterswalde	Peterswalde	Kluzytki
Klein Körpen	Gedauten	Langwalde	Kierpajny Male
Klein Maulen	Schöndamerau	Schalmey	Mulki
Klein Rautenberg	Klein Rautenberg	Groß Rautenberg	Wierzno Male
Klein Tromp	Pettelkau	Pettelkau	Trabki
Klenau	Klenau	Braunsberg	Klejnowo
Klenau (G)	Klenau	Braunsberg	Klejnowko
Klingenberg	Klingenberg	Langwalde	Lozy
Klopchen	Schwillgarben	Schalmey	Chlopki
Klutshagen	Wagten	Wormditt	Klusajny
Knobloch	Schalmey	Schalmey	Czosnowo
Knorrwald (F)	Fehlau	Braunsberg	Podborz
Koggenbusch	Frauenburg	Frauenburg	Krze



<b>Ortsnamen/deutsch</b>	<b>Gemeinde</b>	<b>Kirchspiel</b>	<b>Ortsnamen/polnisch</b>
Komainen	Komainen	Heinrikau	Kumajny
Komainen (F)	Thalbach	Wormditt	Kumajny
Korbsdorf (G)	Tüngen	Wormditt	Karkajny
Körpen, Groß (G)	Bornitt	Wusen	Kierpajny Wielkie
Körpen, Klein	Gedauten	Langwalde	Kierpajny Male
Koßwald	Frauenburg	Frauenburg	Kozka Lesna
Kreuzdorf	Kreuzdorf	Frauenburg	Krzyzewo
Krickhausen	Krickhausen	Wormditt	Krzykaly
Krossen	Thalbach	Wormditt	Krosno
Kurau	Kurau	Groß Rautenberg	Kurowo
Kurau (F)	Tiedmannsdorf	Tiedmannsdorf	Kurowo
<b>Langwalde</b>	Langwalde	Langwalde	Długobor
Lauenhof (G)	Gedilgen	Plafwich	Lojewo
<b>Layß</b>	Layß	Layß	Lajsy
<b>Lichtenau</b>	Lichtenau	Lichtenau	Lechowo
Lichtwalde	Lichtwalde	Mehlsack	Wyrebiska
Liebenau	Liebenau	Plafwich	Lubnowo
Liebenthal	Liebenthal	Lichtenau	Lubianka
Lilienthal	Lilienthal	Peterswalde	Bialczyn
Lindmannsdorf	Sonnwalde	Sonnwalde	Wola Lipecka
Lindwald (G)	Betkendorf	Frauenburg	Lipowka
Lisettenhof	Braunsberg	Braunsberg	Elzbiecin
Lotterbach	Lotterbach	Lichtenau	Niedbalki
Lotterfeld	Lotterfeld	Plauten	Loznik
Luben	Gedauten	Langwalde	Lubien
Ludwigshöhe	Braunsberg	Braunsberg	---
Lunau	Schalmey	Schalmey	Lunowo
Marienfelde	Braunsberg	Braunsberg	Pratnik
Marienhof	Borwalde	Mehlsack	Borki
Marienhöhe	Braunsberg	Braunsberg	Pretki
Maulen, Groß	Schalmey	Schalmey	Muly
Maulen, Klein	Schöndamerau	Schalmey	Mulki

<b>Ortsnamen/deutsch</b>	<b>Gemeinde</b>	<b>Kirchspiel</b>	<b>Ortsnamen/polnisch</b>
<b>Mehlsack</b>	Mehlsack	Mehlsack	Pieniezno
Mertensdorf	Mertensdorf	Schalmey	Marcinkowo
<b>Migehnen</b>	Migehnen	Migehnen	Mingajny
Millenberg	Millenberg	Migehnen	Milkowo
Moorbruch	Groß Rautenberg	Groß Rautenberg	---
Nallaben	Peterswalde	Peterswalde	Nalaby
Narz	Frauenburg	Frauenburg	Narusa
Neu Passarge	Neu Passarge	Braunsberg	Nowo Pasleka
Neu Sadlucken (G)	Groß Rautenberg	Groß Rautenberg	Nowe Sadluki
Neufeld	Schafsberg	Frauenburg	Nowiny
Neuhof b. Wormditt	Neuhof b. Wormd.	Heinrikau	Nowy Dwor
Neuhof	Frauenburg	Frauenburg	Nowy Dwor/Fromb.
Niederwald (G)	Heinrichsdorf	Bludau	Nizinka
<b>Open</b>	Open	Open	Opin
Packhausen	Packhausen	Langwalde	Pakosze
Palten	Kirschiene	Peterswalde	Posady
Parlack	Parlack	Groß Rautenberg	Pierlawki
Paulen	Paulen	Plauten	Pawly
Perwilten	Layß	Layß	Perwilty
<b>Peterswalde</b>	Peterswalde	Peterswalde	Piotrowiec
<b>Pettelkau</b>	Pettelkau	Pettelkau	Pierzchaly
Peythunen	Layß	Layß	Pajtuny
Pfahlbude	Braunsberg	Braunsberg	Ujscie
Pilgramsdorf	Pilgramsdorf	Plañwich	Pielgrzymowo
<b>Plañwich</b>	Plañwich	Plañwich	Ploskinia
<b>Plauten</b>	Plauten	Plauten	Pluty
Podlechen	Podlechen	Langwalde	Podlechy
Rahmenfeld	Frauenburg	Frauenburg	Ronina
Rawusen	Rawusen	Langwalde	Robuzy
Regitten	Regitten	Braunsberg	Rogity
Rodelshöfen (G)	Braunsberg	Braunsberg	Rudlowo
Rosengarth	Rosengarth	Mehlsack	Rozana

<b>Ortsnamen/deutsch</b>	<b>Gemeinde</b>	<b>Kirchspiel</b>	<b>Ortsnamen/polnisch</b>
Rosenort (G)	Klenau	Braunsberg	Rozaniec
Rosenwalde	Rosenwalde	Peterswalde	Wola Wilknicka
Roßhäuschen	Braunsberg	Braunsberg	---
Rothhof	Frauenburg	Frauenburg	Dworzysko
Sadlucken, Alt	Bludau	Bludau	Stary Sadluki
Sadlucken, Neu	Groß Rautenberg	Groß Rautenberg	Nowe Sadluki
Sankau (G)	Frauenburg	Frauenburg	Sadkowo
Schafsberg	Schafsberg	Frauenburg	Baranowka
<b>Schalmey</b>	Schalmey	Schalmey	Szalmia
Scharfenstein	Gedauten	Langwalde	Ostry Kamien
Schillgehnen	Schillgehnen	Braunsberg	Szyleny
Schillingsgut	Thalbach	Wormditt	Szelazek
Schloßmühle	Mehlsack	Mehlsack	Zamkowy Mlyn
Schönau	Schönau	Tolksdorf	Jarzebiec
Schöndamerau	Schöndamerau	Schalmey	Dabrowa
Schönheide (F)	Bürgerwalde	Migehnen	Krasny Bor
Schönsee	Schönsee	Plauten	Kowale
Schreite	Tiedmannsdorf	Tiedmannsdorf	Kajk
Schwarzdamm	Klenau	Braunsberg	Czarna Grobla
Schwillgarben	Schwillgarben	Schalmey	Brzeszczyny
Schwirrgauden	Plaßwich	Plaßwich	Swiergudy
Seefeld	Seefeld	Plauten	Jeziorko
Sonnenberg (G)	Betkendorf	Frauenburg	Bogdany
Sonnenfeld	Sonnenfeld	Mehlsack	Cieszety
<b>Sonnwalde</b>	Sonnwalde	Sonnwalde	Radziejewo
Stangendorf	Stangendorf	Braunsberg	Stepien
Steffenshöf	Pettelkau	Pettelkau	Szczepankowo
<b>Stegmannsdorf</b>	Stegmannsdorf	Stegmannsdorf	Chwalecin
Steinbotten	Steinbotten	Plauten	Pelty
Steinkerwalde	Lichtenau	Lichtenau	Kamionki
Stigehnen	Klingenberg	Langwalde	Stygajny
Straubendorf	Straubendorf	Plaßwich	Strubno

<b>Ortsnamen/deutsch</b>	<b>Gemeinde</b>	<b>Kirchspiel</b>	<b>Ortsnamen/polnisch</b>
Sugnien	Sugnien	Mehlsack	Zugienie
Tafterwalde (G)	Krickhausen	Wormditt	Tawty
Thalbach	Thalbach	Wormditt	Bludyny
<b><u>Tiedmannsdorf</u></b>	Tiedmannsdorf	Tiedmannsdorf	Chrusciel
<b><u>Tolksdorf</u></b>	Tolksdorf	Tolksdorf	Tolkowiec
Tromp, Groß	Pettelkau	Pettelkau	Traby
Tromp, Klein	Pettelkau	Pettelkau	Trabki
Tüngen	Tüngen	Wormditt	Bogatynskie
Vierzighuben	Vierzighuben	Bludau	Wloczyska
Wagten	Wagten	Wormditt	Drweczno
Waldhaus	Mehlsack	Mehlsack	---
Wecklitzmühle	Braunsberg	Braunsberg	Wikielec
Weideabfindung	Braunsberg	Braunsberg	Pastwiska
Willenberg	Willenberg	Braunsberg	Garbina
Wölken	Wölken	Langwalde	Wolki
Woppen	Woppen	Plauten	Wopy
<b><u>Wormditt</u></b>	Wormditt	Wormditt	Ormeta
Woynitz	Woynitz	Wusen	Wojnity
<b><u>Wusen</u></b>	Wusen	Wusen	Osetnik
Zagern	Zagern	Braunsberg	Zawierz

#### Legende:

- fett und doppelt unterstrichen: Städte
- fett und einfach unterstrichen: Kirchspiele

## Termine:

### **Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft**

für alle Landsleute aus den Städten, Kirchdörfern und Gemeinden

**Sa/So 12./13. September 1998**

**Stadthalle Münster-Hiltrup**

**Westfalenstr. 197, 48165 Münster**

**ausführliches Programm auf Seite 1**

Quartierwünsche an Stadt Münster,  
Amt für Stadtwerbung und Touristik,  
Klemensstr. 10, 48143 Münster  
Tel.: 02 51 - 492 - 2710

Landsleute aus **Wormditt und Umgebung** treffen sich am  
26.09.1998 in der Stadthalle Köln-Mühlheim;

Auskunft erteilt: Alfred Hinz, Adolf-Kolping-Str. 8,  
53639 Königswinter, Tel.: 0 22 23 - 2 18 04

**Regionaltreffen in Mülheim/Ruhr** am:

28.11.1998 im Hotel "Handelshof", Friedrichstr. 15-19;

Auskunft erteilt: Hildegard Lemmer-Kobel, Saturnweg 1,  
45478 Mülheim, Tel.: 02 08 - 5 28 25

-----

### **Das Ostheim in Bad Pyrmont**

bietet für Einzelgäste und Ehepaare, die sich als eine ostpreußische Familie fühlen wollen, folgende Freizeiten an:

Herbstliche Ostpeußentage: 28.09. - 08.10.1998, 10 Tage

Adventsfreizeit: 30.11. - 07.12.1998, 7 Tage

Weihnachtsfreizeit: 17.12.1998 - 04.01.1999, 18 Tage

Anfragen und Anmeldungen: Ostheim e.V., Parkstraße 14,

31812 Bad Pyrmont, Tel.: 0 52 81 - 93 61-0 / Fax: 0 52 81 - 93 61-11

**Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg**, Ritterstr. 10

Tel.: 0 41 31 - 7 59 95-0

**Sonderausstellungen**

Fax: 0 41 31 - 7 59 95-11

27.06. - 25.10. **Elisabet Boehm und die Landfrauenbewegung**

07. / 08.11. **Museumsmarkt**  
Landschaften und Traditionen

14.11. bis  
März 1999 **Staatliche Bernsteinmanufaktur Königsberg -  
Zentrum europäischer Bernsteinkunst**  
Gemeinschaftsausstellungen mit dem  
Bernsteinmuseum Ribnitz-Damgarten

**Kabinettausstellungen**

22.08. - 25.10. **Volksleben der ostpreußischen Elchniederung in der  
naiven Malerei von Helene Dauter**

30.10. bis  
Februar 1999 **Spuren jüdischen Lebens in Ostpreußen**  
Zum Gedenken an den Pogrom der  
"Reichskristallnacht" vor 60 Jahren

**Vorträge**

23.09.1998 **Verschleppt ans Ende der Welt -**  
19.30 Uhr **ostdeutsche Frauen auf Spurensuche in Sibirien**  
Die Schriftstellerin und Regisseurin Freya Klier  
stellt ihren Dokumentationsfilm vor

14.10.1998 **Das alte Königsberg in den Werken russischer Maler**  
19.30 Uhr Dia-Vortrag von Dr. Karl-Heinz Minuth, Koblenz

25.11.1998 **Juden in Ostpreußen - Bilder einer versunkenen Welt**  
19.30 Uhr Dia-Vortrag von Dr. Ronny Kabus

13.12.1998 **Adventssingen mit dem Ostpreußenchor Hamburg**  
15.00 Uhr Leitung: Mihkel Kütson



**Urlaubsreisenden in die Heimat  
können wir folgende Quartiere  
empfehlen:**

**BRAUNSBURG**

HOTEL WARMIA

ul. Gdanska 44-46

PL-14-500 BRANIEWO / Polen

tel/fax 00 48 - 55 - 243 - 39 07

1-, 2- und 3-Bett-Zi, Dusche, WC, TV  
mit bewachtem Parkplatz  
an der einstigen Langgasse gelegen.



**FRAUENBURG**

Familienpension RHETIKUS

ul. Kopernika 10

PL-14-530 FROMBORK

tel/fax 00 48 - 55 - 243 - 78 00

elegant eingerichtete Wohnungen  
(ohne Verpflegung)



**KAHLBERG**

Pension - Cafe LOTOS

Maria & Andreas Stepien

ul. Aptekarzy 8

PL-82-120 KRYNICA MORSKA

tel/fax 00 48 - 55 - 247 - 61 94

Ein Haus mit familiärer Atmosphäre,  
VP, DZ, Balkon,  
App. Du/WC, TV-Sat, Tel,  
geöffnet ab Mai bis Oktober

## Suchanzeige

Gesucht wird:

**Christel König**, \* 05.11.1934 aus Braunsberg, Neue Damm-Str. 45.  
Das Foto hierunter zeigt Christel König in der oberen Reihe rechts.  
Hinweise erbeten an: Gerhard Schulz, Gerlindstr. 20, 44319 Dortmund.



**Spendenkonto  
der Kreisgemeinschaft Braunsberg**

<b>Kto-Nr.:</b> 367 698	<b>BLZ</b> 400 501 50
<b>Stadtparkasse Münster</b>	
<b>Kto-Nr.:</b> 60177- 609	<b>BLZ</b> 500 100 60
<b>Postbank Frankfurt</b>	



## Inhaltsverzeichnis

Programm des Jahrestreffens	1
Grußworte des Kreisvertreters	2
Geistliches Wort v. Pfr. Heinz Ziegler	5
Dr. Norbert Matern: Die Johanniter in Geschichte und Gegenwart	8
Grußworte beim letzten Kreistreffen	18
Gudrun Bogdanski: Willkommen in der Friedensstadt Münster	22
<b>Das Stadtgut Rodelshöfen</b>	28
Franz Buchholz: Aus der Chronik derer von Hanmann	33
Rodelshöfen 1835 - 1945	74
Erich Mende 1945 in Rodelshöfen	76
Alois Huhn: Mit anderen Jugendlichen ins GPU-Lager nach Rodelshöfen	79
Rodelshöfen nach Abzug der Russen	95
Soldatengräber in Sonnenstuhl	98
Das Dorf Sonnenstuhl, Kr. Heiligenbeil	101
Frauen in Sibirien	106
Heimattreffen in Braunsberg	107
Kalkhof: Reisebericht	110
Neß: Reisebericht	113
Kroll / Klotzki / Regener / Weng: Reisenotizen	114
Horst Arndt: Reisebericht	115
Susanne Träupmann: Auf den Spuren der Vorfahren	120

Ewald Grunenberg: Plaßwich	126
Josef Lange: Schalmey	129
Maria Hannemann: Pettelkau	130
Kirchspiel MigeInnen - Der Friedhof	132
Siegfried Scheller: Mehlsack Land der Wunder und der alten Wunden	142
Lichtenau	147
Ein Ostpreuße aus Kattowitz berichtet	148
Adventfeier 1997 in Mülheim/Ruhr	149
In eigener Sache	150
Gudrun Bogdanski: Bitte um Beiträge für den Heimatbrief Alltagsleben in den Städten und Dörfern	152
Dr. Norbert Matern: Nicht Störenfried . . . .	153
Ehrungen	154
Städte -Kirchdörfer	155
Ortsverzeichnis - Kreis Braunsberg - deutsch / polnisch	163
Termine	170
Hotelhinweise	172
Suchanzeige	173
Inhaltsverzeichnis	174
Buchhinweise	176

### **Buchhinweise:**

- Müller, Otto      Chronik der Familien Müller (Peterswalde)  
und Marquardt (Lindsmannsdorf)  
DIN A 4, Paperback, 120 S., schwarz/weiß bebildert;  
zu beziehen bei: Marianne Buschmann,  
Grünheide 77, 42549 Velbert  
zum Preis von 30,00 DM
- Kolberg, Paul      Schicksal einer Familie  
Das Buch schildert die Erlebnisse der Familie des  
Verfassers von 1938 bis 1945 in Open,  
Kreis Braunsberg, Ostpreußen:  
Das Leben im Ermland bis 1945, die Flucht und  
Vertreibung sowie den Neuanfang im Westen;  
ergänzt mit Berichten von drei Reisen in die Heimat  
1981, 1994 und 1996. Band 1/1996  
DIN A 4, fester Einband, 98 S.,  
schwarz/weiß bebildert;  
zu beziehen beim Verfasser: Leostraße 32,  
57392 Schmallenberg, T.: 0 29 72 - 52 20,  
zum Preis von 39,00 DM plus Versandkosten
- Steffen, Gerhard      Die Vorfahren der Geschwister STEFFEN  
aus dem ERMLAND, aus dem EICHSFELD und  
aus WESTPREUSSEN  
(umfangreiche Ahnenliste z.T. über 16 Generationen);  
DIN A 5, 140 S., Leder-Karton, breit umklebt;  
zu beziehen beim Verfasser: Freih.-v.-Stein-Str. 24a,  
61440 Oberursel zum Preis von 55,00 DM
- Manfred Ruhnau      "**Langwalde**", Kreis Braunsberg (Ostpreußen)  
/Gertrud Fehlau      Ein Kirchspiel im Ermland  
Band 1, 1993      28,00 DM, plus Versandkosten  
Band 2, 1996      28,00 DM, plus Versandkosten  
zu bestellen bei: Manfred Ruhnau, Bahnhofstr. 35 b,  
53757 Sankt Augustin



# ERMLANDBRIEFE

Herausgeber  
Apost. Visitator Ermland  
Erscheinen vierteljährlich

## DIE KIRCHENZEITUNG FÜR ALLE KATHOLISCHEN OSTPREUSSEN

zu beziehen:  
ERMLANDHAUS, ERMLANDWEG 22, 48159 MÜNSTER



**Empfehlen Sie Freunden, was sie regelmäßig lesen sollten**

Unverbindliche kostenlose vier-wöchige Probe anfordern unter  
Telefon: 0 40 - 41 40 08 42

DAS OSTPREUSSENBLATT, Parkallee 84, 20144 Hamburg

